# ANDREAS HOFER

und

# der Freiheitskampf

in

# TYROL 1809.

von 'r

EDV 23438

HONI SOIT QUI MAL Y PENSE

COBURG
Bibliothek
Lauf No 3 161/18 3
Katalog J. b.

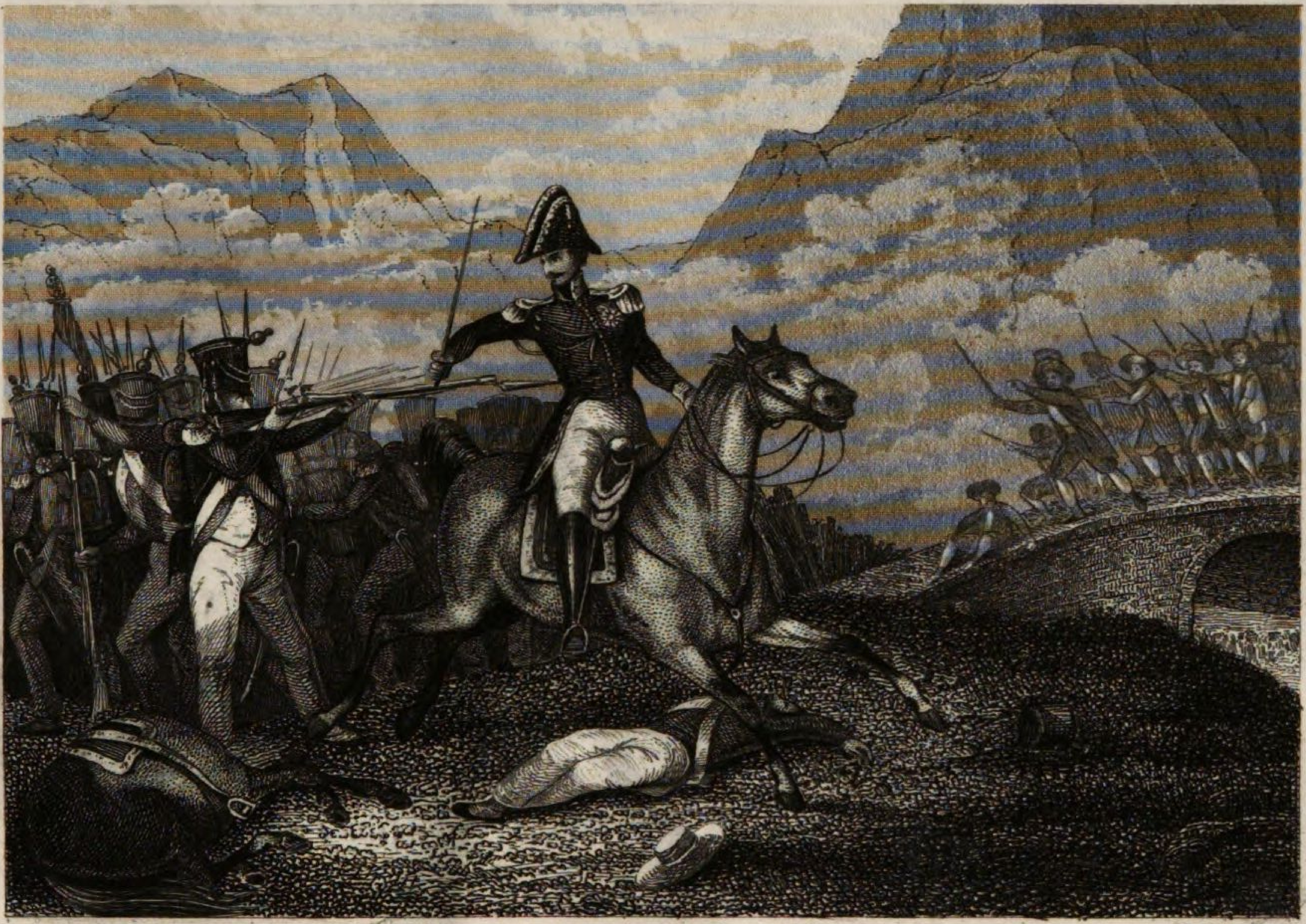
Ausgeschieden a. d.
Beständen der
Landesbibl. Coburg

Bde.

# Andreas Hofer.

---

Zweiter Band.



Winkles dir.

SCHLACHT AM BERGE ISEL

den 29ten Mai 1809.

Leipzig, d. Binders Kunst-Verlag.

# Andreas Hofer

und

# der Freiheitskampf in Tyrol

**1809.**

Von [illegible] r.

Zweiter Band.

---

Leipzig.

Verlag und Druck von B. G. Teubner.

1841.

# Andreas Hofer

und

# der Freiheitskampf in Tyrol

# 1809.

Becker, Wilh. G.

Von *r.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag und Druck von B. G. Teubner.

1841.

Med (b) 39-2

067 310 052

Staatl. Bibliothek Passau

1993/831

# I.

## Einnahme von Hall und Innsbruck.

In Axams, wissen wir, hatte es vor einiger Zeit einen kleinen Widerstand gegeben, als man Conscriptionsfähige hatte ausheben wollen. Die Gemeine sollte deshalb eine Geldstrafe zahlen, und da dies nicht geschehen war, rückte ein Kommando Soldaten gerade am 11. April ein, sie einzutreiben. Jetzt widersetzten sich die Bauern lebhafter, und schnell kamen ihnen die von zwei andern Dörfern zur Hülfe, so daß die Soldaten wieder abziehen mußten, ihnen die schrecklichste Vergeltung drohend. Sie wußten nicht, was bereits jenseits des Brenners in denselben Stunden geschah!

Unweit Hall führt die Brücke von Volders über den Inn, welche von diesem Tage an eine wichtige Rolle mehr als einmal spielen sollte. Ein kleines Piquet Baiern hielt dieselbe besetzt und augenblicklich wurde es — der Aufstand war einmal im Gange! — angegriffen, umzingelt, genöthigt die Waffen zu strecken. Ein anderer Soldatentrupp eilte in das hier befindliche Kloster, verrammelte es und eröffnete ein lebhaftes Feuer auf die heranströmenden Bauern. Da rieth Speckbachers

kluger Sinn, einen dicken, hohen Baumstamm umzuhauen, ihn in Schlingen zu fassen und so gegen das verriegelte Thor wie einen Mauerbrecher zu schwingen, bis dieses der Gewalt weiche. Der Gastwirth Angerer folgte solchem Rathe; in zwei Stunden etwa war das Thor offen, denn sechs und vierzig kräftige Tyroler setzten den Baumstamm in Bewegung, während auf der ganz entgegengesetzten Seite mancher Schuß fiel, der die Aufmerksamkeit der Baiern theilte. Die Soldaten ergaben sich nun, zum Theil auch von den Mönchen hier selbst beredet, die auch die Landleute ermahnten, nicht durch ungebührliche Behandlung ihrer Gefangenen den Sieg zu entwürdigen.

Doch Speckbachers unruhiger Geist hatte nicht hier rasten können, bis die Einnahme erfolgt war. Von einem getreuen Knechte begleitet, Georg Zoppel, eilte er von Flecken zu Flecken am rechten Innufer, wie am linken. Am ersteren aber ließ er Abends längs den Bergen an der Landstraße hinauf, nach Innsbruck besonders, vom Judensteine an eine große Menge Nothfeuer anzünden, mit deren Unterhaltung sich die treuen Frauen und Mädchen beschäftigten. Auf einem platten Fahrzeuge den Inn beschiffend, hatte er die Mannschaft in den Dörfern hier aufgerufen oder sie durch Abgesandte entbieten lassen, sich in Arams einzufinden, wo ein wunderthätiges Marienbild Gegenstand gläubiger Anbetung war, das besonders 1797 in den Ruf gekommen war, viel zur Abwendung der Kriegsnoth beigetragen zu haben.

Indessen der Himmel blutroth von den Feuern am rechten

Innufer erhellt war, die zu hunderten empor auf den Bergen stiegen, schlichen sich auf der entgegengesetzten Seite des Flusses Speckbacher und seine Getreuen gegen die ihnen so wohlbekannte alte Stadt Hall. Schon graute die Morgenröthe. Alle ordneten sich schweigend zum Sturme. Man läutete in der nahen Stadtkirche das Ave Maria, das Zeichen für die Wachen zum Oeffnen der Thore, und arglos, wie gewöhnlich, that sich auch diesmal jedes auf, mit Ausnahme des nach der bedrohten Brücke führenden. Aber im Augenblicke brachen die Landleute herein, wie sie nun sich gegen die einzelnen Thore geschaart hatten. Bei jedem derselben bewältigten sie die überraschte Wachmannschaft, meist 20 Köpfe stark; die viel stärkere am Brückenthore, 70 Köpfe zählend, wurde eben so plötzlich im Rücken angegriffen. Die Bundesgenossen in der Stadt, wo Speckbacher jeden Winkel kannte, hatten schon längst jedes Quartier verrathen, wo ein Offizier lag. Ehe einer derselben das Bett verlassen und einen Befehl geben konnte, sahen sie sich mit ihren Mannen allen in den Händen der Bauern. Kaum einige Schüsse waren gewechselt worden, kaum ein Versuch zur Wehr war von jenem oder diesem Soldaten gemacht worden, wodurch zwei Tyroler das Leben verloren. Aber an Gewehren und Munition wurde hier eine herrliche Beute gemacht. Die erste und älteste Stadt Tyrols war befreit. Der Gastwirth Ignatz Joseph Straub übernahm erst die Bewachung, dann den Transport der Gefangenen, ihrer 400 an der Zahl. Sie wurden über Lofer und Reichenhall nach

Salzburg den Oesterreichern daselbst zugesandt, indem zum Theil nur Weiber, wie bei den Gefangenen von Sterzing geschah, ihre Eskorte bildeten, ein Umstand, welcher die Erbitterung der Baiern außerordentlich mehrte, denn sie nahmen es für absichtliche Beschimpfung, während es doch nichts als Folge des immer weiter und weiter um sich greifenden Kriegsfeuers war.

So freundlich hatte also dieses am 12. auch hier geleuchtet. Jedoch das Glänzendste, kaum Denkbare sollte noch in wenig Stunden geschehen. Die zahlreichen Dörfer um Innsbruck herum hatten den 11. April ebenfalls nicht gefeiert, sondern sich bewaffnet, wie jeder konnte, auf ihren Höhen gesammelt und von hier aus alle baierischen Piquets nach der Stadt getrieben, wo der General Kinkel und Oberst Dittfurt mit Wuth und Verachtung zugleich gegen das verächtliche Häuflein Maaßregeln zu nehmen entschlossen waren.

Am 12. April früh war Innsbrucks Umgegend schon der Schauplatz eines lebhaften Kampfes der Menge gegen eine geringe, aber wohlbewaffnete und durch Disciplin und Gewohnheit starke Zahl. Die vortheilhaftesten Posten waren von den baierischen Truppen besetzt; die zwei Brücken über den Inn wurden von ihren Kanonen beschützt, welche jedem sich Nahenden den Tod drohten. Die Tyroler schwärmten zu tausenden überall herum, mit Waffen jeder Art versehen. Einem Haufen gelang es, sich der einen Brücke und einer Vorstadt zu bemächtigen, aus deren Häusern sie nun auf die Baiern schossen,

welche die zweite Brücke besetzt hielten. Herausfordernd riesen sie ihnen ihr Boarfeck! Boarfeck! zu, als wollten sie Schweine oder Ferkel zum Fressen locken. Voll Ingrimm brannten die Kanoniere ihre Geschütze gegen die Spötter los, welche schnell in die Häuser hinein sprangen, die Kanonenkugeln auf der Straße der Länge nach hinrollen und Ricochetsprünge machen ließen, worauf sie dann das boshafte Spiel, mit Jodeln, Frohlocken und einer sicher treffenden Kugel aus ihren Stutzen gemischt, aufs Neue begannen.

Während so die Baiern sich vertheidigten und die Tyroler nicht wesentliche Fortschritte machten, kam Speckbacher von Hall mit den Seinen an, und schalt nicht wenig, als er solchen Zustand sah. Seinen Hut schwenkend und mit lauter Stimme rufend: „Vivat Kaiser Franz! Nieder mit den baierischen Sch—!" brachte er ein neues allgemeines Leben hervor. Tausendfach tönte der schmutzige Reim aus den Kehlen der brüllenden Menge. Speckbacher stellte sich, nicht wie Hofer bei Sterzing auf dem Felsen bleibend, an die Spitze derselben. Das Gewehr ward verkehrt genommen; wie rasend stürzte alles der zweiten Innbrücke zu; die Kanoniere wurden zum Theil in den Inn geschleudert, ehe sie losbrennen konnten, die meisten dagegen mit den Kolben niedergeschmettert. Aus Innsbruck aber waren die Jünglinge herbeigeeilt, welche der mathematischen Lehrstunde lange genug beigewohnt hatten, um einen Begriff vom Geschütz zu haben. Sie drehten die Kanonen um und richteten sie mit Tollkühnheit gegen die Baiern,

welche aus der Stadt selbst in gedrängter Kolonne heranzogen, dem Gaukelspiele ein Ende zu machen, indem sie über die Brücke zu gehen und jenseits derselben die Rebellen zu Paaren zu treiben vermeinten. Statt dessen kamen ihnen nun die Kugeln aus den eignen Kanonen entgegen, und von ihnen geschützt drängten jetzt die Bauern vorwärts. Ein schrecklicher Faustkampf entstand; um 9 Uhr des Morgens waren die Landleute schon in die Stadt selbst hereingekommen; alles, was von baierischen Truppen zur Hand war, leistete tapfern Widerstand. Aber von vielen Häusern aus, mochten es die Bürger selbst, oder, was wahrscheinlicher ist, hinein eilende Tyroler Schützen thun, von den Thürmen herab, wüthete unter den Baiern ein so mörderisches Gewehrfeuer, daß der General Kinkel, an solche Scenen nie gewöhnt, alle Fassung verlor und die Truppen ohne Befehle ließ. Viele derselben vergaßen nun ebenfalls die kriegsgewohnte Zucht und erschöpften sich entweder in nutzlos wüthenden Angriffen oder ergaben sich bis zum Tode entmuthigt und erschlafft. Die Truppen in der Kaserne hatten bereits ebenfalls solches Geschick gehabt, da die Bauern zu schnell dahin kamen, als daß man sich gegen sie hätte in Vertheidigungszustand setzen können. Eine starke Reiterschaar hatte gleich vom Anfange an dem schrecklichen Kampfe durch Einhauen eine andere Wendung zu geben versucht, aber die Tyroler verbargen sich zu schnell in den Häusern und erlegten eben von da aus Roß und Mann.

Und um die Vernichtung der Baiern hier zu vollenden,

rückte gerade in diesem Augenblicke der uns bekannte Major Teimer mit mehreren Kompagnien Landstürmern aus dem Oberinnthale ein. Es schien, als hätten sie sich mit den Brüdern des untern hier ein Rendezvous zu geben versprochen gehabt, und doch war an eine Verabredung hierbei nicht gedacht worden. Es war nur das allgemeine Erwachen des Volksgeistes. Eben so wenig war ein eigentlicher Plan bei dem Kampfe hier vorwaltend. Jeder schlug zu, mehr wie es ihm der Augenblick räthlich zu machen schien und der scharfe Blick lehrte. Der General v. Kinkel dachte jetzt an eine Kapitulation, um sich und die Reste seines Regiments zu erhalten, allein Dittfurt, der Oberste, wollte lieber sterben, als sich „an die Bauerkanaille" ergeben, die er „im ganzen Lande mit seinem Regimente und ein Paar Eskadrons im Zaum zu halten" sich vermessen hatte. Er haranguirte, wüthender wie je, die Soldaten, sammelte die tapfersten um sich herum und kämpfte gleich einem Wahnsinnigen gegen die sich drängende Menge. Da trafen die Kugeln zweier Schützen ihn in den Leib. Er sank vom Pferde. Schnell erhob er sich noch einmal; Zorn und Schaam besiegte den Schmerz, zu Fuß drang er in einen Bauerntrupp hinein, mit dem Säbel sich nach beiden Seiten Raum schaffend. Eine dritte Kugel durchbohrt die Brust des Tapfern; er stürzt wiederum zu Boden; das Blut quillt aus dem Munde, der Brust, dem Unterleibe. Die Landleute wollen ihn aufheben. Wiederum rafft er sich auf, und Flüche, Verwünschungen entströmen ihm, indem er auch dies-

mal die Seinen gegen den Spitalhof führt, aus welchem eine Menge Bauern ein schreckliches Feuer unterhält. Was sein Beispiel angefacht hatte, thaten auch mehrere andere Oberoffiziere; sie alle wollten lieber als Krieger sterben, statt von den Bauern in der Gefangenschaft verhöhnt werden. Aber Dittfurts Stunde war gekommen. Eine vierte Kugel traf ihn noch am Kopfe; besinnungslos sank er nieder und ward nach der Hauptwache gebracht.

Sein entmuthigendes Geschick, der Tod so vieler wackern andern Offiziere, deren vier an einer einzigen Straßenecke verbluteten, vollendete den Sieg der Tyroler. Das noch kämpfende Fußvolk streckte die Waffen. Die Reiterei allein machte einen Versuch, sich durch die Flucht zu retten und sprengte mit verhängtem Zügel über die Innbrücke. Allein die Wenigsten kamen über die Promenaden der Stadt hinaus, denn überall starrten ihnen die mannigfachen Waffen des Landsturms entgegen. Einigen gelang es, bis Hall zu kommen, wo aber Roß und Mann so ermüdet waren, daß sie sich hier an jeden ergaben, der sie anhielt. Selbst junge Bursche, mit Stöcken bewaffnet, sollen Einzelne zum Absitzen genöthigt haben, indem sie die Hülfe der Besiegten in Anspruch nahmen, das so gewonnene Pferd zu besteigen. Ueberhaupt hatte das schreckliche Schauspiel einen großen Theil derselben schon vorher ganz verwirrt gemacht, so daß sie spornstreichs aufs Gerathewohl hin und her sprengten, oder unaufhörlich zur Attake bliesen, ohne sich von der Stelle zu rühren.

---

# II.

## Siegestrunkenheit. — Volksscenen.

Noch hatte der Saiger nicht die elfte Stunde verkündet, als vom Feinde keine Spur mehr übrig war. Es war ein Werk geschehen, wovon die Geschichte kaum noch ein zweites Beispiel zu erzählen wüßte. Aber der Jubel kannte nun auch keine Grenzen mehr. So viel Gefangene, Reiter und Infanteristen, Gemeine und Offiziere! Vier Kanonen, die vielen Pulverwagen, das ganze Gepäck, die zahlreichen Waffen, die trefflich aufgeschirrten Rosse, erst in Hall, dann hier, in so wenigen Stunden, mit so geringem Verluste an Kampfgenossen erbeutet: es schien unglaublich! Die Freude machte sich auf originelle Art geltend. 20,000 Bauern, denn so viel sollen hier beisammen gewesen sein, hielten einen jubelnden Einmarsch mit Pfeifen, Geigen, Maultrommeln und eisernen Topfdeckeln angestimmt, daß die Ohren jedes Hörers gepeinigt wurden, besonders da nun jede Kehle noch pfiff und sang oder jodelte. An Excessen fehlte es nicht. Es wäre ein Wunder gewesen, wenn es ohne solche abgegangen wäre, denn die Sieges-

trunkenheit ist so heftig, wie die vom Wein, und verleitet wohl noch zu andern Dingen, als diese. Und dann gibt es unter solcher rohen, großen, mehr von dunkeln Ideen als vom Ehrgefühl geleiteten Masse doch gar zu viele, die von dem Kampfe auch ein reelles Unterpfand haben wollen. „Eine kleine Brandschatzung hätten wir wohl verdient," sagte ein Bauer sich entschuldigend zum Pater Benitzi, der es ihm verwies, daß er einen Juden plünderte. „Wo sollen wir also nehmen, von den Juden oder von den Christen?"

Die Antwort auf diese Frage war von einem fanatischen Tyroler leicht zu geben. Eine jüdische reiche Familie ward von ihrem Wirthe, einem wohlwollenden Rechtsgelehrten, gerettet, indem dieser im schönsten Zimmer derselben einen kleinen Tisch schnell weiß bedeckte, mit einem Kruzifix schmückte und sich mit der Familie, als die Bauern hereindrangen, scheinbar um zu beten, daran gesetzt hatte. Solches hatten die Tobenden nicht erwartet; auch sie zogen nun überrascht schnell die Hüte, schlugen ein Paar Kreuze und entfernten sich. Eigentliche Barbareien gegen Gefangene und Eigenthum scheinen nicht vorgekommen zu sein; doch müssen einzelne Scenen hier wie anderwärts stattgefunden haben, welche Ernst gegen Erneuerung derselben empfahlen, denn Hormayr erließ schon am 13. April einen Aufruf in solchem Sinne:

„Biedere, eurer Religion und eurem Vaterlande getreue Tyroler, deren Hauptmann zu sein mein Stolz, und zu

deren Befreiung aus der schmählichen Knechtschaft mitwirken zu dürfen, das höchste Glück meines Lebens ist!"

„Ja, ihr habt euch der Freiheit würdig gemacht, und der beglückenden Verfassung, welche so lange aufrecht stand, als Tyrol österreichisch war, und die zertrümmert und verspottet worden, seit unser geliebter Kaiser Franz nicht mehr den milden Scepter ausstreckt über das seinem Herzen so theure Tyrol."

„Zeigt euch dieser Freiheit auch noch ferner und in Allem würdig. Ihr seid kein zügelloser Haufen, sondern ein herrlicher Verein biederer Männer, die fest entschlossen sind, frei zu leben oder umzukommen."

„Wehrlose mißhandeln ist schändlich. Kein Tyroler wird sich diesen Vorwurf zu Schulden kommen lassen. Weiset die Aufhetzungen derer zurück, welche, weil sie selbst nichts zu verlieren haben, den Beamten oder den friedlichen Bürger frech beunruhigen und dadurch den ersten Saamen ausstreuen zur Uneinigkeit und Zwietracht, die unser Verderben sein würde."

„Ich habe die Thaten der Väter, unsere Freiheiten und Rechte, ich habe die Geschichte des theuern Vaterlandes geschrieben. Ich will mir auch einen Platz in derselben verdienen! — Aber ohne Ordnung, ohne ruhige Fassung, ohne Gehorsam gedeiht nichts. Ich befehle euch ruhig zu sein im Namen des Kaisers, der die Verräther schon zu bestrafen wissen wird;

im Namen unsers innig geliebten Erzherzog Johann, im Namen Chasteler's, „des Ritters ohne Furcht und Tadel" der österreichischen Armee, — eures ruhmwürdigen Erretters. Den ersten Ruhestörer behandle ich als Feind des Vaterlandes. Alle Kräfte gehören zu seiner Vertheidigung."

Brixen, am 13. April 1809.

Der Intendant Sr. Majestät des Kaisers und Königs
Joseph Freiherr v. Hormayr.

Auch hier fehlte es nicht an Scenen, wo die menschlichen Gefühle ihr Recht selbst unter rohem Aeußern behaupteten. Manche spielten den Barbaren, um so besser helfen zu können. So saß eben die Gattin eines getödteten baierischen Offiziers mit ihrem Kinde auf dem Schooße weinend im Zimmer, als ein wilder Haufen hereindrang. Einer davon aber schaffte ihn hinaus; man ließ sie allein. Er kam bald wieder und sagte mit Wehmuth: „daß er nur ihr Kind retten könne, nicht sie selbst; sie möge es ihm geben." Man denke sich den Kampf einer Mutter; endlich riß er es ihr weg und versprach bald wieder zu kommen. Mit Bauerkleidern versehen, kehrte er in der That nach kurzer Zeit zurück, vermummte die Unglückliche und brachte sie glücklich aus dem Hause *).

Ein junger Tyroler brachte einen gefangenen französischen Offizier ins Wirthshaus, wo die Ablieferung der Gefangenen geschah, und als der Offizier, welcher sehr schwach und er-

*) Beobacht. aus dem Kriege 1809. Weimar ꝛc. 1. S. 45.

schöpft schien, einige Löffel Suppe genossen hatte, die ihm ein daselbst befindlicher Beamter auftragen ließ, bat er letztern, der etwas französisch sprach, dem Tyroler, welcher ihn sehr schonend behandelt und gegen den Pöbel geschützt habe, seine goldnen Ohrringe zu geben, die er zugleich losmachte, und ihm zu sagen, daß er sonst nichts habe.

Der Tyroler aber wollte sie anfangs gar nicht nehmen.

„Manscht, ich hob's ums Geld thon?" fragte er.

Erst, als der Offizier bat, sie als Erinnerungszeichen von ihm zu betrachten, bequemte er sich dazu:

„Nun, will's ihm zu Ehren trogen!" *)

Rührend ist besonders folgender Zug. Eine wilde Rotte hatte einen baierischen Beamten umringt und war im Begriffe, ihn nieder zu stoßen. Da warf sich ein tyroler Mädchen unter den Haufen, umschlang den jungen Mann, fiel den Mördern zu Füßen und bat für sein Leben, weil er ihr Bräutigam sei. Die Bauern glaubten ihren Worten und der Beamte war gerettet, ohne daß er seinen Engel je gesehen hatte.

Besser gestaltete sich der Volksjubel, als man an der Franziskaner Hofkirche einen gut geschnitzten kaiserlichen Doppeladler fand, der hier die ganze baierische Herrschaft über unbeachtet seine Stelle über Maximilian's Grabmale an einer Kapelle behalten hatte. Ihn sehen und herunternehmen war Eines. Mit ungeheurem Freudengeschrei trug man

*) A. a. O.

ihn durch die Straßen der Stadt und heftete ihn endlich über dem Thurn- und Taxis'schen Postamte an. Auf einer Leiter suchte nun jeder hinauf zu steigen, um das Symbol des geliebten Kaiserhauses zu küssen. Auch ein silberlockiger Greis kam, und als ihn die Reihe des Hinaufsteigens getroffen hatte, rief er, den Adler umarmend, gerührt aus: „Gelt, du Saggra Schwanz, sein dir doch halt die Federn wieder gewachsen!" Und die Thränen stürzten ihm über die bleichen Wangen herab! Im Schlosse hatte ein anderer Haufen das Bild des Kaisers Franz und des Erzherzogs Johann gefunden. Mit ihnen zog er nicht minder durch die ganze Stadt zur entgegengesetzten Triumphpforte hin, und befestigte sie da und umgab sie mit geweihten brennenden Kerzen, daß sie gleich Heiligenbildern angebetet wurden, vor welchen die thörichte Menge im Staube dalag. Und hatte sie sich wieder erhoben, dann rief einer dem andern jauchzend zu: „Der Franzl ist doch halt ein And'rer, als der Max!" Jeder, der vorüberging, zog den Hut. Hatte einer die Bilder nicht geachtet, und dies also unterlassen, so schlug man ihm denselben herunter und schrie dazu: „Na, du sakrisch Fant, kennst eppes unsern Hannes nit mehr und den Franzl? Da schaut's her!"

Endlich kam der Abend des für Tyrol unvergeßlichen 12. Aprils heran, wo an der Eisack und am Inn solche Thaten geschehen waren, daß jedes Heer sie sich zum Ruhme anrechnen würde. Von Gefahren, von Anstrengungen, dann aber selbst von dem unnennbaren Jubel erschöpft, fielen die Sieger

theils in den Quartieren, theils noch häufiger, wo sie lagen und standen, in Feldern, Gärten und Straßen, vom Schlafe überwältigt, hin. Sie bedurften einiger Ruhe, um Kräfte zu einem neuen Kampfe zu sammeln, der in anderer Art, aber noch glänzender enden sollte. Von Siegesträumen umgaukelt fuhren unvermuthet die Tausende aus dem Schlafe auf, als früh bei der ersten Dämmerung von allen Thürmen Innsbrucks die Sturmglocken läuteten und die Glocken der nahen Dörfer grell dazwischen tönten.

„Die Franzosen und Baiern rücken mit schrecklicher Macht heran!" durchlief in allen Straßen das Geschrei.

Es waren die Truppen vom Oberstlieutenant v. Wrede und General Bisson, welche sich von Sterzingen aus endlich bis in die Nähe von Innsbruck durchgeschlagen hatten, und nun endlich doch hier mit ihren Kameraden zusammenzutreffen, bei ihnen sicher und frei Athem zu holen wähnten. Was während der Zeit, wo sie dem Tode in mannigfacher Gestalt trotzten, in Innsbruck geschehen sei, ahneten sie so wenig, daß der baierische Lieutenant Margreiter in vollem Gallop hereinsprengte, dem General v. Kinkel die Nachricht zu überbringen, wie die Besatzung von Brixen vereint mit Bisson's französischer Kolonne kaum noch eine Stunde von der Stadt entfernt sei. Allein kaum war er durch die Triumphpforte gejagt, als ihn eine tyroler Kugel durchbohrte. Er stürzte vom Pferde, das wild, mit Blut bedeckt, durch die Straßen auf und ab rannte, und ward bewußtlos hinweggetragen.

Hier wurde es nun lebendig, in anderer Art, wie am gestrigen Tage, aber nicht minder. Die Tausende rüsteten sich zum Angriffe, wie zur Vertheidigung. Der letzteren wegen verrammelte man die Straßen und Thore mit Wagen, Fässern und Balken. Die Hausthüren verriegelte man, Wasser und Pech ward siedend bereit gehalten, es aus den Fenstern auf die Feinde zu gießen. Die Gefangenen des gestrigen Tages, welche schon von Befreiung träumten, wurden enger eingesperrt, schärfer bewacht und mit dem augenblicklichen Tode bedroht, wenn sie einen Versuch zu entkommen wagten. Es war 5 Uhr des Morgens, als die ersten feindlichen Vorposten auf dem Berge Isel erschienen. Entscheidender rückte der Augenblick heran, der alle gestrigen Thaten besiegeln oder vernichten und zur Quelle unendlicher Rache machen sollte. Auf der Hauptwache lag noch der schwer verwundete Oberst v. Dittfurt; keine der vier Wunden war unmittelbar tödtlich gewesen, wohl aber hatten sie ein schreckliches Fieber erzeugt, daß er wie rasend fluchte, tobte und den Wärtern, die seiner hüteten, genug zu schaffen machte. Nur selten folgte der schrecklichen Aufregung ein Augenblick der Ruhe, des stillen Hinbrütens oder des lichten Bewußtseins. In einem solchen fragte er matt die Umstehenden: „Wer denn im Kampfe Tags vorher die Bauern angeführt habe?“

„Niemand!“ war die Antwort. „Sie haben Alle nach eigenem Ermessen für Gott, Kaiser und Vaterland gehandelt

und nach besten Kräften gestritten, Einer für alle und alle für Einen!"

Der lichte Augenblick war weg; die alten Phantasien kehrten wieder. „Nicht doch!" rief er. „Ich habe oft genug den Anführer gesehen, wie er an mir vorbei sprengte; er saß auf einem weißen Pferde!"

Ein gläubiges tyroler Gemüth mußte hierin etwas ganz anderes erblicken. Es mußte dieser vermeinte im Fiebertraum gesehene Anführer der Heilige Jakob, der Schutzpatron der Stadt Innsbruck gewesen sein, der hier Wunder gethan hatte, wie einst in Spanien, wo man ihn eben deshalb zu St. Compostella heute noch — anbetet. Von Mund zu Mund wanderte, was der Oberst gefabelt hatte, als ein Mirakel durch alle Gassen hinaus zu den Landleuten, welche bereits vor der Triumphpforte voll Erwartung lauernd standen, was die Feinde beginnen würden. Die Mähr war ihnen ein sicheres Unterpfand des neuen Sieges. Mit ihnen kämpfte also der Heilige Jakob!

Die Glocke verkündete die sechste Morgenstunde und die Feinde stellten sich auf dem Raum in Schlachtordnung, welcher zwischen der Abtei Wiltau, dem Dorfe gleiches Namens und der schmaragdenen, in einem lieblichen Wasserfall herabsausenden Sill sich ausbreitet. Die Baiern bildeten den linken, die Franzosen den rechten Flügel; jene hatten den Inn, diese die Stadt vor sich, und waren nicht im Stande, sich schnell

gegenseitig zu unterstützen. Schon aber hatten viele hundert tyroler Schützen die Höhen des dicht bewaldeten Berges Isel genommen, zu denen sie unbemerkt auf Nebenwegen gelangt waren, und so auch jeden Rückweg nach Süden hin verlegt, von wo ihnen ohnedies Waffenbrüder aus dem Oberinnthale und von der Eisack her in Menge die Hand reichten.

---

## III.

### Die Kapitulation v. Wiltau.

Tags vorher um die Zeit, wo der männliche, unerschütterliche Oberst von Dittfurt die letzte Wunde erhielt, war auch, wie gesagt, der Major von Teimer mit einem Haufen Landleute von Zirl in die Stadt gedrungen, und hatte zwar nichts zur Entscheidung des Kampfes beigetragen, aber doch nun Gelegenheit erhalten, durch Keckheit und Geistesgegenwart einen Sieg zu erringen, der keinen Tropfen Blut kostete, ihm aber später Rang und Einkünfte schaffte. Als er sich heimlich zu Hofer nach dem Sande begab, führte er keine Uniform bei sich. Sein Erstes war daher jetzt, sich eine solche von einem pensionirten österreichischen Jägerobersten zu leihen, die ihm, bei der Verschiedenheit ihres Körperbaues, sonderbar genug stand. So angethan eilte er ins Quartier des Generals von Kinkel, der schon Tags vorher sich lieber ohne Kampf mit seinem Regimente ergeben hätte, wenn nicht der wilde Oberst von Dittfurt entgegen trat. Jetzt, nach allen diesen Scenen, hatte er den Kopf gänzlich verloren, so fern man

ein Ding, das man nie besessen hat, verlieren kann, wie Hormayr boshaft sich ausdrückt. Dagegen behaupteten die damaligen Blätter entgegengesetzter Farbe, daß er mehr als einmal in seiner Gefangenschaft nahe daran war, erschossen zu werden, und einer der rasenden Bauern einen tödtlichen Streich gegen ihn geführt habe, den nur ein Besserdenkender von ihm abwendete. Ist dies begründet — und Unwahrscheinliches liegt, die Situation und die Menschen in Betracht gezogen, nicht darin — so darf man sich auch nicht wundern, daß der ohnedies ziemlich bejahrte Krieger in die ihm gelegte Falle ging. Teimer erzwang nämlich von ihm, indem er nichts weniger „als säuberlich dabei verfuhr," wie Hormayr selbst gesteht, ein offenes Schreiben an den Befehlshaber der feindlichen Truppen, worin letzterer aufgefordert wurde, Jemanden in die Stadt zu schicken und sich von der Lage der Dinge zu unterrichten, um selbst überzeugt zu werden, daß an Rettung für sie durch Waffengewalt nicht zu denken sei.

Hatte ihn halbe Todesangst dazu genöthigt, so weiß man doch kaum wie man es nennen soll, daß der Oberstlieutenant v. Wrede nebst einem französischen Stabsoffizier gleich nach obenein sehr unregelmäßigem Empfang, ohne alle Gewährleistung ihrer Sicherheit, sich in die Stadt hinein begaben, wo man sie sogleich für Gefangene erklärte. Daß die Art, wie Teimer den Brief mit der Pistole auf der Brust dem alten Kinkel abtrotzte, und diese zwei Männer in seine Hände bekam, nicht nobel gewesen sei, wird wohl Jeder zugeben, aber der

Zweck war erreicht; die Baiern hatten ihren Befehlshaber verloren. General Bisson scheint, gleich ihnen, anfangs und durch von den Tyrolern begonnene Thätlichkeiten die Falle, in welche die Abgesandten gerathen waren, erkannt zu haben. Allein der hier und da sich anspinnende Kampf war eben so ungünstig, als der Bericht, welchen die endlich zurückgekommenen Begleiter der Gefangenen von der Lage der Dinge abstatteten; sie konnten die Menge, die Wuth des Landvolkes nicht groß genug schildern, und das Feuer der Schützen von den Höhen herab traf zugleich sicher seine zahlreichen Opfer. Schon waren einige hundert Baiern und Franzosen davon erlegt worden, ohne daß man es mit Nachdruck erwiedern konnte.

Endlich begab sich Teimer selbst mit mehreren Bauernkommandanten und Offizieren des Innsbrucker Bürgermilitärs nach dem Kampfplatze hinaus, und fand im Dorfe Wiltau alle Stabsoffiziere der Gegner, mit welchen er eine Unterhandlung anknüpfte, die auf Niederlegung der Waffen und Gefangenschaft basirt war. Der französische General kam außer sich bei solchem Antrage. Er machte Vorstellungen aller Art, und verlangte nichts als freien Durchzug seiner Truppen zur großen Armee in Deutschland gegen baare Bezahlung aller Bedürfnisse; er war bereit, selbst die Flintensteine abzuschrauben, und, als dieses Anerbieten nicht angenommen wurde, suchte er die Erlaubniß, selbst nur auf Wagen die Waffen mitführen zu dürfen, zu erlangen. Aber Teimer wurde um so hartnäckiger, je kleinlauter jener sich zeigte, und ein zufällig neu eröffnetes

Feuer der Schützen, das in dem Augenblicke wie verabredet erfolgte, als er eben kalt mit der Bemerkung sich entfernt hatte, daß es ihm leid thue, alle Baiern und Franzosen der Volkswuth preisgeben zu müssen, entschied die Verhandlung. Der General Bisson winkte und rief den noch von fern stehenden Major, der sich aber um so länger Zeit nahm, zu kommen, je mehr der Franzose die Hände zusammenschlug, und vor Scham und Angst vergehen wollte. Jede Kugel, welche aufs Neue in die Reihen der Truppen schlug, nahm noch einen kleinen Theil der Haltung hinweg, welche etwa vorhanden war. Jetzt war Teimer da und verlas die schimpflichen Punkte:

1) Niederlegung der Waffen,
2) Kriegsgefangenschaft und Auslieferung an das 8. K. K. österreichische Armeekorps,
3) Entlassung aller tyroler Landleute, die sich gefangen in den Händen der Baiern und Franzosen befanden.

Für alle diese Schmach wurden nur den Offizieren ihr Gepäck, die Pferde und das Seitengewehr gelassen. Früh Morgens halb 9 Uhr ward die Akte unterzeichnet. Die Art, wie sich der General Bisson hierbei benahm, nimmt die größte Theilnahme in Anspruch. Er wüthete in seinen grauen Haaren, und weinte über den letzten Tag seiner Ehre, seines Kriegerruhms, der Entgeltung, die der zornige Kaiser an ihm nehmen werde. Minder bedenklich waren die übrigen französischen Offiziere; sie konnten es kaum erwarten, die Kapitulation zu unterzeichnen, und zwei hatten in der That vor dem

General ihren Namen geschrieben. Ein weißes Tuch vom Major Teimer in die Lüfte geschwenkt, gab den Tyrolern das Zeichen zur Einstellung des Schießens, dagegen begann nun ein um so wilderer Volksrausch, der den Einzug in die Stadt begleitete. Die Gefangenen wurden entwaffnet; von den halb tollen Bauern in der Mitte aufgenommen, ging es nach dem Thore zu, das seitdem mit doppeltem und wahrem Rechte das Triumphthor heißt, nachdem es bis dahin nur uneigentlich diesen Namen geführt hatte. Blumen, Guirlanden, Fahnen, Tücher, alles war aufgeboten worden, dasselbe zu schmücken. Das Musikkorps der eben gefangenen Baiern war gezwungen worden, an der Spitze die unverschuldete Schmach ihrer Landsleute und der Franzosen, wie die unglaubliche Frucht des Sieges solcher schlichten Landleute zu verkünden. Teimer fuhr mit stolzem Selbstbewußtsein in einem offenen Wagen, neben ihm der vor Scham und Schmerz vergehende General Bisson. Die ganze Bevölkerung der Stadt schloß sich den Tausenden von Bauern an, welche nun das Spiel des vorigen Tages mit neuer wilder Freude und ohne alle Furcht, nochmals gestört zu werden, beginnen konnten. Es galt jetzt einem Scheibenschießen. Der baierische Löwe an der kaiserlichen Burg hing zu hoch, um mit dem österreichischen Adler leicht vertauscht werden zu können und der Volkshaß war zu groß, ihn hier noch dulden zu wollen. So setzte man Preise für die einzelnen Stücke aus, welche von den Schützen herabgeholt würden. So oft ein solches getroffen war, tönte das Jauchzen

des Volkes und der Klang der kriegerischen baierischen Instrumente. Wer die Krone des Löwen durchbohrte, erhielt den höchsten Preis. In der ganzen Stadt arbeiteten die Maler und Tüncher, die baierischen Wappen zu überstreichen.

So war das große Werk gelungen; drei Tage waren dazu vonnöthen gewesen, der 11. bis 14. April, und Alles war vom Volke ausgegangen; die österreichischen Truppen hatten sich nur, wie unsere Erzählung darthat, einmal, kaum eine Handvoll, gezeigt! Die kleine Ebene von Wiltau drückte durch die hier geschlossene Kapitulation dem wichtigen Aufstande das Siegel der Vollendung auf, und erwarb dem Major v. Teimer, welcher sie von unverschämtem Glück, von alles wagender Dreistigkeit begünstigt abschloß, Orden, Titel und Reichthümer. Wie hoch sich der Verlust der Baiern und Franzosen in diesen Tagen belief, ist nicht genau zu ermitteln, da ihn die Sieger über Gebühr vergrößerten, die Berichte der Baiern, die Bulletins Napoleons nach Möglichkeit verkleinerten. Nach glaubwürdigen Angaben schätzt ihn Bartholdy *) auf 9000 Mann, wobei 2 Generale, 10 Stabsoffiziere, 100 Offiziere und 1000 Mann Reiterei. Außerdem fielen noch den Siegern 6 Kanonen, 2 Haubitzen und zwei Fahnen in die Hände; die Bänder der einen, von der Gemahlin des Vicekönigs gestickt, schickte der F. M. L. v. Chasteler mit einem galanten Schreiben an dieselbe zurück. Der Volksjubel im ganzen Lande über diese

*) A. a. O. S. 86.

Ereignisse sprach sich allgemein in einem Spottliede aus, das auf allen Bergen zu Ende Aprils tönte:

O weh! o weh! Die bairische Armee
Ist von Bauern todtgeschlagen,
Und mit Jubel ins Grab getragen;
Der General, der feige Kinkel,
Sitzt arretirt im finstern Winkel;
Dittfurt, voller Grausamkeit,
Hat seinen Sturz sich selbst bereit't,
Wredens Muth ist untergegangen,
Was nicht todt ist, ist gefangen.
Wer nicht so bedient will sein,
Der geh' nicht in's Tyrol hinein.

O Fürsten, lernt aus diesem Grabe,
Was Sklavendruck für Folgen habe!
Ihr habt ja schon vor hundert Jahren
Ein gleiches Schicksal hier erfahren! *)

Die österreichischen Befehlshaber konnten aber nicht umhin, auf die Bauern stolz herab zu sehen, welche ohne Paradeschritt und Gamaschen und Korporalstock solche Thaten gethan hatten, was dann die Tyroler wieder zu dem Epigramm veranlaßte:

Ihr sagt: es seie nichts als Glück,
Zu siegen ohne Taktik;
Doch besser, ohne Taktik siegen,
Als mit derselben unterliegen!

*) Anspielung auf den Krieg 1703. S. Bd. I. S. 64 ff.

Ein Fall, der bei dem Ritter ohne Furcht und Tadel, wie ihn Hormayr bezeichnet hatte, nur gar zu bald eintreten sollte.

Am 15. April rückte derselbe an der Spitze seiner Truppen, oder wenigstens eines Theiles derselben, ein, und es war gut, daß er nicht eher kam, um so die Ehre des Sieges dem Volke ganz unverkümmert zu lassen, das dessenungeachtet ihn lauter bewillkommte, als es dazu eigentlich Ursache hatte.

---

## IV.

### Das südliche Tyrol.

Wer wohl zunächst gerechte Ansprüche gehabt hätte, in Innsbruck triumphirend einzuziehen, war ohne Zweifel der Sandwirth Andreas Hofer, denn ohne seinen raschen Zug über den Jauffen nach Sterzingen und den Sieg über das Bataillon Bärenklau hätte Wrede und Bisson nicht allein Verstärkung, sondern auch den Weg nach Innsbruck ganz offen gefunden. In der That war der Sohn der Berge auch keineswegs so gefühllos, daß er ohne Weiteres auf solche Ehre verzichtet gehabt hätte. Im Gegentheil hatte er schon am 13. April, wo sich der Gang der Dinge voraussehen ließ, an Hormayr geschrieben, daß sie mit einander nach Innsbruck wollten. Sein Hauptquartier war damals auf dem Brenner. Allein Hormayr, der das Feuer in Mittel- und Nordtyrol in voller Macht lodern sah, hatte nichts Angelegentlicheres im Sinne, als es auch im südlichen gehörig zu beleben und dazu schien ihm Hofer ein höchst taugliches Werkzeug. Mit Recht konnte er sich darauf etwas zu gute thun, daß er in sich selbst das heilige und selige

Gefühl bekämpfe, in seine Vaterstadt einzuziehen und Chasteler allein dahin gehen lasse, und um so weniger durfte Hofer es nun übel deuten, wenn auch ihm vorgehalten wurde, daß es wichtigere Dinge zu thun gebe. Es schien noch die Möglichkeit da zu sein, den General Lemoine einzuholen, der sich vom General Bisson getrennt hatte, um nach Süden zu retiriren, wo bei Trient das Korps von Baraguay d'Hilliers stand. Genug, es gab hier so Manches zu hoffen und Hofer war viel zu gutmüthig, um solchen Vorstellungen etwas entgegen zu setzen. Er verzichtete auf die Ehre des Triumphs in Innsbruck, um sich vielmehr nach Meran zu begeben, indem Hormayr am 14. April zu Botzen angelangt war, um eine Menge Organisations- und Reaktionsmaßregeln zu unternehmen, welche zum Theil von der Klugheit geboten waren, zum Theil aber einen sehr gehässigen Charakter trugen. Am 17. April war in der Gegend von Meran das zahlreiche Aufgebot von Meran, Algund, Castelbello, Schloß Tyrol u. s. f. aufgestellt, um gemustert zu werden. Auch Hofer war mit seinen Getreuen dazu eingeladen. Hormayr, auf einem prächtigen Rosse die Reihen durchpassirend, begleitet von mehreren hohen Geistlichen und österreichischen Stabsoffizieren, sah den Sandwirth kaum von fern, als er es mit freudigem Ausruf verkündete, daß die Passeyrer kämen. Der Empfang von beiden Seiten muß in der That feierlich gewesen sein. Einer der Anführer stürzte, als er Hormayr und die Oesterreicher sah, vor Freude bewußtlos zu Boden und hatte den Verstand verloren, den er erst durch

Peschock dir.

STAMMSCHLOSS TYROL.

Leipzig, d. Binder's Kunst Verlag.

einen Aderlaß wieder erhielt. Seit dem Abschiede in Wien hatten Hormayr und der Sandwirth sich nicht gesehen. Alles aber war, wie von einem Uhrwerke, glücklich ausgeführt worden, was sie verabredet hatten. Man zog jetzt nach der Stadt Meran, ein feierliches Hochamt zu halten, hierauf aber ins alte Bergschloß Tyrol, damit der Sache ihr Recht geschehe, denn hier ward das Besitzergreifungspatent des Erzherzogs Johann, datirt von Wien 13. April, vorgelesen, wodurch namentlich „die alte Verfassung in allen ihren Zweigen," mit einigen Ausnahmen jedoch, wieder eingeführt wurde. Es mußte den Geist des Volks gewaltig anregen, daß Hormayr und der Sandwirth mit schneidenden Worten daran erinnerten, wie kurz vor dem Ausbruche dieses Kampfes das alte Schloß an einen Bauer verkauft und alles, was darin nicht wand-, band-, niet- und nagelfest gewesen war, verschleudert worden sei.

Unmittelbar nachher wurde von Botzen aus der Aufstand Südtyrols in militärischer Hinsicht so gut als möglich organisirt, um der französisch-italienischen Armee Furcht für ihre Flanke und ihren Rücken einzuflößen, indem sich der Strom der Volksmasse nach Trient wälzen sollte. Allein die übereinstimmenden Bewegungen, welche der deutsche Tyroler bei jeder Gelegenheit zeigte, das Feuer, welches ihn beseelte, konnte man vom ersten bis zum letzten Augenblicke dieses Kampfes nach Süden hinab nicht bemerken. Unterm 29. September 1809 berichtete Hormayr an den Armeeminister Grafen v. Zichy:

„In dem Tridentinischen, bei weitem dem größern Theil des südlichen Tyrols, war man im Ganzen weder baierisch noch österreichisch, noch italienisch — sondern bischöflich. — Jede dieser Partheien aber zählte Anhänger und hatte Ramificationen im ganzen südlichen Tyrol, die überall in demselben Gewande erschienen.“

„Die Baiern mit keckem Trotze, die Italiener, die mit jenen gegen uns gemeinschaftliche Sache machten, mit Geschmeidigkeit und heimlichen Machinationen, die Oesterreicher und bischöflich Gesinnten als kraftlose Zuschauer.“

„Nur der reißend glückliche Anfang des Feldzuges und insbesondere der glückliche Debüt der Deutsch-Tyroler gab anfangs wohl auch den welsch-tyrolischen Gebirgsbewohnern eine Art von elektrischem Schlage, der aber bei weitem nicht hinreichte, sie zur selbstständigen Vertheidigung der guten Sache zu erheben. Sie blieben immer nur ans Militair angelehnt, und hätten ohne diesen Stützpunkt für sich selbst oder im offenen Felde wie der deutsche Bauer nie das Mindeste unternommen. — In der Folge erkaltete auch dieser anfängliche, in den letzten April- und ersten Maitagen wenigstens durch Bereitwilligkeit ausgezeichnete Eifer, nicht ohne bösliche Einwirkung der widrig gesinnten Partheien. Roveredo zählt größtentheils gutgesinnte, aber auf keine kräftige Art mitwirkende Bürger. Ihr Patriotismus beschränkte sich auf Declamationen und Pasquille. Als die durch Formirung der Compagnielisten schon allgemein eingeleitete Miliz-Ordnung ernstlich be-

trieben wurde, erschien auch von Roveredo, Ala, Condino, Borgo di Val Sugana, sowie von einigen an Trient grenzenden Bezirken, eine schriftliche und mündliche Gegenvorstellung, die sich eigentlich blos darauf gründete, daß der größte Theil der Bewohner sich von Jugend auf mit den zur Seiden-Erzeugung gehörigen Arbeiten beschäftigt, daher den Gebrauch der Waffen nicht erlernt habe, und zu einer ruhigen Lebensart gewöhnt, die militärischen Strapazen nicht aushalten könne."

„Um den Garda-See und in Judicarien hatten sich einige freiwillige Compagnien gebildet, die aber größtentheils aus italienischen Deserteurs, geflüchteten Conscribirten und andern herrn- und arbeitslosen Menschen bestanden, die hauptsächlich darauf ausgingen, ihre leeren Säcke in den angrenzenden italienischen Ortschaften zu füllen, im Lande selbst aber Requisitionen an Geld und Lebensmitteln einzutreiben und Excesse aller Art zu begehen, so zwar, daß sie als eine unbändige Rotte aufgelöst werden mußten. Unter den Anführern war der aus frühern Vertheidigungs-Epochen bekannte Dal Ponte (letzthin Angelds-Einnehmer in Judicarien) der vorzüglichste an militärischen Einsichten und Bravour, aber nach seinem eigenen Geständnisse eben so wenig im Stande, jene Bande im Zaume zu halten."

„Der Sulzberg und Nonsberg (Val di Sol e di Non), durch Engpässe von allen Seiten umgeben, und durch eine steile Felsenwand von der Chaussee abgerissen, flößte dadurch seinen Bewohnern eine größere Zuversicht ein. Auch besetzten die

Compagnien die nöthigen Punkte, um Rusca den Rückzug durchs Etschthal abzuschneiden. — Aber trotz der Bemühungen mehrerer Gutgesinnten, gelang es einigen hitzigen revolutionairen Köpfen, durch Predigten von gänzlicher Befreiung von Abgaben und Gesetzlosigkeit das Volk aufzuwiegeln."

„So bildete sich eine völlige Anarchie, die sich um so mehr consolidirte, als der ohnehin durch die übermächtigen herrschaftlichen Rechte hart bedrückte Bauer sich dadurch nicht nur von Steuern und Abgaben loszählte, sondern auch die Marsch-Concurrenz und die Naturalien-Lieferung des Bedarfes an Vieh, Körner, Futterung u. s. w. für das von Verpflegung entblößte österreichische Corps zu leisten weigerte, wodurch nur desto größere Last auf die an der Chaussee liegenden Ortschaften, namentlich auf Lavis fiel, wohin der Nons- und Sulzberg concurrenzpflichtig sind. Durch Schmeicheleien und Ueberredungskünste wußten diese Unruhestifter den redlichen und nichts Arges ahnenden Sandwirth zu bewegen, ihre Autorität zu bestätigen, wodurch das Uebel so fest wurzelte, daß ihm bei Amovirung dieser Männer selbst nicht mehr abzuhelfen war."

„Das Sugana-Thal (Vallis Euganea), besonders die Berggegenden von Castellalto, Ivano und Tesino haben mit Ausnahme von Levico und Borgo, in welchem letztern Orte Rusca ein panisches Schrecken bei seinem Durchzuge verbreitet hatte, eine sehr patriotische Stimmung gezeigt. — Nachdem sie den Einfall einer feindlichen, aus Gensdarmen, Sbirren, Zuchthäuslern und Raubgesindel bestehenden Horde, die Grigno

plünderten und dessen Bewohner ermordeten, ohne militairische Hülfe zurückgewiesen hatten, hielten sie beständig mehrere Compagnien auf den Beinen, um ferneren Angriffen der Art zu begegnen."

„Ganz besonders aber zeichnete sich der an das Gebiet von Belluno stoßende Grenzbezirk Primör aus. — Fast die ganze Mannschaft stand mehrere Wochen lang unter den Waffen. Auch sie schlugen, wie die vom Sugana Thale, feindliche Haufen in eine schimpfliche Flucht, und bis auf die Weiber glühte alles von militairischem Sinne und Begeisterung. Dieselben Gesinnungen lassen sich von Fleims, das am frühesten die Insurrection begann, vom armen Flecken Salurn, von Neumarkt und von dem mit Trient in Opposition stehenden Lavis anrühmen."

„So sehr indessen der welsch-tyrolische Landesvertheidiger sich in einzelnen oder zusammenhängenden Partheien ausgezeichnet hat, so bleibt doch die Ehre der südlichen Defension beinahe ausschließlich dem deutschen Bauer, der von dem oberen Vintschgaue, von Passeyr, vom Eisack-Thale bis an die äußerste mittägige Grenze seinem an Körper und Geiste weichlicheren Bruder redlich zu Hülfe eilte, und für dessen Heerd wie für seinen eigenen kämpfte."

So wurde also auch der allernächste Zweck: Lemoine's Kolonne von Trient abzuschneiden, nicht erreicht. Chasteler hätte ihm auf der Stelle, wo er nach Brixen einrückte, ein Korps nachsenden müssen, dem Landsturme hier einen tüchtigen Auf-

schwung zu geben; allein dies geschah nicht, und als nun nach jener großen Musterung unter den Mauern des Schlosses von Tyrol der Zug selbst angetreten wurde, war der Franzose durch schnellen Marsch und angeblich durch Begünstigung des schon genannten Bankier Graf, welcher das Bürgermilitär in Botzen selbst gegen die Landleute Fronte machen ließ und diesen Pulver und Blei versagte, glücklich zum Hauptkorps gekommen. General Fenner gelangte mit einigen Bataillonen nach Botzen am 16. April und zog dann nach Lavis, wo er aber mit Mühe den Franzosen entging, die von Trient aus ein Streifkorps gegen ihn abgeschickt hatten. Am 18. April langte auch Hofer in dieser Hauptstadt des Landes an und wurde mehr wie ein Fürst, als ein Landmann empfangen, denn Hormayr ging ihm mit zahlreicher Begleitung bis nach der Abtei Gries entgegen, weil „er nie etwas von seinen Anstalten erwartete, aber seinen Bart, sein religiös-mystisches Wesen sehr erwünscht fand," wie er sich selbst ausdrückte. In den folgenden Tagen kam auch noch anderes österreichisches Militär unter dem Oberstlieutenant Leiningen, der das Bataillon Hohenlohe, Bartenstein und einige Jägerkompagnien kommandirte. Alle diese Truppen, reguläre, wie Landleute, drangen nun bis nach Trient vor, ohne aber der großen Uebermacht des Feindes hier es entreißen zu können. Erst am 22. gelang es, weil da Chasteler selbst von Innsbruck her, wo keine Mannschaft mehr nöthig war, auf vieles Zureden angekommen war, Baraguay d'Hilliers aber sich selbst herausgezogen hatte, den in Italien hart

bedrängten Vicekönig Eugen zu verstärken, welcher eben die Schlacht von Sacile verloren hatte.

Es schien, nach derselben, Südtyrol in militärischer Hinsicht fast noch bedeutender zu werden, als das nördliche, denn Hofer wollte am rechten Etschufer und am Gardasee hinab alles in Allarm bringen und in der That so dem Feinde die Rückzugslinie durchschneiden, wie er es bei Sterzingen gethan hatte. Dagegen zog es Chasteler vor, dem Feind nun auf der Ferse nachzufolgen und griff ihn an der Spitze seiner regulären Truppen, einiger Bataillone Kärnthner Landwehr und des Landsturms bei Volano an der Etsch (nahe bei Roveredo) an, war aber viel schwächer als Baraguay d'Hilliers, der deshalb auch, statt den Rückzug fortzusetzen, lebhaften Widerstand leistete und den Oesterreichern einen Verlust von 600, nach andern (nicht etwa französischen) Angaben gar 1000 Mann beibrachte. Hier und bei Lavis hatte sich der Volkskrieg nicht so glänzend gezeigt, wie am Inn und an der Eisack vom 11. bis 14. April. Der Landsturm namentlich war nicht zu seiner vollen Thätigkeit gekommen. Er konnte nicht in Masse wirken, und mußte sich begnügen, in einzelnen Theilen den ihn beseelenden guten Willen zu bewähren. So trugen die starken Passeyrer Männer selbst auf ihren Schultern Kanonen auf die Bergspitzen, um den Feind in die Flanke zu fassen, der endlich Volano und Roveredo räumte. Die Oesterreicher streiften von hier aus immer mehr nach Süden hinab, und ehe noch der April zu Ende war, konnte sich Niemand von Baiern oder

Franzosen rühmen, auch nur noch einen Fuß breit Landes in Tyrol zu besitzen; schon aber schien es der Punkt zu sein, von wo aus eine furchtbare Insurrektion sich nördlich und südlich verzweigen sollte. Nach Westen hin hatten die Landleute in Vorarlberg zu den Waffen gegriffen und sich an die Brüder in Tyrol angeschlossen; das Volk in den Salzburger Bergen regte sich nicht minder, und nach Süden hin erhob sich bereits das Veltlin. Es fehlte, allen diesen Bewegungen den Stempel der Dauer zu geben, nichts, als ein tüchtiger militärischer Kern, oder aber ein Gang der Dinge außerhalb des Landes in einer Art, daß dieses nicht von feindlicher Uebermacht auf sich allein angewiesen zu bleiben fürchten durfte. Tyrol war, mit einem Worte, frei, d. h. wieder unter den Fittig des alten Doppeladlers gekommen. Die schönste Morgenröthe war für dasselbe, schien es, aufgegangen. Aber:

Traut nicht allzufest! Der Hoffnung
Schönstes Morgenroth ist oft nur
Wetterleuchten aus der Ferne!

---

## V.

### Organisation von Tyrols Streitern. — Kaiser Franz I. und die Tyroler.

Die Ruhe vor dem äußeren Feinde schien sehr willkommen zu sein, alle Kräfte, welche das Land zum Angriffe oder Widerstande darbot, gehörig aufzubieten und zu ordnen. Als Chasteler in Innsbruck eingerückt war, arbeitete er auch gleich, nachdem der Jubel endlich der ruhigern Besinnung Raum gewährte, darauf hin, die ungeregelten Haufen zu ordnen, dieselben zu bewaffnen, Noth- und Lärmzeichen genauer zu bestimmen, etwas Reiterei aus den Tyrolern selbst zu bilden, wozu die den Baiern abgenommenen Pferde trefflich taugten *), und die von

*) Aber die Tyroler eigneten sich nur nicht dazu. Als einst funfzehn so beritten gemachte Tyroler auf Vorposten standen, rückte das baiersche Chevaurlegerregiment gegen sie an, von welchem ihre Pferde stammten. Kaum hörten diese den ihnen wohlbekannten Trompetenklang, als sie auch in gestrecktem Galoppe dahin sprangen und sich anreihten, indem ihre zitternden Reiter sich am Sattelknopfe mühsam erhalten hatten und nun gefangen waren.

denselben eroberten Kanonen nach der Festung Kufstein zu senden, welche wenigstens lebhaft blokirt werden sollte.

Von gleichem Geiste beseelt, erließ der Erzherzog Johann am 13. April aus seinem Hauptquartiere in Udine ein langes, auch das Tyroler Vertheidigungswesen umfassendes Organisationspatent, aus wohl XVIII Paragraphen bestehend, in welchem den Tyrolern besonders die Errichtung einer Landwehr und von vier Jägerbataillonen empfohlen ward. Die erstere rühmte er als eine Volksbewaffnung, welche für Landbau und Gewerbe am unschädlichsten, für den Einzelnen aber am schonendsten sei. Man müsse sie in Tyrol als das dem neuen Kriegssysteme angepaßte Landlibell von 1511 betrachten. Es sollte demnach, wie Chasteler nun am 18. April befahl, der ganze Landsturm in Landwehrbataillone, zu sechs Kompagnien jedes, verwandelt werden, jede Kompagnie 150 — 180 Mann haben und mit jedem Bataillone eine Schützenkompagnie von 120—160 Mann verbunden werden. Wer nicht eine Flinte oder Büchse besaß, sollte sich doch ein Bayonnett oder eine 10—12 Fuß lange Pike verschaffen. Letztere empfahl er oben mit einem Haken zu versehen, um das Gewehr auflegen zu können, unten aber sollten sie eine Spitze haben, um leichter die Berge zu erklettern. Besser noch klang es, daß er in drei Orten, in Innsbruck, Petersberg und Landeck, Pulverdepots zu errichten versprach, denn es blieb bei dem Versprechen, wie denn in Folge der Begebenheiten innerhalb Tyrol von alle dem, was so angeordnet ward, nichts

geschah, als was den Tyrolern selbst gut dünkte oder vom Augenblicke geboten wurde.

Natürlich waren die unglaublichen Erfolge des Aufstandes in den Tagen vom 10. April an mit Windeseile ins kaiserliche Hoflager gemeldet worden, und Franz I., eben so überrascht als gerührt, erließ nun deshalb ein Handbillet:

„Meine lieben und getreuen Tyroler!

„Unter den Opfern, welche die widrigen Ereignisse im Jahr 1805 mir abgenöthigt haben, war, wie ich es laut verkündigt habe, und ihr es ohnehin schon wißt, jenes, mich von euch zu trennen, meinem Herzen das empfindlichste, denn stets habe ich an euch gute, biedere, meinem Hause innigst ergebene Kinder — so wie ihr an mir einen euch liebenden und euer Wohl wünschenden Vater erkannt.

„Durch den Drang der Umstände zu der Trennung bemüßigt, war ich noch in dem letzten Augenblicke bedacht, euch einen Beweis meiner Zuneigung und Fürsorge dadurch zu geben, daß ich die Aufrechthaltung eurer Verfassung zu einem wesentlichen Bedingnisse der Abtrennung machte, und es verursachte mir ein schmerzliches Gefühl, euch durch offenbare Verletzungen dieses feierlich zugesicherten Bedingnisses, auch noch der Vortheile, die ich euch dadurch zuwenden wollte, beraubt zu sehen. Allein bei meinem entscheidenden Hange, den mir von der Vorsicht anvertrauten Völkern so lange als möglich die Segnungen des Friedens zu erhalten, konnte ich damals über euer Schicksal nur in meinem Innern trauern.

„Neuerdings in die Nothwendigkeit gesetzt, das Schwert zu ergreifen, war es mein erster Gedanke, die Kriegsoperationen so einzuleiten, daß ich wieder euer Vater, ihr meine Kinder würdet. Eine Armee war zu eurer Befreiung in Bewegung gesetzt, aber ehe sie noch unsere gemeinschaftlichen Feinde erreichen konnte, um den entscheidenden Schlag auszuführen, habt ihr, tapfere Männer, es gethan, und mir sowie der ganzen Welt dadurch den kräftigsten Beweis gegeben, was ihr zu unternehmen bereit seid, um wieder ein Theil jener Monarchie zu werden, in welcher ihr Jahrhunderte hindurch vergnügt und glücklich waret.

„Ich bin durchdrungen von euren Anstrengungen, ich kenne euern Werth. Gern komme ich also euern Wünschen entgegen, euch stets unter die besten getreuesten Bewohner des österreichischen Staates zu zählen. Alles anzuwenden, damit euch das harte Loos, meinem Herzen entrissen zu werden, nie wieder treffe, wird mein sorgfältiges Bestreben sein. Millionen, die lange eure Brüder waren, und sich freuen werden, es nun wieder zu sein, drücken das Siegel auf dieses Bestreben.

„Ich zähle auf euch, ihr könnt auf mich zählen, und mit göttlichem Beistande soll Oesterreich und Tyrol immer so vereinigt bleiben, wie sie eine lange Reihe von Jahren hindurch vereinigt waren. Scharding, den 18. April 1809.

Franz."

Eine solche Zuschrift konnte aber natürlich nicht anders, als mit wahrem Jubel aufgenommen werden, und die getreuen

Stände Tyrols, welche bereits so schnell als möglich einberufen worden waren, drückten denselben in einer Art aus, welche, um jetzt nicht zweifelhaft zu erscheinen, einen ganz anderen Ausgang der Dinge hätte zur Folge haben müssen. Aus dem Kopfe eines Tyroler Landmannes kamen diese geschnörkelten Phrasen, diese „dem F. M. L. Marquis Chasteler“ und „dem Lieblinge des Landes“ gespendeten Komplimente sicher nicht:

„Die Sprache ist zu arm, um Eurer Majestät die Empfindungen der kindlichen Liebe und der Dankbarkeit zu schildern, welche das allergnädigste Handschreiben Eurer Majestät, datirt Scharding den 18. April d. J., das wir sogleich durch den Druck zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, beeifert waren, in den Herzen Ihrer getreuen Tyroler bewirket hat.

„Eure Majestät rc. versichern uns darin Ihres mächtigen, allergnädigsten Schutzes, und wollen uns Ihren Vaterarmen nun nie wieder entreißen lassen — eine Versicherung, zu deren Realisirung Ihre getreuen Tyroler, dem Kriegsglücke zum Trotze, ihr Vermögen, und ihren letzten Blutstropfen aufzusetzen, einmüthig geschworen haben.

„Eure Majestät haben zur Deckung Ihres getreuen Landes Tyrol und dieser so wichtigen Provinz ein eigenes Armeecorps bestimmt, Eure Majestät haben demselben in der Person des Herrn F. M. L. Marquis Chasteler einen der klügsten, tapfersten und der Localität kundigen Generale, der zugleich Landmann ist, vorgesetzt. Eure Majestät haben demselben zur Sublegirung den Herrn General Buol, einen edlen, wür-

digen, für den allerhöchsten Dienst und das Wohl des Vaterlandes äußerst aufmerksamen Mann zur Seite gestellt.

„Eure Majestät haben zum Intendanten in Tyrol unsern Geschichtschreiber und den Liebling seines Vaterlandes, Freyh. v. Hormayr abgeschickt — lauter Männer, die der allerhöchsten Gnade, wie des Zutrauens des Landes vollkommen würdig sind.

„Eure Majestät haben uns endlich selbst in dem Augenblick der dringendsten Geldverlegenheit, mit der allerunterthänigst gebetenen Aushülfe von 200,000 Fl. allergnädigst unterstützt, und diesem noch die allerkräftigste Versicherung wegen des zur Fortsetzung der Vertheidigung so wichtigen als unentbehrlichen Nachschubs von Munition und Artillerie beigefügt; wahrhaftig, Gnaden, deren Größe wir zwar in ihrem ganzen Umfange empfinden, aber eine unseren Empfindungen entsprechende Danksagung Eurer Majestät dafür in Ausdruck zu bringen, nicht vermögen.

„Wie glücklich wären wir, wenn Eure Majestät die Lebhaftigkeit unserer Dankgefühle aus der einmüthigen Entschlossenheit, Alles für Eurer Majestät geheiligte Person zu wagen, zu ermessen geruhen möchten — gewiß, allergnädigster Monarch, Kriegsunfälle beugen den Tyroler nicht; wir werden, unterstützt von Eurer Majestät, bis ans Ende ausharren, und Eure Majestät, und die ganze Welt überzeugen, daß es eher möglich sei, den Tyroler über dem Erdboden zu vertilgen, als ihm seine ange-

borne Liebe und Anhänglichkeit für Eure Majestät und dero durchlauchtigstes Kaiserhaus zu benehmen.

„Uns anbei und das ganze Land zur allerhöchsten Huld und Gnaden allerunterthänigst empfehlend:

Eurer k. k. apostolischen Majestät
Allerunterthänigst treu gehorsamste
vier Stände Tyrols."

Innsbruck, am 1. Mai 1809.

---

## VI.

### Schicksal der baierschen Beamten.

Während man sich aber so in Organisationsplänen, huldreichen Versprechungen und demüthigen Betheuerungen erschöpfte, hatte auch ein Reaktionsverfahren gegen die von Baiern angestellten Beamten stattgehabt, das denen, von welchen es ausging, nimmer zur Ehre gereichen kann. Lies't man die Darstellung davon bei Hormayr*), so scheint alles ganz natürlich und selbst menschenfreundlich, gerechtfertigt in jedem Falle durch die Gebote der Klugheit.

Den baierschen Beamten höheren Ranges oder Einflusses, oder bekannt durch vorzügliche Feindseligkeit gegen Oesterreich und Tyrol, wurde, um sie besser zu beobachten, ein einziger Aufenthaltsort, die Stadt Brixen angewiesen. Als das Kriegsglück mit Ende Aprils sich widriger zeigte und Tyrol von allen Seiten eingeschlossen wurde, erhielten viele von ihnen den Befehl, ins Innere der

*) A. a. O. S. 101. ff.

Monarchie zu reisen. Einerseits war man dieses ihrer persönlichen Sicherheit schuldig, die bei jedem widrigen Ereignisse, zumal bei den in der zweiten Hälfte des Mai erfolgten Mordscenen, unerrettbar gefährdet werden konnte, andererseits war es Kriegsraison und Maßregel militärischer Sicherheit, weil es doch einmal gar zu unsinnig gewesen wäre, Männer in seiner Mitte zu behalten, die durch Eid und Patriotismus den Beruf, durch ihre Aemter und Verbindungen alle Mittel in Händen hatten, den Eifer der Tyroler zu lähmen, sie mit Zweifeln, mit Furcht, mit Mißtrauen gegen Oesterreich zu erfüllen und auf hundert schwer zu entdeckenden Schleichwegen die gefährlichste und ominöseste Espionage über der Oesterreicher Absichten, Anstalten und Schwächen zu organisiren."

Diese ganze schöne Rede wäre nun freilich mit den zwei Worten zu widerlegen, daß man diese Beamten unter Eskorte nach Baiern in ihr Vaterland hätte bringen lassen können, statt „Viele" ins Innere von Oesterreich, d. h. zum Theil beinahe bis an die türkische Grenze zu transportiren. Allein die ganze humane Darstellung wird durch alle Zeugnisse jener Zeit, wie oft durch die Sache selbst widerlegt. Es waren unter ihnen auch Gelehrte, namentlich der alpenreisende Dr. Schultes, der Bibliothekar Berthold y, und weit entfernt, sie etwa ihrer Sicherheit wegen zu transportiren, war die allgemeine Entsetzung vom Amte schon im Hauptquartiere des Erzherzogs Johann am 8. April zu Villach ausgesprochen worden, indem

allerdings Hormayr *) das oben angeführte Organisations-patent, worin diese Maßregel angeordnet wird, aus Udine vom 13. April diktirt sein läßt; dagegen aber war in jener Zeit selbst die Behauptung allgemein, daß es noch vor der Kriegserklärung erlassen worden sei. In der Hauptsache kommt darauf nichts an, denn es fand ja überhaupt keine eigentliche Kriegserklärung statt, und abgeredet mußten dergleichen Maß-regeln für den Fall des Gelingens doch sein. Genug, das Patent des Erzherzogs bestimmte ihre Entlassung, doch sollten sie „im ungestörten Genusse ihrer Existenz und ihrer Emolumente bleiben;" eine Verfügung, welcher in der häßlichsten Art widersprochen wurde, ja hier schon in dem Patente sich widersprach, denn was konnte „Existenz" heißen? So viel als Leben? Ei den Kopf konnte es nimmermehr kosten! Also „Amt? Stellung?" Davon mußten sie ja scheiden! Die „Emolumente" aber sollten ihnen doch verbleiben! Wir werden sogleich sehen, wie!

Noch ehe Hormayr in dieser Hinsicht verfügte, hatte schon in Innsbruck die hier gebildete Landschaft der vier getreuen Stände dem Rektor der Universität, Spechtenhauser, dem Professor und Bibliothekar Bertholdy, sowie dem Prof. und Dr. Med. Schultes die Weisung gegeben, sich unverzüglich (22. Apr.) „auf eigne Kosten" nicht nach Brixen, wie uns oben gesagt wurde, sondern „nach Klagenfurt" zu begeben, und der

*) Taschenbuch für vaterländische Geschichte. 1838.

K. K. Polizeidirektor Atzwanger, welcher bis zur Einnahme von Innsbruck Major des Bürgermilitärs gewesen war, dehnte die Maßregel des „Unverzüglich" so weit aus, daß sie bis Nachmittags 3 Uhr abreisen mußten, obschon Schultes, der eine zahlreiche Familie und eine im fünften Monate schwangere Frau hatte, nur um 24 Stunden längere Frist bat. Ein alter Gubernialrath, der von den Baiern, welche ihn im Amte gelassen hatten, jetzt zu der österreichischen Partei übergegangen war, entrüstete sich dermaßen über solche Härte, daß er sein Amt niederlegte, „weil er Buben regieren und Männer mißhandeln sah."

Kurz, sie mußten sich fast in dem Augenblicke, wo der Befehl vom zweideutigen Polizeidirektor kam, auf den Weg nach Klagenfurt machen, wo sie am 16. Mai ankamen und erst mit 43, dann aber mit einigen siebzig gleicher Leidensgenossen vereinigt waren. Allein als vier Wochen verstrichen waren, wurden sie nun gar erst nach Laybach und dann nach Agram instradirt, mit Ausnahme derer, welche von dem in dieser Zeit zur Offensive übergegangenen Vicekönige von Italien eingeholt und glücklich befreit wurden. Bisweilen war die Behandlung abscheulich. In Laybach sperrte man sie z. B. in ein eben geräumtes Militärspital, nachdem man sie wie fremde Thiere dem Publikum zur Schau eine ganze Stunde herumgeführt und wie Verbrecher hatte eben so lange auf der Straße stehen lassen. Einer von ihnen, tödtlich krank geworden, Graf v. Welsperg, erhielt nicht einmal auf das Zeugniß

des dortigen Physikus die Erlaubniß, am andern Tage zurückbleiben zu dürfen. Andere solcher Beamten wurden nach Ollmütz gebracht und Einzelnen begegnete man vorzugsweise hart, z. B. dem Grafen von Armansperg, königl. baier. Kämmerer und Landrichter zu Burghausen, welchen man selbst anfangs als Verbrecher in ein abscheuliches Militärgefängniß steckte und kreuzweise schloß, auf solche Weise über die Straßen führte, ihn allen Spottreden von Milchgesichtern unter den Truppen oder zum Fähnrich avancirten Greisen preisgab, bis man ihm endlich in Ofen die Ketten abnahm und ein gesundes Quartier, so wie Erlaubniß, mit Wache auszugehen, gab.

Am schrecklichsten scheint sich General Fenner und Hormayr gegen den Ex-Polizeikommissär zu Botzen, Herrn von Donnersberg, benommen zu haben. Gleich am 15. April wurde er arretirt, in Ketten gelegt und so zum Gericht transportirt, wo ihn Beide zum Tode verurtheilten, aber dann begnadigten und nach Klagenfurt abgehen ließen. Gleiches Schicksal erlitt der königl. baier. Polizeikommissär zu Passau, den man nach Brünn und dann auf den Spielberg brachte, indem der tolle Straßenpöbel die Gnade des Kaisers Franz tadelte, der nicht alle baierischen Spione gleich aufhängen lasse. Auch subalterne Beamte hatten zum Theil gleiches Geschick, z. B. der Mauthner Johann Tezl in Kopau.

So war das Verfahren, welches man gegen solche Männer, „schon ihrer persönlichen Sicherheit wegen," beobachtete,

wie Hormayr es ausdrückt, und welche, mögen sie als Beamte sich noch so vieler Bedrückungen schuldig gemacht haben, unmöglich einem österreichischen General und Intendanten dafür verantwortlich waren. Eine solche Maßregel war sicher gegen alles Recht und stimmte nun vollends nicht mit der Zusicherung in Erzherzog Johanns Patente, das ihnen die „Existenz" und „Emolumente" verbürgte. Besser wäre es wohl gewesen, ihnen gleich, wie nachher zum Theil geschah, zu erklären, daß man sie als Geißeln abführe. Für wen sollten sie als solche bürgen? Darüber ist ihnen allerdings nichts kund geworden, doch kann man sich vorstellen, daß es geschah, um allenfalls Köpfe für solche Tyroler Bürger und Bauern zu haben, welche man von französischer oder baierischer Seite, weil sie mit den Waffen in der Hand gefangen wurden, nicht nach Kriegsrecht, sondern oft als Rebellen behandelte. Doch auf diese Art hat man sie auch nicht in Anspruch genommen, und es bleibt daher über dieses ganz ungebührliche Reaktionsverfahren immer noch ein Schleier verbreitet, wenn man zur Erklärung der ganzen Sache nicht jene gereizte Stimmung als Schlüssel annehmen will, welche Einzelnen aufbürdete, was die ganze Zeit verschuldet hatte. Wir haben die Erzählung von den Schicksalen dieser Männer größtentheils aus ihrem Munde selbst; namentlich hat sie Schultes und Berthold y 1810, in 2 Theilen (ohne Druckort), mitgetheilt und jede Seite trägt noch den Stempel des gereizten Gemüthes. Allein auch andere Berichte jener Zeit drücken sich höchst bitter

namentlich über die Pharisäermiene aus, welche noch Hormayr 1817 bei der Darstellung davon annahm. Er hatte 1809 in Tyroler Blättern behauptet, daß man mehrere Beamten „größtentheils auf ihr eigenes Ansuchen, den Tummelplatz vormals ausgeübter Willkür meiden zu dürfen, mit Schonung und Achtung ins Innere Oesterreichs zu reisen angewiesen habe, wo sie alle Freiheit jedes andern sich daselbst aufhaltenden Fremden genießen durften." Diese Gleißnerei war freilich aber noch viel derber, als er sie 1817 anzunehmen vermochte, obschon sie in der Hauptsache gleich blieb, und so berichteten die Europäischen Annalen damals S. 299 ff. in derber Weise: „Nicht aus Besorgniß habe man sie abgeführt, sondern um nicht durch ihre Gegenwart die Armseligkeit der von Wien gesendeten Subjekte zu sehr hervortreten zu lassen. Was die ihnen gestattete Freiheit beträfe, so habe man ihnen sogar den Gebrauch der Dinte und Feder versagt und nicht gestattet, den bekümmerten Familien oder Freunden Nachricht zu geben. Der Uebermuth der Polizeikommissaire und Polizeidirektoren habe die Beschwerlichkeiten ihrer Reise gemehrt und nicht einmal erlaubt, sich durch Kredit Geld zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu verschaffen." Zur Zeit, als dieser Aufsatz geschrieben war, konnte man in Deutschland das Genauere über die Schicksale dieser Deportirten nicht wissen, eben weil ihnen nicht der Gebrauch von Feder und Dinte gestattet war, aber die Hauptsache geht auch hieraus hervor, daß man ganz willkürlich damals von Haß und Leidenschaft getrieben, die Noth,

welche jeder Krieg mit sich führt, nach Möglichkeit selbst von Seiten derer zu mehren suchte, welche seine Folgen wenigstens bis zu einem gewissen Grade hin zu beschränken verpflichtet waren. In keinem Kriege zwischen gebildeten Völkern war so eine Maßregel genommen worden! Selbst ehemalige österreichische und dann in die baierischen Dienste aufgenommene Beamte entgingen solchen Mißhandlungen nicht, sobald sie den frühern Charakter anzunehmen sich weigerten. So wurde Einer in Innsbruck aus dieser Ursache gänzlich ausgeplündert, so daß er mit erborgten Kleidern zum Thore hinaus nach München wandern mußte, weil er nicht das Präsidium der Innsbrucker Landesschutz-Deputation annahm, indem er sagte: Kaiser Franz habe ihn des Amtseides entbunden gehabt, und er dann dem Könige von Baiern Treue geschworen. Eidbrüchig wolle und könne er nicht werden *).

*) Beobacht. und hist. Samml. wichtiger Ereignisse ꝛc. 1809. Weimar, 1809. 1. Heft, S. 46 u. 47.

# VII.

## Der Krieg in Deutschland.

Während das eiserne Würfelspiel in Tyrol so günstig ausgefallen war, hatte es sich in Deutschland selbst auf eine sehr unglückliche Weise, man möchte sagen: in gewöhnlicher Art gestaltet. Am 6. April war der den Oberbefehl über Oesterreichs Heer führende Erzherzog Karl von Wien abgereist, um sich an die Spitze von angeblich 220,000 Mann zu stellen, welche über den Lech bis an den Rhein mit dem Centrum vordringen sollten. Der rechte Flügel war bestimmt, dieselbe Richtung von Böhmen aus durch Franken zu nehmen, und der linke über Mailand mit der Armee des Erzherzogs Johann sich zu vereinen, welche 80,000 Mann mit Einschluß der Truppen zählte, die in Tyrol eingerückt waren. Am 9. April wurde in München der Krieg erklärt, indem der Erzherzog Karl zwei Schreiben sendete, eines an den König von Baiern, das andere an den kommandirenden General der französischen Armee in Baiern gerichtet. Der König ward aufgefordert, sich den Wünschen seines Volkes anzuschließen,

die in den Oesterreichern nur Befreier sähen! Das andere nahm der französische Gesandte in Empfang, und indem der König solchen nur bescheinigen ließ, ohne auf das Schreiben selbst zu antworten, erwiederte der französische Gesandte an seinem Hofe, daß es keinen kommandirenden General der französischen Armee in Baiern gäbe, was auch in der That seine Richtigkeit hatte.

Am 10. April ging Erzherzog Karls Heer selbst über die Grenze Baierns, auf drei Punkten, bei Braunau, Obernberg und Schärding, den Inn überschreitend, und mit sonst nicht sehr gewöhnlicher Hast nach der Isar vorrückend, daß der König Maximilian schon am 11. April seine Residenz verließ, welche am 16. Apr. vom General Jellachich besetzt wurde. Aber bereits war auch Napoleon angekommen. Am 12. hatte ihm der Telegraph gemeldet, was jenseits des Rheins vorgehe und bereit war alles längst für solchen Fall gewesen. Am 17. erging schon ein Aufruf ans Heer in seiner Manier, die damals noch Tausende der deutschen Krieger elektrisirte. Am 18. kam sein Hauptquartier nach Ingolstadt, von beiden Seiten eilten die noch entfernt stehenden Corps herbei; Gefechte begannen bereits; ein blutiges Treffen entspann sich bei Tann, wo die baierschen Cheveauxlegers dem österreichischen Dragonerregiment Löwenöhr mit dem Säbel deutlich bewiesen, daß sie in ihm keine Freunde sähen. Im Ganzen hatten beide Theile sich nicht des Sieges zu rühmen, aber die Baiern und Franzosen den Vortheil gehabt, ihre zerstreuten Kräfte zu ver-

einen, wodurch nun die Schlacht bei Abensberg am 20. möglich wurde, wo Napoleon fast nur mit Baiern und Würtenbergern, welche, unter ihm, von Wrede, Vandamme, Lefevre und Montebello angeführt, 60,000 Oesterreicher unter General Hiller und Erzherzog Ludwig dermaßen abschnitten, daß sie mit Verlust von vielen Tausend Gefangenen, 8 Fahnen und Kanonen in größter Unordnung nach der Isar zurückgingen.

Während der Erzherzog Karl sich in dieser nämlichen Zeit in Besitz von Regensburg gesetzt hatte, in welchem nur ein französisches Regiment lag, das sich aus Mangel an Munition endlich ergeben mußte, verfolgte Napoleon mit erstaunlicher Schnelligkeit die geschlagenen Corps, um sie nicht zur Besinnung kommen zu lassen, indem sie wieder am 21. bei Landshut 30 Kanonen, 3000 Packwagen, 3 Brückenequipagen, 600 Munitionswagen und angeblich 9000 Gefangene verloren, weil alles über die enge Isarbrücke retiriren mußte, welche sie selbst in Brand zu stecken suchten; allein es kam nicht blos darauf an, diese Fliehenden zu verfolgen, sondern auch die österreichische Hauptarmee, unter dem Erzherzog Karl, welche in der linken Flanke Napoleons stand, erst in Schach zu halten und dann zu schlagen. Das Erstere geschah während des Eilmarsches nach Landshut am 21. April. Den ganzen Tag über tummelten sich da die Franzosen mit den Oesterreichern herum, bis die Nacht den Kämpfen ein Ende machte, die heute nichts entscheiden konnten. Dagegen hatte

man den über die Isar geworfenen Feind nicht mehr zu fürchten. Nur der Marschall Bessières von Istrien verfolgte ihn mit seinen gefürchteten Reitern, der Kaiser selbst kehrte am 22. früh mit allen andern Truppen zurück, und erschien Nachmittags um 2 Uhr an der großen Laber, dem Dorfe Eckmühl gegenüber, wo nun die Schlacht begann, welche damals über Deutschlands Schicksal entschied, sowie über Tyrol unsäglichen Jammer brachte. Die Würtemberger bildeten Napoleons Avantgarde bei den von Landshut zurückkommenden Truppen. Sie zertheilten sich in dem Wald, durch welchen die Landstraße von Regensburg nach Landshut geht. Eine österreichische Batterie von 16 Kanonen bestrich dieselbe, wurde aber von zwei Regimentern baierischer Reiterei genommen. In gleicher Art stürmte das würtemberger Fußvolk dann das Dorf Eckmühl; von der Seite her drangen rechts und links die Reiterscharen, welche Napoleon nie mit solchem Nachdrucke verwendet hatte, als gerade in dieser Schlacht, und überschwemmte die große Ebene. Sechzehn Kavallerieregimenter brachen mit einemmale hier vor. Drei österreichische Husarenregimenter konnten ihrem Choc unmöglich widerstehen. Vier diesen zur Unterstützung gesendete Küraßierregimenter hatten dann gleiches Geschick. Alles Fußvolk der Oesterreicher war nun umzingelt und löste sich zum Theil in volle unregelmäßige Flucht auf, daß 15 Fahnen und 20,000 Gefangene in dem französischen Bulletin gezählt wurden. So sehr auch letzteres übertrieben haben mag, so kann doch der Verf. als Augenzeuge versichern, daß

nach Leipzig Hunderte solcher Krieger kamen, die sich aus jener Schlacht als Deserteure gerettet oder aus der Kriegsgefangenschaft befreit hatten.

Die Finsterniß machte endlich dem Morden ein Ende, und die Oesterreicher, an die Donau bei Regensburg gedrängt, suchten letztere zu decken, wurden aber am 23. April von allen besetzten Anhöhen verdrängt und über die Donau auf einer während der Nacht schnell geschlagenen Schiffbrücke zu gehen genöthigt. Die Stadt wurde von sechs Regimentern vertheidigt, bis das Geschütz der Baiern und Franzosen in die alten Mauern Bresche geschossen hatte, worauf eine ihrer Kolonnen eindrang und sich ein blutiges Gemetzel erhob, das mit der Gefangennehmung der meisten österreichischen Truppen endigte. Ein schreckliches Bombardement von den Bergen auf dem linken Ufer des Stromes schaffte der athemschöpfenden österreichischen Armee Zeit, ihren fernern Rückzug zu decken, aber der große Angriffskrieg war nun in eine Defensivoperation übergegangen, daß Napoleon bereits in einem Tagesbefehle verkünden konnte: „Ehe ein Monat vergeht, sind wir in Wien."

Er konnte nämlich jetzt zweierlei thun: entweder durch Regensburg dem Erzherzog Karl auf dem Fuße folgen und so den Kriegsschauplatz nach Böhmen versetzen, oder aber gerade nach der Kaiserstadt marschiren, wo ihm nur die geschlagenen Corps von Hiller und Erzherzog Ludewig den Weg versperrten, die aber seiner Hauptarmee unmöglich Kräfte genug entgegen zu setzen hatten. Dagegen aber blieb seine linke Flanke,

wie seine rechte, stets in großer Gefahr, sofern nicht alle Uebergänge über die Donau gesichert blieben und von Tyrol aus eine bedeutende Truppenmasse herausdrang. Je weiter er nach Wien gekommen wäre, je gefährlicher stand es alsdann um seinen Rücken. Allein er rechnete auf sein Glück, auf die Langsamkeit, auf die Abhängigkeit seines Gegners, des Erzherzogs Karl, der, ohne in Wien anzufragen, dies nicht ohne Schutz lassen konnte, und auf die geringe Streitmacht in Tyrol selbst, welche zu einem ernstlichen Angriffe unmöglich geeignet war.

## VIII.

### Chasteler wird von Napoleon in die Acht erklärt.

Ein militärisches Wagstück blieb der Marsch nach Wien jedoch immer, und am wenigsten mochte Napoleon denn doch wohl in seine Berechnungen den Aufstand wie den Gang der Dinge aufgenommen haben, welche während dieser Siege an der Donau in Tyrol stattgefunden hatten. Es dauerte verhältnißmäßig lange Zeit, ehe er sich offiziell darüber ausließ. Erst in einem Tagesbefehl vom 5. Mai aus dem Hauptquartiere Ens kam beides zur Sprache, und dann im 23. Armeebülletin d. d. 25. Juni in Wien. Letzteres gestaltete sich nur als Commentar vom Tagesbefehle. „Am 10. April," berichtete er, „brachte der General Chasteler Tyrol zum Aufruhr und überfiel 700 Conscribirte, welche nach Augsburg gingen, wo ihr Regiment sich befand, und die im Vertrauen auf den Frieden marschirten. Nachdem sie gezwungen worden, sich zu ergeben, wurden sie ermordet. Unter ihnen befanden sich 80 Belgier, mit Chasteler in einer und der nämlichen Stadt geboren. Achtzehnhundert Baiern, welche zu gleicher Zeit

gefangen wurden, wurden ebenfalls ermordet. Chasteler, welcher das Kommando hatte, war Zeuge dieser Gräuelscenen. Er widersetzte sich nicht nur nicht, sondern man beschuldigt ihn auch, zu dieser Ermordung gelächelt zu haben, indem er hoffte, die Tyroler, welche die Rache für ein Verbrechen halten, wofür sie keine Verzeihung hoffen konnten, würden um so stärker zum Aufruhr verpflichtet sein." Ein Mann solcher Art verdiente allerdings keine Schonung, und demnach, da der franz. Kaiser, „ungeachtet der verrätherischen Proklamationen und der heftigen Aeußerungen der lothringischen Prinzen, doch unmöglich glauben konnte, daß sie dergleichen Maßregeln billigten," erging der Tagesbefehl:

„Zufolge der Befehle des Kaisers soll ein gewisser Chasteler, sogenannter General in österreichischen Diensten, Urheber des Aufruhrs in Tyrol und überführt als Anstifter der von den Insurgenten an den Baiern und Franzosen geschehenen Mordthaten, vor eine Militärkommission geführt werden, sobald man seiner habhaft wird, und binnen 24 Stunden nach seiner Gefangennehmung erschossen werden."

Das Bülletin und der Tagesbefehl gehören beide zu den ausgezeichnetsten Kuriositäten in jenem Kriege. Wie wird in dem erstern alles auf eine simple Ermordung zurückgeführt, was die Tyroler gethan hatten! Es ist, als ob die 700 Conscribirten und 1800 Baiern ganz und gar im Schlafe gelegen, kein Gewehr, kein Pulver und Blei gehabt hätten! Und indem eine solche Thatsache supponirt wird, erklärt der französische

Kaiser einen österreichischen Feldmarschall-Lieutenant für einen Mann „sans aveu," für einen Anstifter von „Mordthaten," der binnen 24 Stunden erschossen werden soll. Es mögen allerdings „verwundete und entwaffnete baierische Soldaten von den Wüthenden umgebracht worden sein," wie sich jene von uns schon citirte Abhandl. i. d. Europ. Annalen S. 298 ausdrückt, denn noch am Tage nach der Einnahme von Innsbruck suchte, wie hier behauptet wird, „der von Euch (Hormayr und seinen Freunden) aufgehetzte Pöbel in den Häusern und in den Spitälern die Verwundeten auf, um sie zu mißhandeln." Allein keine einzige Quelle jener Tage, wenn sie auch noch so sehr den Terrorismus der Tyroler ins Licht zu stellen bemüht ist, bringt doch einen Beleg zur Unterstützung jener Behauptung im französischen Bülletin, sondern sagt nur höchstens im Allgemeinen, daß „viele verwundete, entwaffnete baierische Soldaten vom wüthenden Pöbel ermordet wurden" *), und nur in Schriften wiederholt sich die Angabe, welche fast einzig aus Zeitungsberichten schöpften, und mithin die französischen Bülletins als unfehlbaren Grund betrachteten **).

Warum Napoleon die in Tyrol stattgehabten Ereignisse so entstellte, läßt sich allerdings aus dem Wunsche erklären, der Welt die schmähliche Kapitulation bei Wiltau, die für die

*) Z. B. sehe man: „Tyrol und die Tyroler." Nürnberg, 1810. S. 31.

**) So z. B. hat sie Venturini in seiner „Chron. d. XIX. Jahrh." aufgenommen. S. 104. Altona, 1811.

Tyroler so glorreiche Eroberung von Innsbruck so lange als möglich nicht an den Tag kommen zu lassen, die Theilnahme für sie zu ersticken und in Abscheu zu verwandeln. Allein seine Darstellung ging ja erst am 28. Juni in die öffentlichen Blätter über, wo das Urtheil der Welt längst, wenn auch nicht vollkommen, doch im Allgemeinen festgestellt war, denn angenommen, daß auch der am 5. Mai gegebene Tagesbefehl überall hingekommen wäre, besagte er wieder gar zu wenig. Zugleich aber ist es sonderbar genug, daß Napoleon hierbei mit mehr Ernst gegen Chasteler einschritt, als daß man annehmen solle, er habe die Ursache zu solchem Verfahren ganz aus der Luft gegriffen; denn als am 13. Mai, also sieben Tage später, derselbe im Treffen bei Wörgl unter die baierischen Chevauxlegers kam, aus deren Händen er sich mit Mühe rettete, so daß man ihn schon als Gefangenen meldete, setzte der Marschall Herzog von Danzig in der That sogleich ein Kriegsgericht nieder, um die Identität desselben zu konstatiren und dann den Spruch, das Urtheil vollziehen zu lassen. Späterhin, 1810, soll Alexander Berthier, welcher jenen Tagesbefehl unterzeichnet, sich als Brautwerber in Wien über die ganze Sache sehr naiv geäußert haben: „Es dürfe dies dem Kaiser nicht übel zu deuten sein. Dieser habe zu sehr auf die abgeschnittenen und gefangenen Truppen gerechnet gehabt, in der Insurrektion Tyrols aber ein zu gefährliches Beispiel gesehen."

Man sieht mindestens aus dieser Anekdote, daß die Achtserklärung auf eine recht freundliche Art beigelegt ward;

allein in jener Periode hatte sie noch allerlei ernste Folgen. In der Schlacht von Eßlingen Asper wurde der französische General Durosnel gefangen. Ein gleiches Schicksal hatte sein Waffenbruder Fouler gehabt. Sogleich erging daher aus dem Hauptquartiere des Kaisers Franz am 25. Mai der Befehl an seinen Bruder, Erzherzog Karl, die französischen Generale Durosnel und Fouler als Geißeln aufzubewahren, um das nämliche Schicksal und die nämliche Behandlung zu leiden, welche der Kaiser Napoleon gegen den General Chasteler beobachten würde. „Es koste seinem Herzen Etwas, einen solchen Befehl zu geben, aber er sei es seinen braven Kriegern schuldig, welche mitten in Erfüllung ihrer mit so viel Ergebenheit beobachteten Pflichten ein solches Schicksal treffen kann."

Das Schreiben ward vom Erzherzog Karl, wie es vom Kaiser Franz ausdrücklich verlangt war, der Armee bekannt gemacht, und dem Major-General Alexander Berthier eine Copie zugefertigt. Der österreichischen gefangenen Generale hatte Napoleon wohl zwanzig, die wieder für Durosnel und Fouler mit ihrem Kopfe nöthigenfalls haften konnten. Der Befehl des Kaisers Franz war daher ziemlich wunderlich, besonders da er gar nicht durch Chastelers Verfahren motivirt erschien. Der letztere hätte von dem ihm zur Last gelegten Verbrechen so weit wie immer möglich in der öffentlichen Meinung gereinigt werden müssen. Deshalb befahl Napoleon, zwei Fürsten (Metternich und Colloredo) und zwei Grafen (Pergen und Hardegg) von Wien nach Frankreich zu bringen, die für

das Leben der genannten zwei französischen Generale einstehen sollten, und unterm 6. Juni wurde dies dem General-Major der österreichischen Armee bekannt gemacht, indem, sonderbar genug, die Beschuldigung Chastelers in dem Schreiben an ihn nochmals mit den nämlichen Worten wiederholt und als „ein unerhörtes Verbrechen in der Geschichte der Völker" bezeichnet wird, was es auch allerdings gewesen wäre, wenn die Sache sich als begründet herausstellte. „Die Generale (Durosnel und Fouler) können sterben," schloß das Schreiben Berthiers, „aber sie werden nicht ohne Rache sterben und diese Rache wird auf keinen Kriegsgefangenen, sondern auf die Verwandten derer fallen, welche zu ihrem Tode Befehl gaben. Was den General Chasteler betrifft, so können Sie darauf rechnen, daß er, verhaftet, vor eine Militärcommission geführt wird." Die Stadt Wien und Niederösterreichs Stände sendeten eine Deputation an den Kaiser Franz, um sich für die gefangenen Herrn zu verwenden, und die Sache blieb auf sich beruhen, da es überall der Gebrauch ist, einen Verbrecher nicht eher zu hängen, bis man ihn in Händen hat. Und dazu ließ es Chasteler, besonders nach der Affaire bei Wörgl, wie wir sehen werden, um keinen Preis kommen, denn, sonderbar genug, diese Achtserklärung Napoleons aus Ens vom 5. Mai machte in der That einen Eindruck bei ihm, der bei einem Manne von seinem frühern Muthe um so unbegreiflicher schien, da seine Todesverachtung beim Heere zum Sprichworte geworden war. Und nicht blos ihn schreckte sie,

„sondern fast alles, was bordirte Hüte trug," versichert Hormayr *). Niemand wollte fortan mit der sogenannten Landesdefension zu thun haben. Alles sagte sich von den Bauern und dem Bauernrummel los, außer, wenn die Gefahr nahte und kein Geld-, kein Mund- und kein Kriegsvorrath mehr vorhanden war. Man fürchtete gleichsam als Räuberhauptmann geächtet zu werden. So der genannte Schriftsteller als Augenzeuge, indem er S. 26 und 27 komische Belege anführt, die aber zugleich beweisen, daß Napoleon denn doch die Menschen und namentlich die österreichischen Generale kannte.

*) Taschenb. der vaterländ. Gesch. 1839. S. 25.

## IX.

### Eindruck, den die Tyroler Ereignisse in München machten.

In München mußten, da man nach den frühern Berichten der Beamtenwelt in Tyrol und Dittfurt's Aeußerungen an Ereignisse, wie sie hier vorgekommen waren, gar nicht gedacht hatte, dieselben einen noch ungleich ärgern Eindruck machen, als im französischen Hauptquartiere. Hier handelte es sich nur um militärische Rücksichten. In München war man der Gefahr ausgesetzt, von den Schützen der Berge wohl gar wieder vertrieben zu werden, wie von den österreichischen Truppen, als diese am 10. April die Isar passirt hatten, nachdem Napoleons siegreicher Adler die Thore so eben wieder (25. April) dem König geöffnet hatte. Alles ward daher, wie von Napoleon aus militärischen Gründen, so hier aus Sorge für Sicherheit des Landes und der Residenz, gethan, das auflodernde Feuer zu ersticken. Schon am 30. April erschien zu München ein Aufruf: „An die Bewohner des Inn-, Eisack- und Etsch-Kreises *):

*) Allgem. Zeitung. 1809. Nr. 135 u. ff. Bl.

„Der Name „Tyroler" galt einst durch ganz Europa als Bezeichnung von Biederkeit und Treue, der 11. April 1809 hat ihn geschändet. Eine Rotte Rasender mißbrauchte ihn als Losungswort zum Aufruhr; was seit 1524 nicht geschehen war: die Fahne der Empörung wurde geschwungen. Tückisch überfielen sie die Krieger ihres Königs, welche, zum Schutze des Landes gesandt, auf des Tyrolers Geradheit vertrauten; Grausamkeiten sind geschehen, wie sie nur der wüthende Wilde Amerika's begeht, und die geplünderten Häuser, die ausgeraubten Kassen, die verschleppten Gewehre und Waffen enthüllen die wahre Absicht der Anführer. — Fluch über die, welche diese Schande auf den in der Vor- und Mitwelt geehrten Namen, dieses Unglück über das Land gebracht haben!

„Bewohner von Südbayern! Unaufgefordert hat Oestreich diesen Krieg begonnen; es überschritt die Gränzen von Bayern ohne Kriegserklärung. Auf die Kräfte und den Willen seiner eigenen Völker mißtrauend, wollte es fremde aufreizen; den Krieg, der ihm den aus Unverstand und Schwäche erlittenen Länderverlust ersetzen, der sein Gebiet selbst über die vorigen Gränzen ausdehnen, der seine in der vorigen Zeit über Fürsten und Völker unter dem Titel Kaiserwürde ausgeübte, nun vernichtete Despotie wieder herstellen sollte, diesen Krieg nennt es einen „heiligen Krieg," unternommen zur Rettung der europäischen Freiheit, zur Entfeßlung der deutschen Nation. Prinzen vom Hause errötheten nicht, Proklamationen zu unterzeichnen, die sie vor dem Richterstuhle der Nachwelt mit den Revolutions-

Männern von 1793 in eine Reihe stellen, und Pamphlete, welche die Bayerischen Krieger zum Meineide, das Bayerische Volk zur Empörung aufrufen, wurden durch die Führer der östreichischen Truppen vertheilt. Die Treue der übrigen Bayern vermochten diese schändlichen Insinuationen nicht zu erschüttern; bei euch haben sie Eingang gefunden, und das schrecklichste aller Verbrechen, Aufruhr gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit, ist geschehen.

„Bewohner von Südbayern! Durch den Friedensvertrag zu Preßburg hat der Kaiser von Oestreich die Grafschaft Tyrol, mit Inbegriff der Fürstenthümer Trient und Brixen, Seiner Majestät dem Könige von Bayern abgetreten, und feierlich auf alle seine Rechte darauf verzichtet. Am 11. Februar 1806 wurde das Land in Gegenwart der Stände von einem Bevollmächtigten des französischen Kaisers, der es erobert hatte, durch einen feierlichen Akt an den König übergeben. Die zur Liquidation vom östreichischen Kaiser abgeordnete Hof-Kommission entließ in ihrem Schreiben vom 10. April 1806 die Stände förmlich ihrer Pflichten gegen den vorigen Landesherrn und sagte: „es sei sein innigster Wunsch, daß Tyrol durch gleichschuldige Erfüllung der Unterthans- und Konstitutions-Pflichten, dann des Gehorsams gegen seinen neuen Beherrscher sich ebenso, wie bisher auszeichnen möge."

„Wie könnt ihr mit diesen feierlichen Handlungen, mit diesen Erklärungen vereinigen, daß der Erbherzog Johann, noch ehe einer seiner Krieger euer Land betreten hatte, euch

zur Ergreifung der Waffen gegen euren rechtmäßigen Fürsten aufrief, daß sich der Kaiser von Oestreich in der mit der Verordnung vom 13. April vorgeschriebenen Diensteidsformel „gefürsteten Grafen von Tyrol" nennt? — Gelten denn Verträge zwischen Regierungen nur so lange, bis sich die eine stark genug fühlt, sie zu brechen, und ist denn die wortbrüchige Willenserklärung des einen Theils schon hinreichend, um das heilige, durch einen feierlichen Vertrag geknüpfte Band zwischen Fürst und Unterthan zu zerreißen?

„Ihr habt den Eid der Huldigung eurem Könige noch nicht geschworen; aber wer hat je unter euch behauptet, daß diese feierliche Gelobung der treuen Erfüllung der Unterthanspflichten euch erst zu Unterthanen des Königs machen würde? aber habt ihr denn jemals dem Kaiser Franz den Huldigungseid geschworen? — Wie ihn das Recht der Erstgeburt, so gab euch eurem König das heilige Recht des Vertrages zum Herrscher; der rechtliche Mann fühlt sich durch seine Pflicht gebunden, auch ohne Eid, — Schande und Verachtung über den, der den Glauben an die Heiligkeit des Eides mißbraucht, um schwache Menschen in der Erfüllung unbeschworner Pflichten zu erschüttern!!

„Allein, man habe euch nicht erfüllt, sagen die östreichischen Proklamationen, was man im Preßburger Frieden zugesagt hatte, eure Konstitution sei zertrümmert, und indem Tyrol nur unter der Bedingung seiner Erhaltung an die Krone

Bayern gelangt sei, so habe sie sich dadurch ihres Rechtes auf euer Land von selbst verlustiget. — —

„Bewohner von Südbayern! Als der Traktat von Preßburg zuerst zu eurer Kenntniß kam, konntet ihr diese Garantie darin finden? — Die gewöhnliche, nichtssagende Abtretungs-Klausel „und nichts anders" des achten Artikels schien euch damals keinen großen Beweis von der kräftigen Vermittlung zu geben, deren sich der Kaiser von Oestreich im Schreiben vom 29. Dezember 1805 so sehr rühmte, und kaum würde sie von euch bemerkt worden sein, hätte er nicht selbst darauf aufmerksam gemacht. Aber so wie dem Wiener Hofe damals diese Wörtchen dazu dienten, um den Ständen der abgetretenen Provinz gleichwohl glauben zu machen, auf ihre Bitten sei Rücksicht genommen worden, so werden sie jetzt von demselben Hofe arglistig benutzt, um dem verrätherischen Beginnen, durch welches ein feierlich abgetretenes Volk zum Verbrechen des Aufruhrs gereizt wird, einigen Schein von Recht zu verschaffen.

„Doch dieses wird den Elenden nicht gelingen; die Mit- und Nachwelt wird sie richten, und den Sturz eines Hauses nicht bedauern, welches in seinen letzten Zuckungen die heiligsten Verhältnisse des bürgerlichen Vereins bekriegte; denn selbst wenn der Sinn jener Worte wirklich derjenige gewesen wäre, den ihm die Oestreicher beilegen: euch gab das, was geschehen ist, weder Grund, noch Recht, euerm Könige den Gehorsam aufzukündigen. — In dem ganz mit den nämlichen Worten

abgetretenen Breisgau hatte der Großherzog von Baden die Stände als ein zweckloses, kostspieliges Mittelorgan aufgehoben, und im nämlichen Sinne hatte auch der König von Würtemberg von der Ihm im XVIII. Artikel eingeräumten Souveränität in Seinem Lande Gebrauch gemacht; — euer König hielt das Wort, welches Er den Deputirten eurer Stände gegeben hatte, kein Iota in eurer Verfassung wurde geändert. Im April 1806 berief er den engern Ausschuß nach Innsbruck, vernahm seine Wünsche und ließ in der hergebrachten Form Seine Ansinnen an ihn gelangen. Erst zwei Jahre darnach, als die Regierung, durch eigene Erfahrung und durch das Beispiel anderer Staaten belehrt, eine Regeneration der bestehenden Verfassung als nothwendig erkannte, wenn nicht Einheit des Willens und Schnellkraft des Vollzuges und Liebe fürs gemeinsame Vaterland unter der Eifersucht sich wechselseitig befeindender Provinzbewohner erliegen sollte, da mußten, wie in Altbayern und Neuburg, so in Tyrol und Vorarlberg die bisher bestandenen landschaftlichen Korporationen der allgemeinen, dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeit angemessenen National-Repräsentation Platz machen. Die Grundsätze, nach welchen sie konstituirt werden soll, sind ausgesprochen; ihr werdet den Geist, der eure ehemalige Verfassung auszeichnete, — gleiches Stimmenrecht aller Bürgerklassen, — darin wieder finden; Aenderung der Form haben die Edlergesinnten unter euch, welche nicht Eigennutz noch blinde Anhänglichkeit ans Alte verblendete, selbst wiederholt gewünscht. Der Geistliche, wie

der Adlige werden auch künftig bei den ständischen Berathungen erscheinen, als Güterbesitzer; — so war es ursprünglich in euerer Verfassung, und nur in der Zeit ihrer Ausartung war die Bezahlung der Taxen die einzige Bedingniß mehr zur Aufnahme in die ständische Matrikel; — euere Städte und euere Landgemeinden werden nach dem Maaße ihres Geldreichthums und ihres Grundbesitzes repräsentirt werden, und es wird nicht mehr der zufällige Umstand, ob sie früher oder später dem Lande einverleibt wurden, das Stimmenmaaß bestimmen. — Aehnliche Wünsche hat der bessere Theil euerer ehemaligen Vertreter auf dem letzten Kongresse geäußert, wiewohl ohne Aussicht, sie gegen Eigennutz und Egoismus durchzuführen; und so sahet ihr ohne Bedauern und ohne Klage das morsche Gerippe euerer Verfassung einsinken ins Grab der Zeit, hoffend, daß sie verjüngt und veredelt wieder erstehen werde.

„Und das wird sie auch! — Wie vorher, werden sich jährlich euere Repräsentanten versammeln und ihre Wünsche und Vorschläge an den König bringen; aber die Art, wie diese Repräsentantenstellen besetzt werden, verbürgt euch, daß ihre Wünsche und Vorschläge wirklich die Verbesserung eueres, nicht ihres Zustandes bezielen, daß nicht wieder, wie auf dem Kongresse von 1806 geschah, Vertreter des Bauernstandes um Beschränkung der Viehausfuhr bitten werden, — damit sie in der Stadt wohlfeileres Fleisch essen; die Klage wird man nicht mehr unter euch hören, daß von den aus euern Beuteln geschöpften Einkünften der Landschaft jährlich die Summe von

vierzehn tausend Gulden auf die Unterhaltung einer Versammlung vergeudet werde, deren Mitglieder sich damit beschäftigten, Beschwerden und Wünsche des Landes vorzutragen, den Anträgen des Hofes mit einem willigen Ja entgegenzukommen, und durch Errichtung neuer Aemter zur Versorgung ihrer Vettern und Klienten, durch Schöpfung von Gratificationen und Renumerationen aller Art für sich und ihre Anhänger das immer wachsende Deficit der ständischen Kasse zu mehren! — Was hat Oesterreich seit Joseph II. in Tyrol nicht eingerissen, aufgebaut und wieder eingerissen, ohne jemals die Stimme eurer Stände zu hören? — Künftig wird kein bedeutendes Gesetz über bürgerliche und peinliche Justiz, über innere Verwaltung und Finanzen erscheinen, ohne daß vorher die Stimme der Reichsstände, von denen ein Fünftheil ihr aus der Mitte euerer aufgeklärtesten Landeigenthümer, Kaufleute und Fabrikanten wählt, vernommen worden ist. Eines Rechtes zwar werden die künftigen Stände des Reiches entbehren, welches vorher die Tyroler Landschaft ausübte, des Rechtes, die Steuergefälle zu erheben und zu verwalten; ob ihr aber dabei gewinnt oder verliert, darüber belehren euch die Resultate der vorigen ständischen Verwaltung, — die Schuld von neun Millionen Gulden, deren Interessen allein mehr, als die für das Kapital verpfändeten Steuergefälle betrugen. Daß dieser ungeheuern Summe ungeachtet die landschaftlichen Obligationen von dem Unwerthe, zu welchem sie durch die üble Wirthschaft der Stände herabgesunken waren, sich wieder erhoben, daß sie gegenwärtig

nicht mehr, als drei bis fünf Prozente verlieren, dieß dankt ihr den Verfügungen euerer Regierung, ihrer Pünktlichkeit in Bezahlung der Interessen, und in Abführung der jährlich zur Tilgung festgesetzten Kapitals-Summe von mehr als einmal hundert tausend Gulden.

„Die Verabschiedung der Kommission, welche der österreichische Kaiser im Jahre 1806, angeblich zur Liquidation seiner Foderungen und Schulden, abgeschickt hatte, wird nun von den Oesterreichern als ein feindseliges Benehmen gegen sie geschildert. Aus Schonung gegen Oesterreich hat die Regierung die Bekanntmachung der Ursachen, welche sie zu diesem Schritte nöthigten, bisher unterlassen; undankbar mißbraucht Oesterreich dieses Schweigen, um auf sie den Schatten blinder Gehässigkeit zu werfen. Wahr ist es, die Unterhandlungen mit dieser Kommission wurden im Junius abgebrochen; allein dieses geschah nicht, „damit ihre Gegenwart nicht um so lebhafter an die guten alten Zeiten erinnere" — die Persönlichkeit der Individuen, aus denen sie bestand, ließ einen solchen Eindruck nicht besorgen — sondern, weil diese Menschen den Einfluß, welchen ihnen die Gewohnheit über einige ältere Beamte gab, dazu mißbrauchten, um die einen durch mannigfaltige Versprechungen aus den königlichen Diensten zu locken, und um die andern zu Eröffnungen und Handlungen wider Diensteseid und Amtspflicht zu verleiten. — Ueberhaupt war mit dieser Abrechnung dem Wiener Hofe nur so lange Ernst gewesen, bis er durch seine Rechnungsbeamten ermittelt hatte, daß er im

Fall eines Schlusses mehr an das Land zu bezahlen, als von demselben zu begehren haben würde. Als diese Ueberzeugung einmal vorhanden war, so wurden von seinen Kommissären die Forderungen so übertrieben, daß unsere Regierung wohl die Unterhandlungen abbrechen mußte, wenn sie nicht Zeit und Mühe umsonst verlieren wollte.

„Wie diese, so werden alle übrigen Verfügungen der Regierung in den Schmähschriften der Oesterreicher angefallen, verdreht und verunstaltet. Sie scheuen sich nicht, gleich anfänglich euch ins Angesicht die Lüge zu behaupten, Landesordnung und Statutarrechte seien euch genommen. Daß dieß nicht schon unter Oesterreich geschah, dankt ihr wahrlich nicht der überlegenden Rücksicht auf euere Individualität; — denn welche Regierung ward je von einer größeren Wuth besessen, Alles gleich zu machen, als die österreichische seit Joseph II., obgleich Klima, Sprache und Sitten zwischen dem Böhmen und Ungar, dem Gallizier und Tyroler einen bleibenden wesentlichen Unterschied festgesetzt hatten? — sondern die Schwäche charakterisirende Unentschlossenheit seines Kabinets. Was euch aber von der österreichischen Regierung an Statuten noch gelassen worden war, das besteht jetzt noch, und kein kleinlicher Eigendünkel hielt euere gegenwärtige Regierung ab, selbst die österreichischen Civilgesetze, wie sie in den übrigen Tyrolischen Landestheilen bestanden, in den Bezirken der ehemaligen Fürstenthümer Trient und Brixen einzuführen, und so diesen Gegenden endlich jene Organisation zu geben, um deren Beendung

die Wiener Hofstellen zwei Jahre hindurch umsonst angefleht worden waren.

„Wahr ist es zwar, was die Oesterreicher weiter sagen, daß die sieben Prälaturen des Landes unter der jetzigen Regierung aufgehoben wurden; aber über die Veranlassung und den Zweck dieser Verfügung wird absichtlich geschwiegen. Nach einem tief angelegten und beharrlich fortgesetzten Plane suchte Oesterreichs Regierung seit 1800 die Kapitalien des Religionsfonds, der Universität, der Schulen und der frommen Stiftungen aus den Händen der Privaten in den Staatsschuldenfonds zu Wien zu ziehen. Diese Maaßregel war ihr bis zum Jahre 1805 so weit gelungen, daß sich zur Zeit der Abtretung von Tyrol eine Million Gulden auf Rechnung der erwähnten Fonds in den verschiedenen Wiener Kassen befand. Dem Friedensschlusse von Preßburg zuwider belegte Oesterreich diese Kapitalien, deren Interessen zum Unterhalte euerer Priester, der pensionirten Mönche und Nonnen, euerer Lehrer, euerer Armen bestimmt waren, mit einem Sequester, den es selbst in der Folge, ungeachtet es sich durch einen feierlichen Vertrag vom 5. November 1807 ausdrücklich dazu verbindlich gemacht hatte, nicht aufhob. Diese Lücke auszufüllen, die wohlthätigsten Stiftungen und Institute von dem Untergange zu retten, dem sie der österreichische Hof durch seine vertragswidrige Finanzoperation nahe gebracht hatte, eueren Seelsorgern eine ihren Bedürfnissen und der Würde ihres Amtes angemessene Subsistenz zu begründen, den Mönchen und

Nonnen der unter Oesterreich aufgehobenen Klöster ihren Unterhalt zu sichern, — in dieser Absicht wurden die Stifter erst, wie unter Joseph II., unter Administration gesetzt, und endlich aufgelöst; zu diesem Zwecke ward das Vermögen derselben verwendet; kein Pfennig floß in den königlichen Schatz. —

„Bewohner von Südbayern! welche Kirche ward entheiliget? Wo, von wem ward Kirchengut geraubt und fortgeschleppt? wo und von wem wurden Kelche absichtlich an Juden verkauft?? Die Vermuthung, daß dieses geschehen sein mochte, konnte in dem österreichischen Libellisten durch die Rückerinnerung an die Art erzeugt werden, wie manche (euch wohl bekannte) Kloster-Aufhebungs-Kommissäre unter Joseph II. bei Veräußerung von Kirchengut und heiligen Gefäßen verfuhren; aber nur ein niederträchtiges Werkzeug der schändlichsten Absichten konnte sich erfrechen, das Mögliche als wirklich geschehen darzustellen, und es nicht undeutlich auf die Rechnung der Regierung selbst zu schreiben.

„Wahr ist es ferner, daß die Bischöfe von Chur und Trient aus dem Lande entfernt wurden; aber auch von dieser Maaßregel wird die Ursache mit Stillschweigen übergangen. Sie wurden entfernt, weil sie bei Besetzung der Pfarreien dem Könige jenen Einfluß nicht gestatten wollten, den Ihm Sein Regentenrecht und Seine Regentenpflicht einräumet, den alle übrigen Bischöfe des Reichs ohne Anstand anerkannt, den selbst die österreichischen Landesfürsten in Tyrol in einem größern Umfange fortwährend und ohne Widerspruch ausgeübt hatten;

sie wurden entfernt, weil sie Verkündung und Gehorsam den königlichen Verordnungen versagten, welche die seit Leopolds II. Regierung in die Religions-Ausübung wieder eingeschlichenen Mißbräuche verbannen, und der Religion ihre ursprüngliche Reinheit wiedergeben sollten; sie wurden endlich entfernt, weil sie sich nicht gescheuet hatten, den heiligen Vater in Rom durch falsche Berichte zu täuschen, und Ihn dadurch zu Schritten zu bereden, welche, hätte Er ihren verrätherischen Anträgen Gehör gegeben, die Störung der öffentlichen Ruhe herbeigeführt haben würden.

„Wahr ist es, daß Priester bestraft wurden; allein es mußte geschehen, wenn nicht das Ansehn der Regierung dem Trotze und dem Hohne des Fanatismus preisgegeben werden, wenn es nicht dahin kommen sollte, daß die Laien in ihrem Glauben irre gemacht, in ihrem Gewissen entzweiet würden. — Ob die entfernten Bischöfe, die bestraften Priester als Märtyrer ihres Glaubens, oder als Opfer ihrer blinden Leidenschaft anzusehen seien, die sie zu Handlungen, dem bürgerlichen Gesetze, wie dem Geiste des Evangeliums widersprechend, verleitete, darüber belehrt euch das dem ihrigen entgegengesetzte Betragen des Bischofes von Brixen und der seinem Sprengel untergebenen Priester, deren Rechtgläubigkeit keiner unter euch bezweifelt; darüber belehrt euch das päbstliche Breve vom 7. September 1808, wodurch die Verwaltung der Churer Diöcese dem Fürstbischofe von Brixen übertragen wurde, eine Verfügung, welche der heilige Vater nie getroffen haben würde, wenn Er nicht

selbst das Betragen des Fürstbischofes von Chur, welches seine Entfernung von der Diöcese bewirkte, mißbilliget hätte. — Ueberhaupt, was unter der jetzigen Regierung in Religionssachen verfügt wurde, bestand lediglich in der Wiedereinführung der Josephinischen, durch Nichtbeobachtung in Vergessenheit gekommenen Andachtsordnung. Wie können daher die Oesterreicher in der nämlichen Schrift, in welcher sie Josephs Reformationen als Muster anpreisen, diese sogenannten Neuerungen schmähen? Allein Menschen, welche über die freche Lüge nicht erröthen, scheuen auch den Vorwurf der Inconsequenz nicht, wenn es ihnen nur dazu hilft, den Meinungskrieg, — den sie selbst als eines der schrecklichsten Menschenübel erkennen und schildern, — zur Beförderung ihrer politischen Entwürfe zu entzünden.

„Auch die Einführung der Konscription muß ihnen ein Mittel geben, euch gegen euere Regierung aufzureizen. Bewohner von Südbayern! einst gekannt unter dem Namen der tapfern Tyroler! ihr wollt euch wirklich der ersten Pflicht des Bürgers, der Pflicht das Vaterland zu vertheidigen, — als solche sprach sie euere vorige, spricht sie euere jetzige Konstitution aus, — entziehen? Der baierische Dienst ist kein österreichischer; euere Waffenbrüder sind Teutsche, nicht Kroaten und Polen, mit deren durch Sklaverei herabgewürdigten Gemüthsart der österreichische Offizier die (bei der Armee der Gleichheit wegen durchaus eingeführte) viehische Behandlung des gemeinen Mannes rechtfertigen will. In unserm Dienste

habt ihr eine solche, euern Freiheitssinn empörende Behandlung nicht zu besorgen; unsere Krieger leitet die Ehre, nicht der Stock, und aus ihrer Mitte kehrt ihr nach sechs Jahren, welche ein Krieg um die Hälfte abkürzt, geehrt und geachtet von euern Mitbürgern. — Oder wolltet ihr vielleicht euere Vertheidigung bloß auf die Gränzen euerer drei Kreise beschränken? — Eine solche, euch entehrende Forderung könnt ihr im Ernste an euere Regierung nicht stellen. Ihr macht ein Fünftheil der bayerischen Nation aus; die übrigen vier Fünftheile sollten also die Vertheidigung des gemeinsamen Vaterlandes allein übernehmen, und, werden euere Gränzen vom Kriege bedroht, zu euerem Schutze herbeieilen, während ihr, mögen auch feindliche Heere das ganze übrige Bayern überschwemmen, egoistisch zwischen euern Felsen sitzen bliebet? — Oder glaubt ihr endlich, unter Oesterreichs Scepter würde euch ein anderes Loos getroffen haben, ein anderes treffen? — Habt ihr denn schon vergessen, was ihr vor vier Jahren der Errichtung der Landmiliz, nachdem sie euere Stände, vom Hofe durch Versprechungen von Aemtern, Titeln und Gratificationen berückt, schon beschlossen hatten, in euern Gemeindeversammlungen entgegensetztet? Ihr ahntet den Plan des Hofes, Tyrol nach und nach zu einer militairischen Gränzprovinz, wo der Stock allein regirt, zu umstalten, euch, wie es schon einige österreichische Offiziere im Triumphe verkündeten, zu „kroatisiren!“ Ihr erklärtet damals, daß ihr euch lieber der Militair-Konscription, wie sie unter Joseph II. bestand, unterwerfen

würdet, als jenem Landmiliz-Systeme, welches mit der Aufhebung aller bürgerlichen Freiheit enden zu wollen schien. Die vom österreichischen Kaiser in den Patenten vom 28. August 1804 gegebene Versicherung, daß die Milizen nie gezwungen werden sollten, über die Gränze von Tyrol zu ziehen, konnte euch nicht beruhigen; das Beispiel der Gränzsoldaten aus Ungarn, Kroatien und Slavonien, welche, ursprünglich auch nur zur Vertheidigung ihrer Wohnsitze gegen die Einfälle der Türken bestimmt, nun aus den Armen ihrer Familien von Krieg zu Krieg geschleppt werden, hatte euch bewiesen, wie Oesterreich solche Versprechungen hält, und das neueste Beispiel der Peterwardeiner, welche kurz vorher an euern Gränzen als Rebellen niedergeschossen worden waren, weil sie nach verstrichener Kapitulationszeit ihren Abschied, und die Gestattung der Rückkehr zu ihren Weibern und Kindern verlangten, hatte euch gezeigt, wie Oesterreich die Erinnerung an gegebenes Versprechen bestraft. — Was euch aber jetzt bevorstehe, wenn euch das Kriegsglück unter Oesterreichs Scepter wieder zurückführen würde, darüber läßt euch der Erzherzog Johann nicht im Zweifel. Zugleich, indem er in der am 13. April aus Udine wegen provisorischer Administration des Landes erlassenen Verordnung „die Wiederherstellung der alten Verfassung in allen ihren Theilen" proklamirt, scheut er sich nicht, in offenbarem Widerspruche mit den von seinem Bruder Kaiser Franz erlassenen Landmiliz-Patenten, welche den Steuerfuß als den einzigen, im Landlibell von 1511 und in der Konstitution des

Landes gegründeten Repartitionsfuß der zugpflichtigen Mannschaft aussprechen, die Bevölkerung als den „untrüglichen Maaßstab für die Bestimmung der Zahl der Vaterlandsvertheidiger," und das hierauf berechnete österreichische Landwehrsystem als „das auf die gegenwärtigen Zeitumstände, und auf das im Verlaufe dreier Jahrhunderte so sehr veränderte Kriegssystem angepaßte Landlibell von 1511" zu erklären!!

„Laßt nur, gutwillig vertrauend auf die „alte österreichische Treue," einmal dieses Landwehrsystem bei euch Wurzeln fassen, und auch in euerm Lande, wie jetzt schon in Oesterreich, Böhmen, Salzburg ꝛc., werden Männer ihre Weiber, Väter ihre Kinder verlassen müssen, um weit von ihrem Heerde ihr Blut in Kriegen zu verspritzen, die ihrem Interesse fremd sind!

„Bewohner von Südbayern! euere Regierung hat als Grundsatz ausgesprochen, daß jeder Bürger, der zum Militair tüchtig, und nicht aus besonderen Gründen davon befreit ist, auf den an ihn ergehenden Ruf den Dienst zu leisten verpflichtet sei. Nach dem Verhältnisse der Bevölkerung vertheilt sie die Zahl ihrer Vertheidiger, welche der jedesmalige Bedarf erfordert, unter ihren Kreisen, und nur der Staatsdiener, der Verheurathete, der einzige Sohn oder unentbehrliche Geselle ist künftig von der Militairpflichtigkeit befreit; bei der letzten Konscription hätte das Loos kaum den sechshundertsten unter euch getroffen. Die österreichische Regierung wollte und will mehr: das ganze Volk soll für sie aufstehen und zu Felde ziehen; offen wagt sie es nicht mit dieser Forderung, welche

den Standpunkt des Bürgers und des Kriegers verrückt, aufzutreten; durch doppelzüngige Versprechungen, durch rabulistische Berufungen auf alte Urkunden, die sie anwendet, wie es eben zu ihrem Zwecke frommt, sucht sie euch zu täuschen, euch auf den Punkt zu bringen, wo ihr, weil die Gewalt euch entwunden ist, ihren Befehlen nicht mehr widerstehen könnt. — Bewohner von Südbayern! welche Regierung verdient mehr Achtung und Zutrauen? Lächerlich ist es, wenn die Oesterreicher die Ursache des verminderten Transito in der Mauthordnung von 1808 setzen, welche die meisten Artikel mit geringerem Zollsatze belegt, als der vor derselben in Tyrol bestandene Tarif von 1786; noch lächerlicher ist es, wenn sie „die Wiederbelebung des Transito“ als einen Deliberationsgegenstand für den sogenannten auf den 1. Mai nach Brixen berufenen Kongreß verkünden, als ob es in den Mächten dieses erlauchten Konventikels — der willigen Jaherren und des sogenannten landesfürstlichen Kommissärs — stünde, die Aufhebung der Handelssperre auf dem festen Lande, eine Folge des Kampfes der großen Mächte, zu dekretiren!! Aber ein boshafter Kniff ist es, wenn sie euch von dem zwischen Italien und Bayern geschlossenen Handelsvertrage, der noch nicht zur öffentlichen Kenntniß gekommen ist, den sie gewiß nicht kennen, glauben machen wollen, daß darin euere Gewerbs- und Handelsinteressen aufgeopfert seien. Herabsetzung der beiderseitigen Zölle und Befreiung des wechselseitigen Verkehrs von den bisher die Ein- und Ausfuhr beengenden Ver-

fügungen, ist der Zweck und Inhalt jenes Vertrages; die königliche Mauthkasse kann dabei verlieren, aber ihr könnt nur gewinnen, indem sich ein neuer Markt für euere Produkte, die Gelegenheit zur wohlfeilern Befriedigung euerer Bedürfnisse, und eine lange versiegt gewesene Quelle des Transito öffnet. Die österreichische Regierung nahm freilich im Jahre 1780 keinen Anstand, euere Handels- und Gewerbsinteressen den böhmischen und mährischen Fabrikanten aufzuopfern, und hätten die Deputirten eueres Handelsstandes damals dem Einflusse der dabei interessirten Wiener Großen nicht außer Gründen noch andere Mittel entgegengesetzt, so würde schon der Tarif von 1780 über euern Handel und euern Wohlstand das Schicksal gebracht haben, welches ihn jetzt als Folge des gestörten Welthandels trifft.

„Endlich gehört die dummdreiste Frechheit, welche die österreichischen Schmähschriften des gegenwärtigen Krieges charakterisirt, dazu, um auf Oesterreichs Staatskredit zu einer Zeit zu pochen, wo sein Papiergeld durch alle Operationen der Regierung kaum über ein Drittheil des Nominalwerthes erhalten werden kann. Der täglich sinkende Kurs läßt den Augenblick nicht mehr fern vermuthen, wo die Wiener Bankozettel das Schicksal der Assignaten trifft; das schreckliche Schauspiel eines Volkes wird sich euch darstellen, welches statt Geldes Papier besitzt, ohne innern Werth und ohne äußern, weil die Regierung, die es schuf und garantirte, zu existiren aufgehört hat, und das Schauspiel eines Fürsten, der mit dem aus den

Taschen seiner Unterthanen herausgelockten Gelde als Flüchtling seine Existenz in fremden Ländern fristet; dann werdet ihr die Sorge euerer Regierung preisen, die euch schon im Jahre 1806 von diesem Uebel (wie es die Oesterreicher selbst nennen) befreite, und es werden die Undankbaren verschwinden, welche die durch diese unerklärliche, aber weit greifende Operation in den ökonomischen Verhältnissen mancher Einzelnen nothwendig hervorgebrachte Erschütterung euerer, und nicht der Regierung beimessen, die durch die unmäßige Vermehrung des Papiergeldes die Ergreifung einer solchen Maaßregel nothwendig gemacht hatte. Wenn euch das Wiener Kabinet endlich das Versprechen machen läßt, euch, so empfindlich es auch seinen Finanzen fallen möge, keine Bankozettel mehr aufzudringen, so legt es dadurch stillschweigend das Geständniß ab, daß es sein Papiergeld selbst als eine wahre Landplage ansehe; euch aber wird dieses Versprechen, welches, nicht ohne Grund, lediglich in einer von Niemand unterzeichneten Druckschrift gegeben wird, nicht täuschen.

„Noch wird selbst die neue Kreiseintheilung, eine Folge des großen Planes, aus den verschiedenen Bestandtheilen Ein Reich und Ein Volk zu bilden, von den Oesterreichern benutzt, um euch gegen euere Regierung aufzuhetzen. — Wo, wann und von wem ward der Name Tyrol verboten? Erscheinet nicht fortwährend unter den Augen und mit Bewilligung der Regierung eine Zeitschrift, die diesen Namen an der Stirne trägt? — Eine österreichische Zensur würde dieses freilich nicht gelitten

haben. Wahr ist es, die Regierung kennt keine Tyroler mehr, so wenig als sie Schwaben und Franken mehr kennt; vor ihr haben Alle Unterthanen, die ältern wie die neuern, gleiche Rechte und gleichen Namen; — aber würdet ihr es nicht selbst einst lächerlich gefunden haben, wenn die Bewohner der später mit der Grafschaft Tyrol vereinigten Landestheile, die Pusterthaler, die Roveredaner, die Brixner und Trienter, sich geweigert hätten, ihre früheren Benennungen gegen den Namen des Stammschlosses des Landes zu vertauschen? Ihr solltet euch des alten, durch Großthaten der Väter berühmten Namens Bayer, durch den sich der Franke und Schwabe geehrt fühlt, nicht freuen? — Ihr solltet dafür euern vorigen Namen Oesterreicher, an den sich keine ehrwürdige Erinnerung knüpft, nicht gern und willig hergeben? — Daß aber die Kreise, in welche euer Land jetzt eingetheilt ist, nicht mehr, wie einst unter Oesterreich, nach den Städten, sondern nach den Flüssen genannt sind, dieß kann wohl bloß einem Wiener Badaud, der nur, was bei ihm gemacht wird, gut und trefflich findet, Stoff zu Tadel und schalem Witze geben!

„Dieses sind die Thatsachen, durch deren Verunstaltung die Oesterreicher euch euere rechtmäßige Regierung gehässig zu machen suchen; sie haben sich unter euern Augen ereignet; ihr selbst sollt richten, auf wessen Seite die Wahrheit ist. Was auch immer der erste Eindruck gewesen sein mag, welchen jene schändlichen Verläumdungen und die damit vermischten Schmähungen auf minder Unterrichtete gemacht haben, nach einiger

Ueberlegung wird euer gerader Sinn, euer moralisches Gefühl diese Schritte nach Verdienst würdigen, und eben so verächtlich als hassenswerth muß euch eine Regierung erscheinen, die zu solchen Mitteln ihre Zuflucht nimmt, um ein ruhiges Volk gegen seinen rechtmäßigen Landesherrn zu empören.

„Bewohner von Südbayern! was könnt ihr von diesen Menschen erwarten? — Sie geloben euch (in einer namlosen Schmähschrift) euere Pässe, euere Höhen zu vertheidigen bis auf den letzten Mann; wann gelobten sie dieses nicht? — Werft einen Blick auf die Geschichte des Jahres 1805! Da versprach der Erbherzog Karl in einem eigenhändigen Schreiben vom 25. Oktober der tyrolischen Landschaft, wenn es die Umstände erheischen sollten, „selbst mit einer angemessenen Macht zum Schutze der getreuen Grafschaft Tyrol herbei zu eilen.“ Froh und freudig machten die Stände diese Versicherung dem Volke kund, um zu heben seinen durch die Unfälle in Teutschland gesunkenen Muth, um es anzufeuern zur Vertheidigung der Engpässe, und acht Tage darauf trug der Erbherzog Karl seinem Bruder auf, sich über den Brenner an ihn anzuschließen. — Als nun diesen die Stände in ihrem kräftigen Schreiben vom 4. November an das von ihm und seinen Brüdern, dem Kaiser und Erbherzog Karl, gegebene Fürstenwort erinnerten, als sie ihn dringend anflehten, doch nur zwei Generale mit einem regulären Truppencorps von 6000 bis 8000 Mann Infanterie und einiger Kavallerie und Artillerie zur Unterstützung der Landesvertheidiger zurückzulassen, als sie ihm

vorstellten, daß eine so treue Provinz doch allerdings verdiene, ein so kleines Corps zu wagen, besonders, da die Truppen, welche sich unter dem Kommando des Feldmarschall-Lieutenants V. Jellachich befanden, ihre Vereinigung mit der Hauptarmee unmöglich würden ausführen können; was that hierauf der von euch angebetete Erbherzog Johann? — Er schrieb den Ständen am folgenden Tage zurück, „er werde ihre Vorstellung an den Erbherzog Karl senden; sie möchten sich über die mißlichen Umstände beruhigen, das Volk in diesem Augenblicke nach ihrer besten Einsicht leiten, und auch im Unglücksfalle ihre Gesinnungen für das Erzhaus mit entschlossener Anhänglichkeit fortsetzen!!" — Mit einem Corps von mehr als zwanzig tausend Mann retirirte der Erbherzog durch das Pusterthal, und Jellachich kapitulirte zu Bregenz.

„So handelten die österreichischen Prinzen; wie handelten die Generale? — Am 4. November Morgens, wo der Oberst Swinburne schon den Befehl hatte, die Scharnitz nur noch drei Tage zu halten, mußte im benachbarten Innthale der Landsturm aufgeboten werden; um zwölf Uhr Mittags wurde er wieder entlassen; traurig, aber ruhig ging das wiederholt getäuschte Volk auseinander; aber noch am nämlichen Tage Abends, den Befehl zum Rückzuge in der Tasche, proklamirt der Feldmarschall-Lieutenant Graf von St. Julien: „noch habe kein feindlicher Fuß den Tyroler-Boden betreten, und bei anhaltender, den biedern Tyrolern stets eigen gewesener Anhänglichkeit und guten Gesinnungen werde dieses auch dem Feinde

nie gelingen; er versichere feierlichst, daß er alles, was in seinem und der braven Truppen Vermögen stehe, zur Vertheidigung des ihm aufgetragenen ehrenvollen Postens anwenden werde," und — am folgenden Tage Morgens verließ er Innsbruck, welches Nachmittags von den Franzosen besetzt ward! — Der G. M. Prinz Rohan, als er über Landeck nach dem Vintschgau und von dort sich über Meran nach Botzen zog, um durch das Etschthal und Valgusan zu retiriren, scheute sich nicht, die bereits beruhigten Bergbewohner dieser Gegenden durch Vorspieglung von Sieg neuerdings zu Ergreifung der Waffen zu reizen, und nur mit einer ansehnlichen Brandschatzung konnte die Stadt Botzen das Schicksal der Einäscherung von sich abwenden, das ihr der gereizte Feind bestimmt hatte.

„Bewohner von Südbayern! so behandelten euch die Oesterreicher im Jahre 1805, wo ihr noch zu ihrem Staate gehörtet; mochtet ihr immer mit den Waffen in der Hand vom eindringenden Feinde ergriffen und als Ruhestörer niedergeschossen, mochten eure Hütten geplündert und abgebrannt werden, was kümmerte sie dieß? Ihr Rückzug war ja gedeckt! — Hofft ihr im Jahre 1809 andere Behandlung von ihnen? Ihre öffentlichen Proklamationen und ihre stillen Ränke zeigen, daß sie in diesem Kriege weniger als je die ungerechtesten Mittel scheuen, wenn sie nur zum Zwecke führen. Eine Regierung, welche die Bande des öffentlichen Vertrauens boshaft zerreißt, hat dadurch selbst ihren Anspruch auf Vertrauen aufgegeben. Die Gutgesinnten unter euch, welche weder Verführung noch Schrecken zur

Verletzung ihrer Unterthanspflichten vermögen konnte, werden ihnen einen trefflichen Vorwand geben, ein Volk preiß zu geben, welches sich nicht durchaus ihres Schutzes würdig gezeigt hat.

„Bereits wiederholt sich die Geschichte des Feldzuges vom Jahre 1805; der Erbherzog Karl, welcher im Armeebefehle vom 6. April prahlend seine Soldaten zum Siege auf den Feldern von Ulm zu führen versprach, hat seine Niederlage auf den Ebenen der Donau und Isar gefunden; seine Armee ist zerstäubt. Napoleons Vortrab hat Salzburg besetzt; nichts steht dem unaufhaltsamen Vordringen der siegreichen Truppen auf die Hauptstadt der österreichischen Monarchie entgegen. Was wird euer Schicksal sein? Verlassen werden euch die prahlenden Horden, und euch Preis geben der Rache des Unwiderstehlichen, der die Unthaten, verübt an Seinen und Seines Alliirten Kriegern, schrecklich strafen wird! Vielleicht können sie euch schon nicht mehr verlassen; vielleicht macht ihnen das Vordringen der Armee schon jetzt jeden Rückzug unmöglich. Vor dem Gemüthe ihrer Führer wird dann das grause Bild des schmählichen Verbrechertodes aufstehen, der sie, den einen als Franzosen, der die Waffen gegen sein Vaterland trägt, den andern, weil er sich als Aufwiegler in der Geschichte seines Vaterlandes einen Namen erwerben wollte, in der Gefangenschaft erwartete; Verzweiflung wird ihnen den Muth geben, der sonst ihren Herzen fremd ist, und sie werden für ihr Leben das Aeußerste wagen; weder Schmeichelei, noch Lüge, noch Schrecken werden sie unversucht lassen, um euch

zur letzten Kraftanstrengung zu vermögen, und, haben sie dann ihren Zweck erreicht, euch aufopfern.

„Bewohner von Südbayern! Hört nicht auf sie und ihre schändlichen Helfer; leget die Waffen nieder, und tretet zurück vom Kampfplatze der kriegenden Mächte. Wenn aber die Oesterreicher die Gewalt, welche ihr ihnen über euer Land eingeräumt habt, mißbrauchen, wenn sie euch zum Kriege wider euern rechtmäßigen Herrn zwingen wollen; dann kehret die Waffen wider sie, ergreifet die schändlichen Verführer, und liefert sie eurer rechtmäßigen Obrigkeit zur Strafe aus.

„Es ist nun an euch, ihr Diener des Altars! das Volk über seine Pflicht zu belehren; mit innigem Wohlgefallen hat es euere Regierung vernommen, daß ihr euch in den schrecklichen Tagen des Aprils unter den unsinnigen Volkshaufen hineinwarft, und mit Gefahr eueres Lebens Pflicht und Menschlichkeit predigtet. Damals scheiterte euer rühmliches Bemühen an der Wuth, an der Raub- und Mordlust des Pöbels; die Besinnung ist nun zurückgekehrt, und euere Ermahnungen werden bei den Verirrten Eingang finden.

„Es ist an euch, ihr Vorsteher der Gemeinden! den euerer Leitung anvertrauten Bürger und Bauer über sein wahres Wohl zu belehren. Wenn einige unter euch in den Tagen des Aufruhrs die Gewalt des Stromes mit sich riß, wenn andere der Todesfurcht ihre Pflicht aufopferten: jetzt ist es Zeit, das Geschehene wieder gut zu machen: Das Ansehn, welches euch das Alter und die Volkswahl giebt, ist wieder in seine vorigen

Rechte getreten, und aufmerksam wird das Volk auf die Rathschläge, auf die Bitten seiner Vorsteher hören.

„Es ist an euch, ihr Eingebornen unter den Beamten! die Wohlthaten zu vergelten, welche euch euere Regierung erwies. Durch keine Verträge gebunden, ließ sie euch in dem vollen Genusse euerer Stellen, beförderte euch zu neuen, und behandelte selbst jene, welche Alter zur Dienstleistung unfähig machte, gewissenhaft nach den Bedingungen, denen sie sich bei ihrer früheren Anstellung unterworfen hatten. Das engere Band, welches ein gemeinsamer Geburtsort, die Gewohnheit des Zusammenlebens, die Verhältnisse der Verwandtschaft und der Jugendfreundschaft zwischen euch und den Landesbewohnern knüpfen, giebt euch in diesen Zeiten der Unordnung, wo das amtliche Ansehen sein Gewicht verliert, noch einen mächtigen Einfluß auf das Volk; die Art, wie ihr euch desselben bedient, wird euerer Regierung beweisen, daß ihr das zweideutige Vertrauen des Feindes, der euch allein in euern Stellen läßt, während er die übrigen Staatsdiener aus dem Lande schleppt, nicht einer treulosen Anhänglichkeit an ihn verdankt, sondern daß er damit bloß den Wünschen des aufrührerischen Pöbels schmeicheln wollte.

„An euch ist es endlich, ihr gutgesinnten Bürger und Bauern! die euch weder verführerische Einflüsterungen, noch das Toben des Aufruhrs ringsum in euerer Pflicht wankend machen konnte! an euch ist es nun, muthig in euern treuen Gesinnungen zu beharren. Euere jetzige Regierung hat die

Fesseln gesprengt, welche die vorige, aus Unverstand oder aus Finanzspekulation, euerer Viehzucht, euerm Landbau, Handel und Gewerbfleiße angelegt hatte. — Als vor zwei Jahren tobende Wildbäche in einer Nacht drei Gemeinden des Innthales zu Bettlern machten, da strömten freiwillige Beiträge von mehr als dreißig tausend Gulden aus den übrigen Theilen des Königreiches zur Unterstützung der Unglücklichen herbei; freudig opferte das erste Linien-Infanterie-Regiment die Summe von neunzehn hundert Gulden, welche die Bürger von München bei seiner Rückkehr aus dem Felde ihm bestimmt hatten; Häuser wurden wieder aufgebaut, und Felder abgeräumt, die sonst auf immer in Ruinen und im Schutte geblieben wären. — Wenn der Anblick jener Gegenden undankbare Menschen von Aufruhr und von Grausamkeiten gegen die nicht abhalten konnte, welchen die Gegenden ihr lachendes Aussehen wieder verdanken, ihr hattet jene Wohlthaten euerer Regierung und euerer Mitbürger nicht vergessen; das dankbare Andenken daran belebte und erwärmte in euch das Gefühl für Pflicht, und ihr standet aufrecht im allgemeinen Schwindel. Die Raserei des Augenblicks ist vorüber; schüchtern blicken die Gefallenen auf euch, als Mittler zwischen ihnen und der schwer beleidigten Regierung; benutzet, o benutzet dieses Gewicht, welches das Bewußtsein dem Rechtschaffenen leiht, um neue Gräuel zu hindern!

„Bewohner von Südbayern! große Verbrechen sind geschehen; aber noch ist es Zeit, sie zu sühnen. Euer König ist

Derselbe, Dessen Herablassung und Herzensgüte, als Er im vorigen Jahre vertrauensvoll in euerer Mitte wandelte, ungetheilten, lauten Jubel erregte! Mit Wehmuth blickt Er auf euch, als unglückliche Verirrte, welche, durch listige Verführer verblendet, Seine Liebe mit Undank vergelten. Sein Vaterherz läßt euch jetzt noch Hoffnung übrig, daß Er den Irregeführten verzeihen werde, wenn sie jetzt zur Pflicht zurückkehren. — Hört ihr aber auf die Warnungen der Gutgesinnten nicht, und fahret ihr fort im sträflichen Beginnen, dann wird und muß Er den Operationen des Krieges freien Lauf lassen. Das traurigste Schicksal erwartet euch. Ueber euere Leichen werden sich die sieggewohnten Krieger die Straße nach Italien öffnen; verödete Ruinen ausgebrannter Dörfer, ungebaute Felder werden noch in euern Enkeln bittere Klagen über den durch die Untreue der Väter zertretenen Wohlstand des Landes erregen, und kein Vorwort eures Königs kann mehr das Schicksal mildern, welches der erbitterte Sieger über das eroberte Land verhängt.

„München, den 30. April 1809."

## X.

### Der erste Feldzug der Baiern nach Tyrol wird begonnen.

Vernünftigere Gründe, und wohlwollender ausgedrückt, konnten wohl nicht vorgebracht werden, als es in diesem Aufrufe geschah. Aber wirken konnte er natürlich nichts, denn daß alles das Alte, was nun einmal dem Tyroler am Herzen lag, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, abgeschafft worden sei, wurde darin ganz offen zugegeben und nur als das Bessere dargestellt, zu dessen Beurtheilung aber wenige Tyroler geneigt und geeignet waren. Die Letztern glaubten im vollen Rechte zu sein, da man ihnen den 8. Artikel des Preßburger Friedens nicht gehalten hatte, und in München galt nach unserm Staatsrechte, das oft die Menschen bei Friedensschlüssen als Sache, als eine Heerde betrachtet, die man mit dem Meierhofe, dem Lande verschachert, vertauscht oder abtritt, alles, was sie thaten, für Empörung. Allerdings würde selbst ein Johannes Müller Bedenken getragen haben, den Aufstand der Tyroler gut zu heißen, denn er wagte nicht einmal die That des Wilhelm Tell als unbedingt gut oder

vorwurfsfrei darzustellen, sondern urtheilt in alles und nichtssagender allgemein gehaltener Manier darüber, „daß sie gleich denen sei, welche in den alten Geschichten und in den heiligen Büchern an den Befreiern Athens und Roms und an vielen Helden der Hebräer darum gerühmt werden, auf daß für Zeiten, wo die uralte Freiheit eines friedsamen Volkes der Uebermacht nicht mehr widerstehen könnte, zum Lohn der Unterdrücker solche Männer aufgenährt werden. Gesetzmäßige Regenten sind heilig, aber daß die Unterdrücker gar nichts zu fürchten haben sollen, ist weder nöthig noch gut.“ Solche Unterdrücker waren nun aber doch allerdings in Tyrol nicht, und es ist arge Uebertreibung, wenn Dittfurt, so wie ein Graf Max Arco*) mit Geßler und Wolfenschießen verglichen werden. Am wenigsten konnte der gute Maximilian von Baiern als solcher betrachtet werden, der jede Vorstellung gern hörte und berücksichtigte, während die Tyroler dergleichen noch nicht geltend gemacht hatten.

So viel geht nur aus dem Ganzen hervor, daß von ihrem Standpunkte aus beide Theile, die baierische Regierung wie das kleine Volk der Tyroler, in vollem Rechte zu sein glauben konnten, wenn jene eine Empörung tilgen wollte, welche diese eine Vertheidigung des Heiligsten und Ehrwürdigsten, der Freiheit und Religion, nannten. Mit einem Völkchen, dessen Abgeordnete einst dem Minister Karls VI. Sinzendorf

*) Ihn lernen wir in der Folge kennen.



Staatl. Bibliothek Passau

in Wien keck antworteten: „sie würden lieber Schweizer-Hosen nehmen!“ als dieser ihnen gesagt hatte, „daß man ihnen halt böhmische Hosen anmessen werde!“ ließ sich nicht viel hin- und herreden; am wenigsten von München aus, denn wer konnte dort die Treue fassen, womit dies Volk am Hause Habsburg hängt? den Eigensinn, das Beß're, was von außen zu seinem Heil ihm zukommt, abzulehnen? Bei einer ruhigen Darstellung, gegeben von Besserunterrichteten, würde die Menge sich vielleicht, wenigstens bald nach Beginn des Streites, zum Ziele gelegt haben. Allein diese schwiegen theils, theils gaben sie sich gerade alle Mühe, ein leichtgläubiges, unwissendes Volk irre zu leiten. Von diesem Treiben werden wir in der Folge höchst grotesk-tragisch-komische Belege erhalten.

Wir verließen Napoleon unmittelbar nach der entscheidenden Schlacht bei Abensberg und Eckmühl in vollem Marsche auf der Hauptstraße nach Wien, welche jedoch durch mehrere Flußübergänge Hindernisse in den Weg stellte. Besonders ein schreckliches Blutbad kostete das Städtchen Ebersberg, wo der General Hiller, von einer Grenadierreserve verstärkt, die Traun zu halten suchte. Das Städtchen ging in Flammen auf, und sie verzehrten Hunderte von Lebenden oder Verwundeten, Feinde und Freunde, welche sich ihrer Wuth nicht entziehen konnten, da die Brücke über den Fluß erst nach mehreren Stunden wieder hergestellt werden konnte, jenseits welcher die Division Claparede es mit der ganzen Macht der Oesterreicher

Passau

aufnehmen mußte. Es geschah solches am 3. Mai. Aber zugleich war auch schon der Marschall Lefevre mit einem starken Corps von Baiern unter General-Lieutenant Wrede und Divisionsgeneral Deroy in Salzburg eingerückt, und hatte hier eine Proklamation an die Bewohner dieses Landes, wie an die Tyroler erlassen (1. Mai). Jenen befahl er, die Landwehr aufzulösen, bei Strafe, jede Gemeine, die binnen acht Tagen nicht die Waffen abgegeben habe, militärisch zu behandeln; die Tyroler redete er ernstlicher an. Sie hätten, durch treulose Aufwieglungen österreichischer Generale und Agenten verführt, ihre Pflichten gegen ihren Regenten verletzt, und dadurch die schrecklichste Rache verdient. Ihre Verführer seien davon schon betroffen worden in den Schlachten bei Tann, Abensberg 2c. Jetzt möchten sie eilen, das sie bedrohende Unglück abzuwenden. Sie hätten nur eine Wahl: entweder schnelle Ergebung oder einen verbrecherischen Widerstand, welcher den gänzlichen Untergang ihres Vaterlandes herbeiführen würde. „Legt eure Waffen nieder, kehrt zu euern Häusern wieder!" schloß er, „seid euerem rechtmäßigen Herrn getreu und euere Verirrung soll vergeben sein!"

Für die Tyroler war die Nachricht vom Einrücken eines solchen bedeutenden Korps ein um so gewaltigerer Donnerschlag, da der General Jellachich, welcher bei dem Ausbruche des Kampfes in ihrem Lande von Salzburg heraus hatte operiren sollen, statt etwas Wesentliches für das Land zu thun, nach Unterkärnthen retirirte, indem er nur die Bewohner des

Unterinnthales aufmunterte, Widerstand zu leisten. Für die österreichischen Gewalthaber in Tyrol klang die Nachricht nicht minder erschütternd. Die ganzen Militärkräfte Chastelers waren beinahe alle nach Süden hingezogen worden, den Kampf in Italien mit desto größerem Nachdrucke zu betreiben. Hier hatte das Kriegsglück den Oesterreichern besser geleuchtet, als in Deutschland. Der Erzherzog Johann hatte am 10. April den französisch-italienischen Vorposten mittelst eines Schreibens angezeigt, daß der Friede ein Ende habe, und gleich im nämlichen Augenblicke auch die Feindseligkeiten begonnen. Aufwieglung der wankelmüthigen Italiener, die vielen Nationalstolz und desto weniger Kraft haben, sollte auch hier für Oesterreich als wirksame Waffe vorausgehen, und in einer Proklamation sprach er zu ihnen, den Reizbaren, daß sie Frankreichs Sklaven seien, daß sie für dasselbe Geld und Blut verschwendeten; sie möchten sich mit dem großmüthigen Kaiser Franz vereinen, durch dessen Mund der Himmel gesprochen habe: Wachet auf! stehet auf, Italiener! Der Aufruf stellte ihnen die Spanier als Muster vor, diese heldenmüthige Nation, und was dieser Anreden mehr waren, die alle, wenn die ultima ratio gentium gehörigen Nachdruck giebt, gewaltige Explosionen zur Folge haben konnten. Und dieser Nachdruck schien nicht zu fehlen. Der Vizekönig von Italien, Eugen, hatte in Friaul dem Erzherzog Johann nur unverhältnißmäßige Streitkräfte, kaum zwei Divisionen, entgegen zu setzen, er mußte sich zurückziehen, um sich mit zwei

anderen zu Sacile zu vereinen, wo er Stand hielt, doch am 15. April schon seine Vorhut gänzlich auseinander gesprengt sah. Am 16. aber erfolgte ein sehr blutiges Treffen, wo der französische General Sorbier gefangen wurde. Mehrere Adler, 16 Kanonen, einige tausend Mann gingen zugleich verloren, als Eugen nun über Conegliano retirirte, nach der Piave zu kommen und hinter ihr eine Defensivstellung zu nehmen. Der Sieg war oder schien doch so bedeutend, daß Erzherzog Johann sogar den Marschall Herzog von Ragusa in Dalmatien aufforderte, die Waffen zu strecken, denn an Rotomontaden ließen es die österreichischen Generale damals so wenig fehlen, wie die französischen Marschälle. „Vom Isonzo," meldete der Erzherzog, „sei die französische Armee bis hinter die Piave getrieben; 10,000 Gefangene befänden sich in seinen Händen, und eine österreichische starke Kolonne dringe demnach vor nach Dalmatien. Widerstand sei unmöglich." Der Marschall Marmont beantwortete die Zuschrift, indem er die Waffen ergriff und der Sache bald nachher eine andere Wendung zu geben beitrug. Eugen aber mußte auch von der Piave nach der Etsch zurückgehen, um die Truppen, welche er von Toskana her beordert hatte, an sich zu ziehen, und wie er sich nur hier an der Etsch hätte halten wollen, wäre für ihn zur schwierigsten Aufgabe geworden, denn noch am 30. April bestand er unfern Verona ein ebenfalls nicht glänzendes Gefecht. Im Rücken nun immerwährend beunruhigt, wenn sich aus den Thälern des südlichen Tyrols fanatische Schaaren mit den wankelmüthigen

Italienern vereinten, würde er im kleinen Kriege aufgerieben, im offenen Felde immer geschlagen und ganz von Tyrol abgedrängt worden sein.

Dies wäre dann frei und sicher gewesen. Aber da kam, fast mitten auf dem Kampfplatze, die Nachricht vom Gange der Dinge in Deutschland. Das nördliche Tyrol, der wahre Kern des Landes, war bedroht. Chasteler, eben im Begriffe, sich im Etschthale mit dem Erzherzoge zu vereinen, empfing dieselbe in Roveredo und beschloß, seine ganzen Streitkräfte schnell aus dem südlichen Theile des Landes nach dem entgegengesetzten gehen zu lassen. Am 29. April begann diese Bewegung, welche bis zum 2. Mai fortgesetzt wurde. Gleichzeitig trat der Erzherzog Johann seinen Rückzug an. Alle Siege hatten ihm nichts geholfen. Das Herz der Monarchie war in größter Gefahr. Es kam darauf an, den Feind von dem Eindringen in dasselbe abzuhalten. Allerdings aber kostete es ihm große Ueberwindung, auf seinen Lieblingsplan zu verzichten: in Tyrol sich, wie in einer Festung, zu behaupten. Er wollte den Kern seiner Truppen dazu verwenden; die andern sollten dem Feinde das Vorrücken nach Kärnthen und Steyermark so lange als möglich versperren. Mit dem Korps von Chasteler vereint, von mehreren tausend Mann verstärkt, die sich aus der französischen Kriegsgefangenschaft befreit hatten, dazu nun noch zum Schutze nach der rechten Seite hin vielleicht das Korps von Jellachich: welch furchtbares Bollwerk stellte dies Land dann dar, von so viel tausend streitbaren Männern bewohnt,

die alle für ihren Liebling aus dem angebeteten Hause Oesterreich den letzten Blutstropfen auf ihren Bergen verspritzt hätten, wenn Johanns Reiter und Musketiere die Thäler in Schutz nahmen, oder aus ihnen zum Angriffe vorrückten.

Es stieß sich nur an einen Umstand zunächst. Woher in dem kleinen Berglande, das immerfort einen Theil seines Brotbedarfs jenseits der Grenze bezieht, die Lebensmittel beziehen? Hormayr, darüber vernommen, antwortete angeblich mit Wallensteins Worten, als dieser dem Kaiser die große Armee zusammengebracht:

Sie wollten erst nur von zwölftausend hören.
Die, sprach er, die kann ich nicht ernähren,
Aber ich will sechzigtausend werben,
Die, weiß ich, werden nicht Hungers sterben.

Und sehr richtig ließ sich annehmen, daß mit je größeren Kolonnen aus den Debouché's dieser Bergfestung herausgegangen wurde, auf den Ebenen dann zu fouragiren, auch desto größere Vorräthe beizutreiben waren, denn welches Heer hätte dazu gehört, alle Pässe des Landes zu verschließen? Vermuthlich hätte doch der Prinz die Verantwortlichkeit des jedenfalls gewagten und in den Operationsplan gar nicht aufgenommenen Schrittes daran gesetzt, denn schon hatte er in dieser Richtung den Marsch angetreten, wenn nicht ein General Schmidt, welcher des Erzherzogs Avantgarde führte, schreckliche Berichte abstattete, die zum größten Theile von seiner Furchtsamkeit diktirt wurden. Nach seinen Angaben waren schon die feindlichen

Generale Baraguay d'Hillier's und Rusca mit 12 — 15,000 Mann dem Erzherzoge im Rücken, indem sie durch das Brenta-Thal von Trient hinzögen. Bei Bassano an der Brenta wollte er selbst von der größten Uebermacht gedrängt worden sein. In Venedig, Osopo und Palma Nuova hatte der Vizekönig Italiens, ehe er hinter der Piave nach der Etsch hin ging, starke Besatzungen zurückgelassen, welche jetzt, wie Schmidt vorstellte, dem Erzherzog ebenfalls gefährlich werden könnten, da Eugen vom Augenblicke an, wo er die Siege seines Vaters in Deutschland erfahren hatte, einen so lebhaften Angriffskrieg begann, als wolle er, was auch in der That geschah, in wenigen Tagen wieder einbringen, was vom 10. April an verloren gegangen war. Genug am 30. April schrieb der Erzherzog Johann auf dem Schlachtfelde von S. Bonifazio an Chasteler: „Trösten Sie sich über das Unglück in Deutschland. Wir haben unsere Schuldigkeit gethan, und werden Tyrol, Steyermark, Kärnthen, Krain und Salzburg bis auf den letzten Blutstropfen behaupten. Wir kennen diese Festung, wo wir, von unseren braven Gebirgsbewohnern unterstützt, für den Ruhm unserer Vorfahren und unserer Waffen siegen oder sterben müssen. Nach Ungarn retirire ich nicht!"

Ein Prinzenwort, leicht gesprochen, doch nicht gehalten, nicht einmal klar gedacht! Was sollten Steyermark, Krain, Kärnthen und Salzburg mit Tyrol in Verbindung? Diese Länder alle konnte des Prinzen Macht nicht schützen; in ihnen

gab es wohl kühne Bergbewohner, welche jedoch nicht für das Haus Oesterreich nachdrückliche Anstrengungen gemacht hatten, wie sie in Tyrol so oft beobachtet worden waren. Kurz, drei Tage darauf, am 3. Mai, meldete der Erzherzog Johann, durch General Schmidt's Berichte von dem Gedanken des „Vaincre ou Mourir pour la gloire de nos ancêtres et de nos armes" ganz abgebracht, „daß ihn die Ereignisse in Deutschland gezwungen hätten, aus der glücklich geführten Offensive herauszutreten und auf die Sicherheit jener Provinzen zu denken, die Oesterreich wichtig seien."

Dazu gehörte Tyrol wohl ganz vornehmlich, und deshalb schrieb noch der Erzherzog das jetzt so wichtige Wort: „Tyrol wird nie verlassen!" Allein alles, was zur Unterstützung desselben geschah, bestand in einer Brigade, welche, unter dem genannten General Schmidt, vereint mit 4 Schwadronen Reiterei und einer Batterie, vom Erzherzog bereits abgeschnitten, zum Korps von Chasteler abgegeben wurde. Noch scheint allerdings der Erzherzog mit sich nicht recht im Klaren gewesen zu sein, wie dies oft bei einem Feldherrn auf dem Rückzuge, lebhaft gedrängt, der Fall zu sein pflegt, denn auch hier in diesem zweiten Schreiben schloß er: „Tyrol und Innerösterreich werde ich bis aufs Aeußerste vertheidigen, und glaube dem Staate dadurch weit mehr zu nützen, dem Feinde mehr zu schaden, als durch einen Marsch auf Comorn."

## XI.

### Siegreiches Einrücken der Baiern und Franzosen ins nördliche Tyrol. — Das Treffen bei Wörgl.

Chasteler hatte sich wirklich nach Möglichkeit beeilt, dem von Norden heranziehenden Gewitter die Spitze zu bieten. Er traf mit seinen Truppen am 3. Mai in Innsbruck ein, das von Roveredo 36 Meilen entfernt ist; viele derselben waren auf dieser Linie in einzelnen Posten aufgestellt gewesen, und hatten daher nur wenige Meilen in Eilmärschen machen dürfen; die andern waren noch zurück, und so zählte er nur viertehalb Bataillone regulärer Truppen nebst einer halben Schwadron, wozu denn noch eine große Menge Landsturm kam, die der Gastwirth Straub von Hall befehligte.

Statt nun jedoch mit diesen Kräften so weit als möglich vorwärts zu gehen, nahm er sich Zeit in Innsbruck und verschwendete diese mit unnützen von Hormayr concipirten Proklamationen an die Salzburger und Vorarlberger. Jene hatten sich längst zur Ruhe begeben, als sie dazu vom Herzog Lefevre aufgefordert worden waren. Jetzt, wo die feindlichen

Truppen schon nach Tyrol hineinzogen, wurden sie von Innsbruck aus ermahnt, die Hand zu reichen. An Vor- und Entstellung fehlte es in dem Aufrufe an sie nicht. „Ein von dem Feinde mit aller seiner Macht über ein einzelnes Korps der deutschen Armee errungener Vortheil hat ihm verstattet, Salzburg — zu besetzen.“

„Dieser wichtige Platz muß in wenigen Tagen wieder offen sein, das verbürgt der muthige Wille der Truppen, die binnen funfzehn Tagen von Lienz bis Innsbruck und von Innsbruck bis Peri das Land gereinigt (!!) haben und den Strapazen eben so wenig gewichen sind, als der Gefahr, mit welchen die tapfern, der Religion und dem Vaterlande in Noth und Tod getreuen Tyroler als Brüder vereinigt sind.“

Jetzt kam der Aufruf selbst, zunächst an die kühnen Pinzgauer, welche gegen Taxenbach, Luftenreit und Schneitzelreit stürmen sollten, und an die Pongauer, denen Werfen und Lueg auf dem Papiere zugetheilt war. Die braven Zillerthaler und Brixenthaler konnten sich noch Zeit nehmen, ihnen drohte noch keine Gefahr angeblich; erst beim Einbruche derselben sollten sie auf den Höhen von Rattenberg und an der Brücke von Rothholz zeigen, „daß sie wahrhaftig die Nächsten der Tyroler seien.“

Dagegen aber ward allen ein schweres Gericht verheißen, welche furchtsam, zweifelnd, und dadurch Feinde des Vaterlandes in der heiligen Stunde des Kampfes sein würden. Die, so etwa gar sich dem Aufstande in Masse durch Rath

oder That widersetzen würden, sollten „hierauf der gerechten Wuth des Volkes preisgegeben werden.“

Der Schluß war, daß sie Abgeordnete zu den Verfassern des Aufrufes senden und erfahren möchten, was ihnen Muth geben könne; von den Wirkungen dieses Muthes wollten sie dann, die Herren Chasteler und Hormayr, Augenzeugen sein.

Die Bewohner des Landes Vorarlberg, mit den Tyrolern seit Jahrhunderten aufs Innigste vereint, wurden am 8. Mai auf gleiche Weise aufgefordert, allein die Proklamation war außerordentlich lang und verfehlte dadurch sicher einen Theil des möglichen Eindrucks. Sie zählte ihnen ungefähr alles an den Fingern vor, was sich gegen Baiern sagen ließ, dem das von etwa 91,000 Menschen bewohnte Ländchen nebst Tyrol zugefallen war; wie's in der Welt zugehe, seit Napoleon herrsche; wie man diesen durch einen Volkskrieg stürzen müsse, und was alles das österreichische Haus für die getreuen Vorarlberger thun werde, wenn sie mit ihm neu vereinigt sein würden.

Beide Proklamationen wirkten sehr wenig. Vorarlberg spielte in dem ganzen Freiheitskampfe der Tyroler eine untergeordnete Rolle, indem sich alles vornehmlich auf einen Advokaten, Dr. Schneider, Freund von Hormayr, stützte, welcher sich später (6. August) selbst als Gefangener an der würtembergischen Grenze stellte und alles, was geschehen war, damit rechtfertigte, daß er es geleitet habe, um viel Schlimmeres zu verhüten, so daß man ihn in der That nicht verurtheilte. Nach seinem Abtreten war der Kampf auch ganz zu Ende, mit Aus-

nahme von einigen Streifzügen, welche die Tyroler ins Land thaten, die wenigen Gleichgesinnten zu beleben. Das kleine Land war für sie im ganzen Kriege besonders wichtig, um von der Schweiz und Schwaben her Getreide und Munition zu erhalten *).

Während so in Innsbruck die Zeit mit Proklamationsarbeiten vertändelt wurde, weil die Nachricht von dem blutigen Kampfe im Städtchen Ebersberg an der Traun für eine völlige Niederlage der Franzosen galt; während man schon davon träumte, das retirirende französische Heer von Tyrol aus recht in der Flanke und dem Rücken zu fassen, war das letztere auf dem Glacis vor Wien erschienen, und in Tyrol der von Salzburg über Unken hereinführende Paß Lofer genommen worden, welcher unmittelbar mit dem Strubpaß zusammenhängt. An tapferer Vertheidigung fehlte es nicht; aber die Kräfte waren, was auf Chastelers Anordnungen den größten Schatten wirft, gar zu schwach. Sie bestanden in allem aus einer oder zwei Jägerkompagnien, vier (Tyroler) Schützenkompagnien, einigen Kanonen und einer Menge Landstürmer. Sieben Stunden nach einigen, zwölf Stunden nach andern Nachrichten, vertheidigten sie sich auf diesen allerdings fast unzugänglichen Bergen, welche den einzigen Durchgang und Weg längs einem kleinen Bache hinaus beherrschen, der sich in den Saalfluß ergießt. Erst mit dem Tode des letzten Kanoniers ließ das Feuer nach.

*) Mehr darüber im 3. Bdch.

Aber auch die Baiern hatten nicht unterlassen, Beispiele des unerschütterlichsten Muthes zu geben. Schon am 10. Mai waren sie angekommen, und versuchten den bösen Weg durch Umgehen zu gewinnen, was jedoch die steilen Felsen und der noch liegende viele Schnee unmöglich machten. Es blieb demnach nur der Frontangriff gegen ein mit Verhauen gesperrtes, von den Bergen auf beiden Seiten gedecktes Defilé übrig, den man mit Bajonnet und Kanonenfeuer unternahm. Bis drei Uhr Nachmittag waren alle diese Versuche gescheitert; erst jetzt wurde, weil die österreichischen Kanonen schwiegen, vom General Wrede ein neuer Sturmangriff befehligt. Drei Bataillone begannen ihn; ihre Offiziere gaben das Beispiel von Entschlossenheit, und kletterten zuerst über den Verhau. Die Truppen folgten; der Paß war nach großem Verluste, den die baierischen Berichte verschwiegen, genommen. Wie es geworden wäre, wenn die Kräfte zu Tyrols Schutze mit den feindlichen sich nur einigermaßen hätten messen können, ist schwer zu bestimmen. Wenn ungefähr sechs Kompagnien einer ganzen Division so vielen und langen Widerstand leisten konnten, was würden 6000 Mann derselben gethan haben?

Mehrere Umstände hatten sich zur Begünstigung des Feindes vereint. Abends vorher kam ein österreichischer Offizier mit der Depesche, welche des Feindes Annäherung meldete, so ermüdet ins Quartier, daß er das Papier — vergessen hatte, und erst nach Eroberung des Passes fand es sich bei ihm vor. Dann, meldet Hormayr, war gerade Himmelfahrtstag;

die Landleute, statt zu kämpfen, „waren aus der weit entlegenen Kirche fast nicht wegzubringen.“ Eben so fehlte auch der Kommandant des Landvolkes am Passe Strub, der Postmeister Stainer von Waidring, gar lange Zeit, und so mithin auch das Zusammenwirken. Er war der erste, welcher am 10. Mai die Nachricht von der großen heranziehenden Macht der Baiern brachte, ohne daß man doch eine genaue Kenntniß davon erhalten hätte.

Die Division des Generals Deroy hatte sich auf der Münchner Straße nach dem Inn in Bewegung gesetzt, um die Festung Kuffstein zu befreien, die unmittelbar nach der Einnahme Innsbrucks von den Tyrolern, welche namentlich Speckbacher hierbei leitete, angegriffen worden war, aber, obschon nur von ganz schwacher Mannschaft vertheidigt, durch ihre Lage auf dem hohen Felsen um so leichter Widerstand leisten konnte, da es den Tyrolern und Oesterreichern an den Mitteln zu einer kräftigen Kanonade gebrach. Speckbacher hatte sich keine Mühe verdrießen lassen. Schon am 17. April forderten zwei Tyroler den Kommandanten Aigner auf, sich zu ergeben. Dieser ließ den einen zurückkehren und den Landleuten sagen, daß Jeder, der künftig mit solcher Aufforderung wiederkomme, am Thurme außen aufgehangen würde. Den andern Tyroler behielt er zurück, und drohte, ihn aufhängen zu lassen, wenn sie sich der Festung näherten. Am 19. ließ dann Chasteler von Innsbruck her zu Ergebung auffordern, indem er ein Paar Lügen beimischte. Am 25. wiederholte er dergleichen

Portion: „Der Erzherzog Karl habe Regensburg eingenommen!" Am 11. Mai endlich mußte die Belagerung aufgegeben werden *). Indem der Strubpaß erobert ward, rückte Deroy vor die berannte Feste, deren Besatzung ihm entgegenjauchzte, während Speckbacher mit seinen Tyrolern unwillig und in Eile abzog, denn bei gehöriger Unterstützung mit schwerem Geschütz hätte sie wohl dem Plane gemäß erobert werden können **), der dazu schon im Januar zu Wien entworfen worden war.

Nichts stand jetzt dem fernern Marsche Deroy's entgegen, sich dem General Wrede selbst anzuschließen, der schon am 12. Mai unter des Herzogs von Danzig Oberbefehl im engen Felsenthale nach Waidring dahin zog. Die Tyroler, Tags vorher geschlagen, hatten darum nicht den Muth verloren, und gaben den Bayern, auf den Bergen neben beiden Flügeln hinlaufend, gleichsam ein immerwährendes verderbliches Feuer zum Geleite mit. Waidring ging zum großen Theile in Flammen auf. Nicht viel besser stand es auf der Straße nach St. Johann, vier Stunden von Waidring, wo aber endlich die großen Berg-

*) Die Gesch. dieser Belagerung findet sich als Tagebuch mitgeth. in: Beobachtungen u. histor. Sammlungen wichtiger Ereignisse ꝛc. 1809. Weimar. IV. Heft.

**) Kuffstein wird von mehreren Bergen, namentlich vom Zellerberge, dominirt, und ward durch eine Batterie, welche der Graf Melanelly hier aufpflanzte, 1805 zum Kapituliren gebracht. Die hohe Wacht dominirt die Festung um 400 Schuh.

wände und Felsenklüfte sich zu einer Ebene vereinen, die nur von fern noch höhere, beschneite Alpen, selbst im heißen späten Sommer, zeigt. Von hier bis zum Dorfe Ellmann, wo zur Nacht bivouakirt wurde, konnte man ruhiger marschiren, und eben so fanden sich auch am 13. Mai beim ferneren Zuge keine Hindernisse von Bedeutung vor, bis sich mit einem Male zwischen den Dörfern Söll und Wörgl, hinter dem Bache, der vor dem erstgenannten Dorfe hinfließt, Chasteler mit allen seinen Kräften zeigte, die er hatte vereinen können. Sie bestanden aus zwei Infanterieregimentern, einem Regimente leichter Reiterei, zwei Bataillonen österreichischer Landwehr, die kaum gezählt werden durfte, und dem zahlreichen durch Glockengeläute einberufenen Landsturme. An regulärem Militär waren die Feinde, Deroy's von Kuffstein herangezogene Division mit eingerechnet, wohl ziemlich, wie Hormayr behauptet, ums Zehnfache überlegen; jedoch der Anmarsch derselben über den tiefen Rinnsaal des Baches hatte viele Schwierigkeiten, denn man glaubt nicht, wie weit und tief sich diese, im Sommer kleinen, im Frühlinge so mächtig dahinrauschenden Berggewässer ihr Bette zu graben pflegen. Als aber diese Schwierigkeit überwunden war, konnte die schwache österreichische Macht nicht widerstehen. Der Kampf endigte mit einer völligen Zersprengung und „dem Verluste alles Geschützes und eines Theiles des Gepäckes," sagt Hormayr selbst, so daß die baierischen Berichte, welche die Gefangennehmung von 2000 Oesterreichern, die Eroberung von 4 Kanonen, die Andere bis 12 angeben, und

2 Fahnen melden, nichts übertrieben haben mögen. Chasteler selbst entkam nur durch die eiligste Flucht dem Tode, welcher ihn sonst, Napoleons Tagesbefehle vom 5. Mai gemäß, ereilt hätte. Anfangs glaubte er — schneller kann wohl nicht leicht ein Befehlshaber geflohen sein! — daß er und der ihm zur Seite eilende Oberstlieutenant Veyder die Einzigen seien, welche nebst ihrer Suite dem Treffen entronnen wären. Viele der versprengten Truppen retteten sich durch fast eben so schnelles Laufen nach und über dem Brenner, andere seitwärts nach Unterkärnthen zum Korps des Generals Jellachich; andere machten sich unter die Tyroler Landleute, welche „an diesem Tage das Militär verließen." So berichtet Hormayr; noch am Tage vorher hatten sie „verzweifelte Gegenwehr geleistet; heute zeigten sich nur einige regellose Haufen auf den Bergen, und machten aus weiter Ferne ein ganz unnützes und irreführendes Feuer." Der uns bekannte Gastwirth Straub von Hall führte sie, und Hormayr's Angabe wird auch von Bartholdy *) bestätigt, aber das Benehmen der Landleute wohl mit Grund dadurch gerechtfertigt oder doch entschuldigt, daß sie zu dem Kampfe auf einer Ebene hier nicht sehr geeignet waren.

Vielleicht war aber auch schon in diesem Augenblicke das ganze Vertrauen hin, was Chastelers hochtrabende Proklamationen beim Einrücken in Tyrol entzündet hatten, denn daß die Bewohner des Landes hier bei so wenigen Kräften der

*) S. 108.

Oesterreicher auf sich selbst beschränkt blieben und keinen Schutz von denselben erwarten durften, mußte in der Zwischenzeit von vier vollen Wochen Jedem klar geworden sein, der nur einen gesunden Blick hatte.

Die Erfahrung wenigstens, welche Chasteler in dem nahen Hall machte, stimmte von dieser Ueberzeugung ein trauriges Liedlein an. Der Ritter ohne Furcht und Tadel, wie ihn vormals sein Freund Hormayr nannte, ward hier von den angeblich betrunkenen Salinenarbeitern tüchtig durchgeprügelt, und war so erschöpft, daß er selbst in Innsbruck, wo er Abends spät anlangte, nicht sicher zu sein glaubte. Später soll er gar verkleidet entflohen und von den Weibern in Mattray zerzaust worden sein. Kurz es war bereits so weit zwischen dem österreichischen Offizier und dem Tyroler Landmann gekommen, daß letzterer oft jenem zurief: „Mochts nit, daß die Sach' gut ausgeht, so schlagen wir Euch auf'n Rüssel hinauf; hobt's uns gut eingebrockt, so könnt ihr's auch gut ausfressen." Der Unterschied zwischen Chastelers Proklamationen und dieser Flucht war eben so groß, wie zwischen dieser und der Eroberung Innsbrucks durch den Landmann am 12. April.

## XII.

### Die Eroberung von Schwatz.

Unmittelbar von Wörgl marschirten nun die Baiern nach Rattenberg, wo noch der mit Lorbeeren bekränzte österreichische Adler über dem Thore prangte, was den Herzog von Danzig so erzürnte, daß er das Städtchen sogleich in Brand zu stecken gebot, indem drei eben gefangene Anführer der Bauern zugleich gehangen werden sollten. General Wrede mußte ein kräftiges Fürwort einlegen, sie zu retten und jenes zu erhalten. Schon drei und funfzig andere mit den Waffen in der Hand bei St. Johann gefangene Bauern hatten dem baierischen General ihr Leben verdankt. Er kam eben an, als einige Dragoner sich zu ihrer Ermordung anschickten, und mußte mehr als einmal das Wort ergreifen, bis der Herzog von Danzig endlich ausrief: „Eh bien, Monsieur le Géneral, puisque vous le voulez absolument, je dois céder!"

Am 15. Mai nahm Wrede die Richtung nach Schwatz. Bei Brixlegg hinter Rattenberg fand man den Landmann bemüht, den Uebergang über das Flüßchen, die Ziller, zu

Peschek del.

DER MARSCHALL LEFEVRE WILL DAS STÄDTCHEN RATTENBERG
verbrennen lassen.

Leipzig, durch Binders Kunst-Verlag.

verlegen, was aber bei der großen Uebermacht der Baiern nicht lange dauerte. Die Tyroler zogen sich auf einen Berg hinauf und schickten sieben Abgeordnete hinunter, denen Wrede entgegenritt, indem er obenein einen Trompeter bei sich hatte, dem Kriegsgebrauche genug zu thun, von dem die Landleute hier nur wenig verstanden. Noch trauriger, aber aus dem Mangel an Mannszucht und festem Kommando zu erklären wie zu entschuldigen war es, daß in demselben Augenblicke vom Berge herab das Pferd von Wrede's Ordonnanz zusammengeschossen und ein allgemeines Feuer auf die baierische Avantgarde gegeben wurde, welche nun in vollem Kampfe den Marsch bis zum Dorfe Rothholz fortsetzte, aber nur durch Granaten, in die Höhe nach den Bergen geworfen, sich Luft zu schaffen, und erst hier nur durch ihre Reiterei den Weg nach Schwatz frei zu machen vermochte.

Bereits hatten in diesen Tagen die Gräuel begonnen, von welchen die damaligen österreichischen Blätter nicht genug zu erzählen wissen. Bevor man in den schönen Marktflecken Schwatz einrücken konnte, zu welchem eine weite Ebene führt, mußten noch einige österreichische, von Landleuten unterstützte Truppen aus einander gesprengt oder gefangen genommen werden. Unglücklicherweise faßten die Zersprengten den Entschluß, sich in den Ort selbst zu werfen und namentlich in die Häuser am Markte zu flüchten, aus denen sie ein heftiges Feuer eröffneten; andere suchten die Brücke über den Inn zu zerstören, welche aus dem Orte über den Fluß führt. Jenes mußte ihnen

verwehrt und deshalb dieser genommen werden; aber mit außerordentlichem Erfolge vereitelten es die Stutze der Schützen geraume Zeit. Zweimal drang Wrede selbst an der Spitze seiner wilden Baiern durch die langen Vorstädte bis auf den Markt, wo ihn dann aber das heftige Feuer der Bauern zurücktrieb. Man holte nun Haubitzen vor, welche die Häuser zusammenschossen, und der dritte Sturm auf die nun herausgejagten Kämpfer hatte eben so schnellen Erfolg, wie der gegen die Brücke unternommene, über welche jetzt die Bauern schnell nach Terfens hin flüchteten, indem sie die Baiern unmittelbar auf den Fersen hatten.

Daß es in einem Orte, der auf solche Weise erobert wird, nachdem vorher Scenen von scheinbarer Treulosigkeit stattgefunden hatten*), nicht an Ausschweifungen von Seiten des Siegers fehlen kann, darf den Menschenbeobachter nicht in Verwunderung setzen. Aber hier vereinigte sich nun Alles, solche Gräuel aufs Aergste zu steigern und sie in den folgenden Tagen zu nähren.

Kaum hatten die vom Marsch und Kampf und Sturm ermüdeten Truppen das Bivouak vor dem Orte bezogen, als in der obern und untern Vorstadt zugleich Feuer ausbrach, eine Folge der hineingeworfenen, erst jetzt sich entzündenden Granaten. Beide Vorstädte standen in hellen Flammen. Wrede ließ sogleich einige Bataillone zum Löschen kommandiren, und

*) Hinter Brixlegg.

half selbst die Effekten aus dem Schlosse der gräflichen Familie Tannenberg retten, obschon aus deren Hause mehrmals während des Sturmes geschossen worden sein soll. Die Soldaten scheinen in der That alles gethan zu haben, was Menschenkraft vermochte, der Flammen Wuth zu stillen. Zwei derselben fanden ihren Tod darin. Wrede ließ den Soldaten sogar kund thun, daß wer sich bei dem Löschen auszeichne, die Verdienstmedaille so gut ansprechen könne, wie der Krieger auf dem Schlachtfelde, und mehrere erhielten solche auch in der That deshalb späterhin. Allein die Anstrengungen dienten zu nichts. Alle Bewohner hatten sich auf die fernen Berge geflüchtet und sahen jammernd ihre Wohnungen mit allen Habseligkeiten auflodern. An Löschanstalten fehlte es; ein Sturmwind, der sich um acht Uhr Abends erhob, führte die Funken auf alle übrigen noch nicht brennenden Häuser, und der Ort war zerstört.

So schildern die baierischen Berichte *) die Vernichtung dieser so blühenden Kreisstadt, welche jetzt keine Spur dieser furchtbaren Stunde zeigt. Ganz anders aber lauten die österreichischen Angaben und was noch lange im Munde der Tyroler darüber im Umlaufe war. Hormayr kann nicht Worte genug finden **), den Gräuel zu schildern, welchen die Satelliten des Tygers, der Hyäne, wie ihm Napoleon erscheint, übten, und deklamirt in Versen zum Schluße gegen die

*) Unter andern in den Europ. Ann. 1809. IX. Stück.

**) A. a. O. S. 162—164.

Baiern besonders: „Die rauchenden Schutthaufen von 14 blühenden Ortschaften, worunter auch die schöne Kreisstadt Schwatz, wo selbst viele Kranke im Spitale den Flammentod fanden; daß viele Wehrlose, selbst Greise und Kinder ermordet, zu Stans einer schwangeren Frau der Leib aufgeschnitten, Andern die Zunge ausgerissen und die Hände auf den Kopf genagelt wurden, machte freilich auch einen furchtbar wechselnden Eindruck von Grausen, Furcht, Schrecken und Rache. Der Marschall Herzog von Danzig selbst sagte bei seinem Einrücken in Innsbruck der städtischen Deputation: „solche Gräuel habe er sogar in Burgos, Bilbao und Valladolid nicht erlebt.“ Dennoch schlug die Rechnung: den Volkskrieg am schnellsten und siegreichsten durch Schrecken zu endigen, fast immer fehl. Ungewöhnlichen Menschen gibt er gesteigerte Kräfte und fördert die ganze Originalität und Erfindung ihres Geistes an den Tag. Terroristische Maßregeln gegen gemeine Seelen anwenden, die Alles gleich niederwerfen und entmannen, ist eine unnöthige, den Haß verewigende, einen gräßlichen Blick in das schwarzgallichte blutgierige Innere öffnende Kraftvergeudung. Mittelmäßigen Menschen bringt man auf diese Weise, verkehrt genug, die Entschlossenheit der Verzweiflung auf. Welche unzählige Belege hierzu liefert nicht der spanische und portugiesische Krieg? Durch Gewinnen, Einschläfern, Zögern, Ermatten, durch Großmuth, durch wahres, oder auch nur zum Schild ausgehängtes Zutrauen kommt man in Volkskriegen viel weiter, als durch Plünderung, Raub, Mord

und Brand, aber wie hätten Soult, Suchet, Ney, Massena jenen ersteren Weg einschlagen können, ohne gegen das innerste Wesen ihres Zwingherrn zu sündigen, der immer und überall nur Tyger war, oder Hyäne, aber nie der wahrhaft königliche Leu!"

„Nennt es, so lang's Euch gut dünkt, nennt's Verschwörung,
Wenn Männer schwören, Männer sein zu wollen!
Wenn Liegende, was sie längst hätten sollen,
Empor sich endlich raffen, nennt's Empörung!
Ich nenn's an Euch die tiefste Selbstbethörung,
Die tollste Tollheit nenn' ich's alles Tollen,
Daß Ihr könnt Eurem eignen Volke grollen,
Das sich und Euch will ziehn aus der Zerstörung!?
Euch müsse funkeln weder Stern noch Sonnen,
Des Himmels Flamme leck' Euch weg, wie Mücken,
Der Abgrund schling' Euch ein in seine Tonnen,
Krumm geht auf ewig mit dem knecht'schen Rücken,
Und hat dies Volk das Diadem gewonnen,
Mög's Eure Stirn mit einem Brandmaal schmücken!
Nicht schelt' ich sie, die mit den fremden Degen
Zerfleischen meines Busens Eingeweide;
Denn Feinde sind's, geschaffen Uns zum Leide,
Wenn sie Uns tödten, wissen sie weswegen?
Allein, was sucht denn Ihr auf diesen Wegen?
Was hofft denn Ihr für glänzend Ruhmgeschmeide,
Ihr Zwitterfeinde, die Ihr Eure Schneide
Statt für das Vaterland, sie hebt dagegen?
Ihr Franken und Ihr Baiern und Ihr Schwaben,
Ihr Fremdlingen Verdungene zu Knechten,
Was wollt Ihr Lohns für Eure Knechtheit haben?

Eu'r Adler kann vielleicht noch Ruhm erfechten,
Doch sicher Ihr sein Raubgefolg, Ihr Raben
Erfechtet Schmach bei kommenden Geschlechten."

Was er hierin von der Einäscherung der Stadt Schwatz sagt, ist ziemlich nur ein Wiederhall der damals in Tyrol verbreiteten Zeitungsnachrichten, die freilich auf das Aergste gerichtet waren, den Stachel der Rache zu schärfen. Nach diesen Angaben wurde während des Gefechts, aber zweimal zu verschiedenen Zeiten, mit vieler Mühe, ja sogar gegen die Richtung des Windes, Schwatz durch Pechkränze und Fackeln angezündet und so in die Asche gelegt. Türkische Musik und wildes Hohnjauchzen schmetterte durch das Prasseln der Flammen und das Wehegeheul der Verbrennenden, Gemißhandelten und Flüchtenden. Den 82jährigen Hauptkassirer von Mayerhoff ermordeten seine zwei eigenen Sauvegarden. Die Art, wie angeblich das Schloß der Tannenbergschen Familie dem Feuer geopfert ward, fand noch als Bartholdy dort war, im ganzen Lande vollen Glauben. Ein baierischer General speiste eben hier, als schon das Feuer in der Stadt wüthete. Der junge Graf, blind, wie seine Schwestern, baten um Verschonung ihres Hauses, und der General sagte sie ihnen mit der Bedingung zu, einem kurz vorher gefallenen Offiziere ein Monument auf dem Kirchhofe setzen zu lassen. Der Graf schlug gern ein. Die Baiern aber füllten bereits Keller und Höfe mit Brennmaterialien an, und als das Schloß in Flammen aufging, sprach der junge Graf:

„Sie haben Ihr Wort nicht gehalten, Herr General; dies soll mich aber doch nicht bewegen, das meine zu brechen. Ich werde das Monument bauen lassen!“

Wer der Getödtete war, dem das Monument gesetzt werden sollte, hat Bartholdy nie erfahren können, und so wahr ihm auch die Anekdote erscheint, so unwahrscheinlich ist sie doch. Auf solche Weise wird man wohl nimmermehr es versuchen, seinem gebliebenen Kameraden im feindlichen Lande einen Denkstein zu sichern, und wenn man von manchem kleinen Zuge in der Geschichte sagen mag: Se non é vero é ben trovato, so muß man hier das ben in mal verwandeln. Die Versicherungen Bartholdy's, daß man gegen Abend die erhaltenen Quartiere nochmals angezündet habe, da die Flammen wegen der Windstille*) langsam um sich griffen; daß man die Einwohner mit Geschrei und Schießen vertrieben habe, wenn sie hätten löschen wollen, sind eben so aus der Luft gegriffen, wie die Behauptung, „daß man vieles als Uebertreibung bezweifeln möchte, aber es sei zu strenge dokumentirt; über Schwatz befänden sich sehr vollständige und wahrhafte Memoiren in den Händen mehrerer Personen.“ Hätte er ein sicher beglaubigtes Dokument beibringen können, so war es seine Pflicht, statt im Allgemeinen zu versichern, es mitzutheilen, wie er so viele andere im Anhange seines Werkes gegeben hat. Der Name

*) Und von den Baiern wurde der Sturm als Ursache des schnellen Brandes bezeichnet.

des Generals, welcher sich so abscheulich auf dem Schlosse Tannenberg benommen hat, konnte doch 1814 nicht schon vergessen sein, und warum theilte er ihn also nicht mit? Eben so wenig geschieht ein Aehnliches von Hormayr, dem hier sicher die Belege zur Hand sein mußten.

Dagegen konnten die baierischen Blätter wohl mit Recht bemerken, daß die Artillerie der Baiern weder Pechfackeln noch Pechkränze bei sich führe, in Schwatz aber doch nicht Zeit gehabt habe, solche zu fabriziren, während sie im Gegentheil Belege, nicht Versicherungen und Behauptungen, in Menge beibrachten, daß General von Wrede alles that, was in seinen Kräften stand, dem Morden, Brennen und Plündern zu steuern und die strengen kriegsrechtlichen Maßregeln des Herzogs von Danzig zu mäßigen. Sonderbar genug klingt es, wenn man mit jenen Belegen die aus der Luft gegriffenen Behauptungen der Tyroler Blätter jener Zeit vergleicht, und da von den menschenfreundlichen Bemühungen des Marschalls Lefevre lies't. Aber: „Es herrschte die Absicht vor, den Volkshaß der Tyroler gegen die Baiern so arg als möglich aufzuwiegeln.“

Und so mag allerdings die Wahrheit, wie bei so vielen Dingen, mitten zwischen den baierischen und österreichischen Berichten liegen. Immer bleibt Schreckliches genug übrig und konnte nicht fehlen. Man denke an die Stimmung, in welcher der Soldat die Grenze Tyrols betrat, in welche ihn die Aufnahme daselbst versetzen mußte. Seine Kameraden waren überfallen worden, nicht von Soldaten, sondern von

Bauern, die ihm als Rebellen erscheinen mußten; gegen die Gefangenen hatte man sich so viel Mißhandlungen erlaubt, und sie, wie ihm die französischen Tagesberichte verkündeten, zu Hunderten getödtet. Der angebetete König, die Nationalfarbe, das Wappen Baierns war auf die unwürdigste Art besudelt worden. Und er hätte sollen mit Gefühlen der Humanität hier einrücken? Dann hätte er mehr als Soldat, als Mensch, er hätte ein Engel sein müssen! Jedoch nun kam er von Salzburg und Kufstein her, und überall in jeder Schlucht ereilte manchen Kameraden wieder die ferntreffende Kugel des Schützen, Steine rollten herab von Felsen in seinen Weg und zerschmetterten die Räder, die Pferde, die Krieger einzeln von Zeit zu Zeit. Mancher Bauer war kaum, um ein Beispiel von Gnade zu geben, aus der Gefangenschaft entlassen, als er aufs Neue zu den Waffen griff. Wenn man endlich in ein Dorf kam, so hatte sich die ganze Bevölkerung verlaufen, und der Soldat mußte demnach nach Lebensmitteln suchen, wie er wußte und konnte. Wer hätte unter solchen Umständen alle oder auch nur die ärgsten Excesse verhüten können? Der Wille allein vermochte es nicht, und so ergriff General von Wrede die kräftigsten Maßregeln, dem schrecklichen Volkskriege zu steuern.

Viele baierische Soldaten rächten sich selbst auf eine edle Art an ihren wüthenden Feinden. Hier unter hundert Beispielen nur eines. Ein braver Sergeant verirrte sich mit sechs Mann im Gebirge; der Tag neigte sich und die Mannschaft war gezwungen, diese Nacht einen Zufluchtsort in einem der

Viehhäuser, die in dieser Gegend häufig sind, zu suchen. Mitten in der Nacht wurde das Haus von einem Bauernschwarm umringt und mit einem Steinhagel beschossen. Viermal griffen die Wüthenden die Hütte an und hatten sie fast erstürmt, aber viermal wurden sie zurückgeschlagen. Jetzt wurde es Tag. Die Mannschaft beschloß, sich durchzuschlagen. Die Braven bahnten sich einen Weg über die Todten, doch endlich unterlagen sie der Menge. Grausam wurden sie behandelt. Besonders war einer unter den Rebellen, der sich durch seine Größe und auffallende Gesichtsbildung, so wie durch beispiellose Wildheit auszeichnete. Er bestand darauf, die Gefangenen an den nächsten Baum zu hängen; er würde auch seine Absicht erreicht haben, hätten nicht einige, in deren Herzen noch ein Funke von Menschlichkeit glimmte, sich der Unglücklichen thätig angenommen. Mehrere Tage mußten die Baiern in dieser Lage bleiben, bis sie Gelegenheit fanden, sich zu befreien. Der Sergeant kam bei seinem Regimente an und ging mit diesem nun, doppelt aufgebracht gegen die Feinde, von Neuem ihnen entgegen. Das Korps der Tyroler wurde zerstreut. Mehrere derselben wehrten sich wie Verzweifelte. Die Kompagnie, in welcher der Sergeant diente, wurde gegen dieselben kommandirt. Sie trieb alles vor sich her. Plötzlich erblickte der Sergeant jenen Rädelsführer, der damals seinen Tod wollte, blutend und hülflos an einen Baum gelehnt. Tausend andere würden den Menschen sogleich niedergehauen haben. Nicht so der edle brave Deutsche. Der wüthende Beleidiger war ihm nicht mehr

ein Gegenstand der Rache, er erschien ihm in der Gestalt eines Hülflosen. Freundlich ging er auf ihn zu, reichte ihm großmüthig verzeihend die Hand, und labte ihn mit Brod und Branntwein. Dann gab er sich ihm zu erkennen, und als der Unglückliche seiner Verlegenheit erst Herr wurde, als er dem Großmüthigen danken wollte, verließ ihn dieser.

---

## XIII.

### v. Wrede's Tagesbefehl. — Verhandlungen mit den Tyrolern.

General von Wrede erließ schon am 12. Mai, demnach früher, als die Schreckensscenen in Schwatz vorfielen, einen Tagesbefehl im Hauptquartiere Elmau, worin er den Soldaten zurief: „Euer General, dessen einziger Stolz und Glückseligkeit bisher war, wenn Eure moralischen Handlungen und Disciplin Euren militärischen Thaten gleich kamen, spricht mit Thränen in den Augen zu Euch und sagt, daß Eure Gefühle von Menschlichkeit in Grausamkeit ausgeartet sind. Ich fordere Euch auf, von heute an wieder das zu sein, was Ihr sein sollt und müßt: Menschen! Ich schmeichle mir, die Mehrheit unter Euch wird meiner Stimme folgen; sollten gegen Erwarten Unwürdige unter Euch sein, die von heute an einen Unbewaffneten morden, die Häuser plündern und anzünden, so bin ich gezwungen, Beispiele zu geben, die solchen schändlichen Handlungen angemessen sind. Einen solchen Plünderer, Mörder, Brenner todtschießen zu lassen, würde zu ehrenvoll für ihn sein; ich erkläre daher, daß

der Erste, der noch eine solche schimpfliche Handlung begeht, am ersten Baume aufgehangen werden soll. Ich befehle, daß gegenwärtiger Tagesbefehl heute und morgen dreimal bei der gesammten Mannschaft verlesen werden soll; eben so, daß morgen früh um drei Uhr die beiden Herrn Brigadiers, das Artilleriekommando und das dritte Chevauxlegerskommando alle Tornister, Mantelsäcke und Wagen, eben so die Marketenderwagen, visitiren lassen sollen, und daß ohne Unterschied alles geraubte Gut der Mannschaft abgenommen, dem hiesigen Pfarrer zur Uebersendung an den Pfarrer zu St. Johann und zur Rückerstattung an die Eigenthümer gegen Schein übergeben werden soll. Der Herr Regiments-, Bataillons- oder Batteriekommandant, von welchem noch ein Mann auf dem Marsche austritt und der betreten wird, daß er in ein Haus geht, oder den Bivouak bei Tag und Nacht verläßt, wird acht Tage lang durch den Profoß zu Fuß auf dem Marsche geführt, und wenn es zum zweitenmale geschieht, Sr. Majestät dem Könige gemeldet werden."

Nun, so redet ein General, der bei dem Feuer in Schwatz nur „heuchlerische Krokodillthränen" vergossen haben soll, gewiß nicht, und wer die schriftlichen Beweise von der Zurückgabe des Geraubten lesen will, darf sie nur in den Europ. Ann.*) aufsuchen. Von dem Aufnageln der Hände auf den Kopf, dem Aufschneiden des Leibes bei einer Frau und

*) A. a. O. S. 318 u. 319.

allen den von Hormayr so schrecklich gemalten Gräueln kann fast kein Wort wahr sein, weil der Soldat sie alle am 10. und 11. Mai geübt haben müßte, da der Befehl schon am 12. erschien. Was in solcher Art Gräuliches geschah, ging hauptsächlich vom Herzog von Danzig aus, insofern oft aus den Häusern auf die vorbei marschirenden Truppen geschossen ward, und sie dann auf Befehl des Herzogs niedergebrannt wurden, wo freilich der Tagesbefehl, welcher nur von Schonung der Unbewaffneten sprach, nicht sehr genaue Anwendung gefunden haben mag. Selbst was sich in den Tornistern der Soldaten von geraubtem Gute in Schwatz vorfand, ward am 17. Mai früh an den Landrichter Bohonowsky zurückgeliefert, und Wrede war des Jammers so müde, daß er am nämlichen Tage an der Spitze seines Stabes den Herzog von Danzig um die Erlaubniß ersuchte, mit den Tyrolern sprechen zu können, um sie vielleicht zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Der Augenblick schien sehr günstig gewählt zu sein. Die bereits entstandene Verstimmung zwischen den Landleuten und dem österreichischen Militär konnte durch die Einnahme von Schwatz nicht gemindert worden sein. Der Verlust dieses Ortes ward wieder nur, wie der des Strub- und Loferpasses, von den österreichischen Offizieren dem Landmanne zugeschrieben. „Schwatz," schreibt der General Buol, der, bereits auf dem Wege über die Scharnitz, die Straße nach München eingeschlagen hatte, aber nach der Einnahme des Strubpasses schnell von Mittewald zurückgeeilt war, um gut zu machen, was Chasteler verdorben

hatte, „Schwatz," schreibt er also an einen Freund *), „verloren wir gestern, und allein, weil beim Landsturm keine Ordnung, Gehorsam und Anführung ist. — Ich habe gestern zwei Kompagnien, welche den Landsturm unterstützten, verloren, weil die Bauern beim ersten Feuer davon und in das Gebirge gelaufen sind. — Diese Unordnung ist nicht zu glauben. Sie sind aber auch von aller Nahrung und Landesaufsicht entblößt."

Der französische Marschall konnte gegen solchen Antrag des Generals Wrede nichts haben, da doch auch er wünschen mußte, so bald als möglich zum Ziele zu gelangen, wohin die Güte vielleicht schneller führte, als Gewalt allein. Wrede schickte demnach ins feindliche Lager und verlangte eine Unterredung mit einem österreichischen Offizier. Bereits war der Generalmajor Buol in der Nacht nach Hall hin abmarschirt, und man mußte erst einen Offizier aus Innsbruck requiriren. Es kam der Bauern-Oberkommandant Major Teimer ins Bivouak der Bauern vor Tersens und dann ins baierische Lager. In der Unterredung nun soll Teimer sich anheischig gemacht haben, gegen eine jährliche Pension von 800 Fl. das Volk zur Niederlegung der Waffen zu bereden, was vom General Wrede auch bestens angenommen worden sei. Jetzt erschien Letzterer demnach selbst bei den Vorposten der Landleute, um mit den Anführern dieser zu reden. Sie kamen,

*) Europ. Ann. a. a. O. S. 319.

etliche Zwanzig an der Zahl, und er sprach so kräftige Worte mit ihnen, daß sie um einen sechsunddreißigstündigen Waffenstillstand ansuchten, um über des Generals Anträge nach Innsbruck berichten und die aufgebotene Masse nach Hause senden zu können. Statt daß Teimer in diesem Geiste nun bei ihnen fortgearbeitet hätte, soll er gerade das Gegentheil gethan und die Leute zu neuem Widerstande aufgeregt haben, indem er behauptete, daß er durch eine Pension von 800 Fl. habe erkauft und der Tyroler Sache abtrünnig gemacht werden sollen. „Die Baiern," sagte er angeblich, „sind froh, daß sie Waffenstillstand haben; sie verlängern ihn, so lange ihr wollt, wenn ihr ihnen nur Lebensmittel gebt, denn aus dem Innthale drängt's von allen Seiten auf sie los."

Es wäre wohl ein sehr überflüssiges Ding, zu untersuchen, ob Teimer sich angeboten hat, oder aufgefordert worden ist, für eine Pension zur Unterwerfung Tyrols beizutragen. Das Letztere würde auf Wrede's Charakter kein böses Licht werfen. In Innsbruck selbst aber wogte der Kampf der Meinungen gewaltig hin und her. Die Bürger wollten Unterwerfung und Ergebung ins Schicksal; die Landleute hielten noch fest zur Blutfahne eines verzweifelten Widerstandes. Sie hatten Innsbruck erobert und sollten es so leichten Kaufes wieder hergeben? Die Bauern berichteten aus Terfens an die in Innsbruck gleich nach der Eroberung desselben organisirte Landesschutzdeputation, was bei ihnen mit Wrede und Teimer besprochen worden, und wie Letzterer am 18. Mai nach

dem Brenner gegangen sei, aber versprochen habe, schon am andern Morgen ganz früh zurückzukommen, die berüchtigte Brücke bei Volders am Inn mit ihnen zu beschützen. Die Bürger in Innsbruck wollten nun von dem nach dem Treffen bei Wörgl am Brenner sich ausruhenden General Chasteler genaue Auskunft haben; allein dieser nahm die Anfrage sehr unwillig auf, ohne sie zu berücksichtigen. Von Teimer abgesendet, kam in derselben Zeit ein Bote, Plattner, mit der Nachricht, daß österreichische Truppen in vollem Marsche vom Brenner her im Anzuge seien, und außerdem hatte man auch durch die Zeitung verbreitet, wie dergleichen vom General Jellachich bereits bei St. Johann im Rücken der Baiern ständen, die auf solche Weise alle in der Mausefalle seien, wie am 12. April am Berge Isel. Zwischen Enns und Ips in Oberösterreich sei eine große Schlacht vorgefallen, in Folge deren die Franzosen retirirten, der Marschall Massena aber nach Wien als Gefangener eingebracht worden wäre. Diese erfreuliche Nachricht war von Klagenfurt „estaffetaliter (sic!)“ angekommen und wurde deshalb vom General Buol in der Innsbrucker Zeit. bekannt gemacht.*)

*) S. Interess. Beitr. zu einer Gesch. der Ereign. in Tyrol. 1810. S. 72. — Am 29. April kam, wie Hormayr Tags darauf bekannt machen ließ, gar ein Landwehroffizier aus dem Hauptquartier des Erzherzogs Karl an, zufolge dessen Bericht Napoleon bei Regensburg aufs Haupt geschlagen und mit Mühe der Gefangenschaft entronnen sei. „Eine ungeheuere Menge Gefangene und Bagage“ war in die Hände der Sieger gefallen. So hinterging man das Volk hier.

Allein das Schweigen Chastelers stimmte schlecht zu solchen Gerüchten, die er selbst geglaubt hat, weil er St. Johann in Tyrol mit einem Dorfe gleichen Namens im Pongau verwechselte. Mit Plattner war noch ein anderer Landmann vom Brenner gekommen, welcher das gerade Gegentheil versicherte. Die Oesterreicher waren bereits im vollen Marsche vom Brenner, aber links ab nach dem Pusterthale hin, wo sie hergekommen waren. Noch in derselben Nacht gingen mehrere Bauern von Innsbruck eilig nach Volders, um hier die aufgestellten Genossen zu unterrichten, wie die Sache stehe, und brachten einen Aufruf der Landesschutzdeputation mit, worin diese dem Hauptmann und Adjutant Lauterer verkündete, daß alle anwesende Deputirte des Bauernstandes die Lage des Vaterlandes in die reiflichste Ueberlegung gezogen und einmüthig beschlossen hätten, den friedlichen Weg als den noch nach allen Umständen nützlichsten einzuschlagen. Da aber der abgeschlossene Waffenstillstand schon morgen um 6 Uhr zu Ende gehe, und es bis dahin geradezu unmöglich sei, die vaterländische Sturmmannschaft über die wahre Beschaffenheit der Sache gehörig in Kenntniß zu setzen, so würde der Herr Hauptmann und Adjutant angewiesen, morgen zeitlich und eine angemessene Zeit vor Auslauf des Waffenstillstandes zu parlamentiren. Eine Abschrift von dieser Ordre sollte von Lauterer an Straub in Hall und einen Kommandanten Hirn gesendet werden.

Früh um sechs Uhr erschienen die Bauerndeputirten bei den baierischen Vorposten, um eine Verlängerung des Waffenstill-

standes nachzusuchen, wie ihnen in ihrer Ausfertigung zur Pflicht gemacht worden war. Allein schon standen die Kolonnen zum Marsche geordnet, und General Wrede erklärte ihnen, daß um 9 Uhr nach Hall aufgebrochen werde; eine Verlängerung des Waffenstillstandes aber könne nicht statt finden. Sie sollten sich nur alle augenblicklich zurückziehen und keine Feindseligkeiten weiter mehr begehen, so werde ihnen dessenungeachtet Sicherheit der Person und des Eigenthums, Schutz und Gnade versichert bleiben. Noch kurz vor 9 Uhr baten sie aufs Neue um Verlängerung des Waffenstillstands für eine Stunde, die Wrede, man sieht freilich nicht warum, ebenso abschlug. Es war nicht gut. Chasteler war eben in Steinach am Fuße des Brenner, wo sich von Süd und Nord und West her die zerstreuten schwachen Kräfte der Oesterreicher concentrirten, nach einem mit den Generalen Buol, Schmidt und Marschell gehaltenen Kriegsrathe, entschlossen, mit dem feindlichen Feldherrn einen Traktat zur Räumung des Landes zu schließen, der jene Amnestie bedingen sollte, welche nach den großen Versprechungen, von denen so gar nichts gehalten worden war, als das Wenigste erschien, worauf das Land Anspruch machen konnte. — Als Teimer nach jener Verhandlung mit Wrede zu ihm auf den Brenner kam, hatte er ihm von der Bereitwilligkeit des baierischen Generals, friedlich die Sache zu beendigen, viel gesagt und mit Recht sagen können. Deshalb kam er nun, von Chastelers Adjutant, dem Baron Veyder, begleitet, zum General Wrede, das Konzept zu einem solchen

Räumungstraktate zu übergeben. Statt die Depesche aber zu öffnen oder anzunehmen, äußerte sich Wrede angeblich sehr heftig gegen Chasteler und Hormayr, sprach von Standrecht, wenn er ihrer habhaft würde, und gab statt aller anderen Worte dem Baron Veyder Napoleons Achtserklärung, am 5. Mai gegen Chasteler erlassen. Teimer soll gar, obschon Parlamentär, in Gefahr gewesen sein, als Gefangener zurückbehalten zu werden, was wahrscheinlich in Folge der zwei Tage vorher stattgehabten Unterredungen geschehen wäre.

Diese schöne Gelegenheit war also dahin. Auf beiden Ufern des Inn zogen die Schaaren. Die Landleute hatten Geißeln gestellt, daß sich alles ruhig verhalten würde, und sie hielten Wort. Mit ihnen zum Theil untermischt, rückten die Baiern durch Hall nach Innsbruck, wo sie am 19. Mai Nachmittags um 4 Uhr einmarschirten. Eine Deputation kam lange vorher entgegen, Gnade und Schonung zu erbitten, die ihr zugesichert wurde.

## XIV.

### Die Baiern in Innsbruck. — Speckbachers Unverdrossenheit.

Nachdem Wrede an der Spitze seiner Truppen im Parademarsch zu Innsbruck eingezogen war, hielt er am Landschaftshause mit dem „goldenen Dachl,“ das nun so manche Scenen schon gesehen hatte, an, und richtete an das in Menge versammelte, von so mancherlei Gefühlen bewegte Volk eine gewaltige Rede.

„Tyroler,“ sprach er, nach dem, was die Innsbrucker Zeitung, aber auch andere Blätter von damals mittheilen, „ich bin gekommen, Euch zu Eurer Pflicht zurückzuführen, oder zu züchtigen. Wäre noch ein Schuß geschehen, oder hättet Ihr, Rebellen, Euch heute noch einmal gesetzt gegen die Truppen Eures Königs, ich schwöre es bei Gott: kein Stein wäre auf dem andern geblieben; Eure Felsen selbst wären erschüttert worden durch die gerechte Rache meiner untergebenen Krieger. Nicht allen ist es so glücklich ergangen, wie Euch. Die Stadt Schwatz wollte ich schonen; aber ein Haufe Rasender warf sich in die Häuser

derselben und erfrechte sich, mehrere meiner Braven zu tödten. Kein Mittel fruchtete, die Elenden zur Vernunft zu bringen. Diese unglückliche Stadt ist nicht mehr!"

Jetzt kam der Bürgermeister von Innsbruck, Schuhmacher, und wiederholte die Bitte für die Stadt.

„Herr Bürgermeister," antwortete der General, „die Stadt hat keinen so großen Antheil an der vorgefallenen Rebellion. Ich habe die Hauptführer derselben auf einer Liste, und auf dieser Liste stehen Sie, Herr Graf!"

Er wendete sich hierbei an den alten Grafen von Tannenberg, welcher als Präsident der Landesschutzdeputation zugegen war. Es wollte sich derselbe entschuldigen, aber Wrede ließ ihn nicht zum Worte kommen:

„Keine Entschuldigung! Sie sind gestraft! Die Rebellen hatten den grausamen Entschluß gefaßt, sich in der unglücklichen Stadt Schwatz halten zu wollen. Ihr Gut, Ihr Erbtheil, diese Stadt Schwatz, liegt nun in Staub und Asche! — Dankt es Gott, Tyroler, daß Euer König, daß Max Joseph ein so guter Herr, ein so weichherziger Vater seines Volkes ist. Er hat mir aufgetragen, zu schonen, wo nur Möglichkeit zu schonen ist. Ich habe es gethan!"

Die Volksmenge brach hier in ein lautes Lebehoch aus, das entweder die Angst auspreßte, oder von den Bürgern gebracht wurde, welche an dem ganzen Kampfe wenig Antheil genommen hatten. Aber der General wurde davon wenig erbaut. Mit starker Stimme unterbrach er das Vivatgeschrei:

„Ruft nicht Vivat, Tyroler! Es geht Euch nicht von Herzen! Ihr seid noch nicht würdig, den Namen Maximilian Joseph auszusprechen. Nach Jahren erst, wenn Ihr Ihn ganz kennen werdet, wenn Ihr Euch als Seine treuen Unterthanen gezeigt habt, dann könnt Ihr erst aufrichtig Vivat rufen!"

Der große Haufe stimmte nun einen Jubelruf an, den General Wrede leben zu lassen, der ihm eben so wenig am Herzen liegen konnte.

Man muß solche Aktenstücke der Zeit, solche Eingebungen des Augenblicks, drohend oder verheißend, lesen, wie sie hier Wrede's Worte darstellen, und sie dann mit den darauf folgenden Ereignissen vergleichen, um lebhafter zu sehen, welcher Widerspruch meist zwischen Wort und That, Erwartung und Ausgang ist. Wie mannhaft spricht hier Wrede; wie übertreibt er sogar in der Hitze, als vermöge er die Felsen des Landes über den Haufen zu werfen! Er wähnt, daß alles bereits abgemacht, oder nur ein Kinderspiel noch übrig sei, und in wenigen Tagen sollten die gewonnenen Siege zu neuen Niederlagen werden!

Auch der Herzog von Danzig erließ noch am nämlichen Tage eine Proklamation. „Tyroler!" lautete sie, „Ihr habt meiner Aufforderung (beim Einmarsche erlassen) Gehör gegeben! Von Eurer sträflichen Verirrung kehrt Ihr jetzt zu Eurer Heimath zurück! Ihr habt Euer Vaterland von den strengen Maßregeln errettet, welche Eure Empörung zu ergreifen zwang. Mit Freude glaube ich, daß Euer Zurückkommen zur Pflicht

aufrichtig sei, und jeder Eurer Schritte, jede Eurer Bemühungen dahin strebe, Eure Reue und das Verlangen zu beweisen, dem Vaterlande Ruhe und Stille zu sichern und den Antheil, so wie die Gnade zu verdienen, welche der große Napoleon, Kaiser der Franzosen, König von Italien und Beschützer des Rheinbundes, Euch angedeihen ließ, indem er mir die Vollmacht, Euch zu verzeihen, übertrug. Die Ereignisse des Tages haben Euch nur zu sehr bewiesen, wie sehr Ihr Euch täuschtet. Tyroler! ich wünsche nur Euer Glück! kommt zurück! seid Eurem König getreu! verdient meine Nachsicht! Führt Eure irrenden Brüder auf den guten Weg und erspart meinem Herzen die Mittel der Strenge, welche ich gezwungen sein würde, gegen jene zu ergreifen, die, noch länger pflichtvergessen, die heiligste Schuldigkeit verletzen."

Es schien in der That, als ob der Sturm sich gelegt und das Meer ruhig geworden wäre. Es begab sich eine Deputation, an ihrer Spitze der alte Graf von Tannenberg, nach München, welchem noch ein Geistlicher, ein Bürger und Bauer beigegeben war, um die Versicherung zu überbringen, daß sich das Land unterworfen habe. Was der alte blinde Greis gesprochen hat, ist nie zur Kunde gekommen, doch sollen seine Gefährten oft genöthigt gewesen sein, ihn zur Mäßigung zu ermahnen. Eine andere begab sich nach Wien, beim Kaiser Napoleon um Gnade für das anzusuchen, was auf Wiltau's Feldern geschehen war, wo Wrede's Division ihr Lager aufschlug. Deroy's Truppen wurden in und um die Stadt herum

in Kantonnirungen verlegt; es schien, als ob alles in schönster Ruhe und Ordnung sei, denn am 23. Mai berichtete die Innsbrucker Zeitung vorgeschriebenermaßen:

„Die Tage des Schreckens und der Verwirrung sind vorüber. Die alte Ordnung der Dinge ist wiedergekehrt. Maximilian Joseph hat Gnade für Recht ergehen lassen. Die verirrten Tyroler kehren nun schaarenweise zu ihren Häusern zurück, und bereuen, daß sie sich von schändlichen Eingebungen bethören ließen."

Alle diese Ruhe war jedoch nur eine Windstille, welcher ein desto schnellerer Orkan nachzufolgen pflegt, und selbst die Windstille nur auf einen kleinen Punkt eingeschränkt, denn um dieselbe Zeit, d. h. vom 20. — 23. Mai, gab es nach Westen hin noch gewaltige Zuckungen. Die dort befindlichen Insurgenten, wie sie genannt wurden, hatten kaum Miene gemacht, die Waffen niederzulegen, als sie sich wieder bereden ließen, daß der Erzherzog Karl die Franzosen total geschlagen habe, die Baiern in Innsbruck eingeschlossen seien, so daß die Stadt Bregenz in der größten Gefahr schwebte, von ihnen genommen zu werden, wenn nicht am 23. Mai unvermuthet 1200 Mann französische und würtembergische Truppen eingerückt wären.

Die beiden ersten Helden dieses Kampfes um die alten Rechte und Freiheiten haben wir in diesen Tagen gar nicht handeln sehen. Waren sie denn gerade in dem Augenblicke verschwunden, wo die Ausdauer und der Muth Alles entscheiden mußten, wenn nicht ihr Unternehmen wie eine Seifenblase enden sollte?

O nein! Joseph Speckbacher hatte sich schon am 13. Mai nach Innsbruck begeben, um hier für seine Freunde Waffen aufzutreiben, und von dem alten Grafen von Tannenberg, dem der General von Wrede von seinem Gesichtspunkte aus mit Recht bittere Vorwürfe machen konnte, nicht allein Waffen erlangt, sondern auch in ansehnlicher Menge: 70 Gewehre, 2 Zentner Blei, anderthalb Zentner Pulver. Mit ihnen versorgt, begab er sich noch am nämlichen Abend in seine Heimath Rinn, denn hier und in dem nahen Tulfes wollte er alles aufbieten, was zuschlagen konnte. Jetzt aber erhielt er Nachricht vom unglücklichen Treffen bei Wörgl, und so schickte er seine Mannschaft nach Schwatz, indem er selbst zur Nachtzeit nach Brixlegg wanderte, wo er am 15. Mai früh ankam. Bereits vernahm er, wie Chasteler in Hall gemißhandelt worden sei, und das ergriff ihn sehr. „Wie ein Stein fiel es mir aufs Herz," erzählte er später, „als ich die Scene gegen General Chasteler zu Hall vernahm, denn Landvolk und Militär mußte einträchtig bleiben, und ich fürchtete sehr, der Vorfall möchte Bitterkeiten im Herzen zurücklassen. — Ich habe beständig den kaiserlichen Truppen, wie sich's gebührt, die Ehre gegeben und meine Leute dazu angemahnt." Sein klarer Sinn sah recht gut ein, wie es hätte sein sollen, begriff aber nicht, daß auf der andern Seite gar öfters grober Egoismus sein Spiel mit dem Volke treibe.

Er schloß sich nun, da die Leute des Gastwirths Straub bei Wörgl zerstreut worden waren, mit den seinigen an den

Oberstlieutenant von Taxis an, welcher die Avantgarde des aus Vorarlberg zurückkehrenden Generals Buol kommandirte, und zeichnete sich durch seine unermüdete Thätigkeit nicht minder, wie durch seinen Muth aus, daß diese Oesterreicher ihn nicht genug rühmen konnten. An dem Kampfe in Schwatz nahm er in diesem Verhältnisse den lebhaftesten Antheil. Seine Leute waren mit den Oesterreichern von hier nach Volders retirirt; der Strom riß ihn mit fort. Er fand hier einen verwundeten Jäger der Oesterreicher, der obenein betrunken war, daß er nicht fort wollte, als er ihn deshalb unterstützte. Und doch konnte er sich nach dem heißen Kampfe nicht entschließen, ihn aufzugeben, sondern band ihn mit seinen Hosenträgern auf einen leer dastehenden Karren, den er anderthalb Stunden weit zog, bis er den Jäger an dessen Kameraden abgeben konnte.

Ihn selbst ließ es nicht ruhen. Die Ereignisse in Schwatz hatten sein Blut in solche Wallung gebracht, daß er, von funfzehn Schützen begleitet, in der Nacht wie ein Waidmann herum schlich, welcher gierig auf Beute lauert. Sein Haß gegen die Feinde kannte keine Grenzen, und desto mehr Vertrauen gewann er gerade bei seinen Freunden, „denn sie merkten, daß ich's ehrlich mit ihnen meinte," sagte er in der Folgezeit.

An der Brücke bei Volders rastete General Buol, vereint mit dem Oberstlieutenant, und erhielt hier am 15. den Befehl von Chasteler, das Innthal zu räumen, still und unbemerkt abzuziehen, „um die braven, mit unzähligen Mühseligkeiten ringenden Truppen nicht eben so unverdient

als zweckwidrig der Volkswuth preiszugeben," wie sich Hormayr darüber ausdrückt. Welche Stimmung bereits zwischen dem Landmann und dem Militär herrschte, geht wohl hieraus nur zu klar hervor, und wie mußte sie sich nun steigern, da durch solchen stillen, unbemerkten Abzug die Tyroler, welche am Vomperbache unten bei Schwatz lagen, und die mit dem Major Teimer von einem Streifzuge aus Vorarlberg zurückgekommenen armen Brüder nun der feindlichen Uebermacht ganz preisgegeben blieben!

Buol begann seinen Auftrag sehr geschickt auszuführen. Er fragte die Landleute, ob sie entschlossen wären, das Leben hier auf der Stelle zu lassen, denn der Kampf werde hart und blutig sein. Die Zahl der Feinde sei schrecklich groß, und morgen müsse eine Schlacht vorfallen, die allen das Leben kosten könne. Speckbacher durchschaute die List und erwiederte trocken, daß alles gut gehen könne, wenn man nur treulich zusammenhielte. Nun wollte er sie auf das andere Ufer des Inn gehen lassen. Er konnte dann um so unbemerkter am rechten Ufer hinauf retiriren. Speckbacher aber hatte auch hierin taube Ohren; er blieb, und weil es nicht „still und unbemerkt" geschehen konnte, zog der General in der Nacht ohne weitere Umstände ab, ohne daß sich die „Volkswuth," womit Hormayr seine Instruktion rechtfertigen will, gegen ihn geltend gemacht hätte. Was sollte sie denn gegen das reguläre Militär ausrichten? Dasselbe umringen und gefangen nehmen, wie wenn es baierisches oder französisches gewesen wäre? Ueber-

haupt war diese Volkswuth jetzt in eine Kleinmüthigkeit übergegangen, von welcher nur wenige, wie z. B. Speckbacher, verschont blieben, denn während die Oesterreicher nach Süden hin retirirten und die eigentlichen Vertheidiger des Vaterlandes sich zerstreuten, „weil alles verloren sei!“ stieg er auf die nahen Berge, den Kreuz-, Heiligen- und Pillerberg, wo man das ganze Innthal weit übersehen kann, theilte das ihm gegenüber liegende Terrain, auf welchem die Feinde lagerten, durch Stangen ein, um feste Gesichtslinien zu erhalten, musterte mit dem Perspektive, und berechnete elfmal das Resultat seiner Beobachtungen, daß er überzeugt war, nur 17—18,000 Feinde gezählt zu haben.

Während diese nun in Innsbruck am 19. Mai jauchzten und vom Kampfe sich erholten, ging er heim zu Weib und Kind, sinnend und trauernd zugleich, daß es ihm keine Ruhe ließ, und er schon am 20. Mai wieder nach Hall wanderte, zu sehen, wie es dort wohl stehe. Seine Gestalt war zu bekannt, um nicht Verkleidung nöthig zu machen, und so schlich er barfuß dahin, mit kleinem Hute, wie ein geringer Knecht gekleidet. Nichtsdestoweniger erkannte ihn ein baierischer Soldat, der von ihm am 13. Mai gefangen worden war, aber sich frei gemacht hatte. Dieser wollte jetzt das Ding umdrehen, allein Speckbacher that, ohne die Geistesgegenwart zu verlieren, einen gewaltigen Satz, und seinen schnellen Füßen vertrauend, gewann er bald den Vorsprung vor dem ihm nachsetzenden Feinde.

## XV.

### Hin- und Herschwanken im Hauptquartiere Chastelers.

Im Hauptquartiere des Feldmarschall-Lieutenants Chasteler war während dessen eben so große Verlegenheit als Zwiespalt eingetreten. Am 17. Mai hielt er mit den Generalen Buol, Schmidt und Marschall einen Kriegsrath, worin man den Entschluß faßte, den Brenner und Trient zu besetzen, auf den Höhen von Schabs eine Reserve aufzustellen und von ihnen aus das Pusterthal zu beobachten, wo nach dem Rückzuge des Erzherzogs Johann an der Drau herauf eine feindliche Diversion erfolgen könnte. Auf diesen Punkten konnte man, vom ganzen Lande kräftig unterstützt, schon einer ansehnlichen Macht geraume Zeit trotz bieten. Allein kaum war der Beschluß gefaßt, als ihn ein Befehl des Erzherzogs Johann aus Villach, schon einige Stunden darnach, vernichtete. Chasteler sollte sich ihm zufolge mit allen seinen Kräften an die zurückkehrende Hauptarmee anschließen, und so gab er den Befehl, von dem Brenner seitwärts ab noch am nämlichen Tage nach Mühlbach, sowie Tags darauf nach Brunecken zu marschiren.

In letzterem Orte holten ihn auf dem Wege der Major Teimer und der Adjutant Veyder ein, welche von dem General Wrede mit Chastelers uneröffneter Depesche gerade in dem Augenblicke zurückkehrten, als Chasteler eben die Schreckenspost erhalten hatte, daß die Straße über Brunecken nach Villach bereits abgeschnitten sei, und er daher nur lieber in Tyrol bleiben möge, um es als eine selbstständige Festung aufs Aeußerste zu vertheidigen. Die Noth schien also durchzusetzen, was vernünftige Gründe nicht hatten bewirken können. Man konnte nichts Zweckmäßigeres finden, denn in jedem Falle wurden bedeutende Streitkräfte des Feindes dadurch beschäftigt, und wenn die Uebermacht derselben ja zu einer Kapitulation nöthigte, so ließen sich stets vortheilhaftere Bedingungen stellen, als auf irgend einem anderen Punkte. Und dann war noch der Fall denkbar, daß der Erzherzog Karl wieder zur Offensive greifen, eine entscheidende Hauptschlacht gewinnen, so aber von einer Diversion aus Tyrol trefflichen Nutzen ziehen konnte; ein Fall, der fast zur Gewißheit zu werden schien, als er gerade in diesem Augenblicke den Sieg bei Aspern davon trug.

Allein Chasteler war gleichsam ein schwankendes Rohr geworden. Das Blättchen aus Ens vom 5. Mai, seine Achtserklärung, schien ihn ganz vernichtet zu haben. Er wurde vor Kummer und Schmerz ganz krank, warf sich aufs Bett, heulte und jammerte, daß sein ganzer Ruhm dahin sei, und wußte fast selbst kaum, was er that. Zunächst ergriff er, ohne es selbst zu wissen, den richtigsten Ausweg. Alles mußte wieder

„kehrt um!" machen. Der letzte Mann der Nachhut wurde zur Spitze der Avantgarde. Alles ging zurück durch Brunecken und Mühlbach nach dem Brenner, den glücklicherweise die Baiern noch nicht genommen hatten. Zugleich that er, als wolle er alle Feinde selbst vernichten, und erließ neue Aufrufe an das Landvolk. Den kühnen Entschluß bei ihm hervorgebracht zu haben, schreibt sich Hormayr zu, indem er selbst mit Teimer im Etschlande und Vintschgau eine Diversion gegen Innsbruck zu bewirken thätig gewesen sei. Die Stimmung des Volkes aber war ebenfalls dermaßen gegen ihn, daß er, seinem eigenen Geständnisse nach, immer mit Gift und Gürtelpistolen versehen war, „altrömischen Selbstmord der Volkswuth oder dem Tode in feindlicher Gefangenschaft vorzuziehen," und seine Feinde sagen, daß er immer den retirirenden österreichischen Truppen um zwei Tage voraus gewesen sei. Nach Bartholdy's und seinen eigenen Angaben*) hatte er auch um diese Zeit die Absicht gehabt, Schill mit seiner Schaar nach Tyrol zu ziehen, denn unterm 15. November erzählt er in seinem Berichte an den Grafen von Zichy: „So setzten uns mehrere Spuren in den Wahn, Schill habe sich mit seiner Handvoll Abenteurern vorwärts gegen den Thüringer Wald in Franken gewendet. Eine sonst gute Quelle ließ mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, er habe sich Nürnberg genähert. Ich schickte ihm also gleich einen Kurier, der einen Zettel an ihn im Kragen eingenäht

*) A. a. O. S. 312. ff.

trug, des Inhalts: daß unser edles Volk den jungen Helden, den Ruhm der preußischen Waffen unter den unglücklichsten Umständen erhalten habe, keinen würdigern Schauplatz seiner Thätigkeit anzubieten wisse, als daß er in diesen Alpen seinen und der Tyroler Namen zugleich verewige. Der Kurier erfuhr aber schon in Augsburg Schill's trauriges Ende zu Stralsund."

Allein wenn auch Hormayer wirklich Chasteler dahin brachte, sich einen Augenblick recht fest anzustellen, so wurde doch sein Rath eben so schnell von der entgegengesetzten Parthei gelähmt, an deren Spitze der General Marschall und der Major Lebzaltern standen. Sie wünschten nun „aus dem verfluchten Lande herauszukommen und der Kameradschaft mit den übermüthigen Bauern los zu werden," welche allerdings dem Chasteler'schen Korps, einer Angabe nach, bei dem Rückzuge nicht einen Tropfen Wasser oder Bissen Brod reichen wollten. Wie in Folge davon Chasteler hin- und herschwankte, würde unglaublich sein, wenn Hormayr dafür nicht die überzeugendsten Belege mitgetheilt hätte. Sie beziehen sich alle auf die Stellung des Generals Buol an der Voldernbrücke. Früh am 15. Mai schickte man ihm den Befehl, sogleich nach dem Brenner rückwärts zu marschiren, alles Geschütz dahin zu senden. Sehr dringende Umstände machten es nöthig, das ganze Korps auf dem Brenner zu concentriren. Um Mittag sind, neuer Ordre zufolge, in Chastelers Hauptquartier so gute Nachrichten eingelaufen, daß er selbst noch am nämlichen Tage Abends nach

Innsbruck vorrücken will. Buol muß also die Brücke wohl in Acht nehmen. Um Mitternacht früh am 16. Mai schickt der Herr General-Feldmarschall-Lieutenant, statt nach Innsbruck Abends aufgebrochen zu sein, eine neue Ordre: „Wenn der Feind mit überlegener Macht ihn, Buol, angreife, den Weg unverzüglich über die Ellnbögen nach dem Brenner zu nehmen. Mittags am 16. geht schon wieder ein Befehl an ihn ab, unaufgehalten nach Steinach, wo Chastelers Hauptquartier war, zu marschiren und die in Innsbruck liegenden Truppen ebenfalls dahin zu instradiren." Um es aber dem Herrn Buol recht leicht zu machen, den einfachen Befehl zu verstehen, so hatte der Major v. Lebzeltern der Ordre noch einen Zettel beigelegt, daß „wenn die vorwärtigen Umstände sich bis zum Erhalt dieses Schreibens geändert hätten, so hätten der Herr General (Buol) dort zu verbleiben."

Seine Excellenz der Herr General von Buol waren aber, weil sich „die vorwärtigen Umstände bis zum Erhalt des Schreibens" halter nicht geändert hatten, richtig abmarschirt, und erhielten demnach früh Morgens am 17. Mai um 2 Uhr auf dem Marsche nach Steinach eine neue Depesche mit der Weisung:

„Bei den eingelaufenen guten Nachrichten haben der Herr General bei Volders stehen zu bleiben; bestätigen sich diese nicht, so ist der anbefohlene Rückmarsch in Vollzug zu setzen."

Und um solche Thorheiten voll zu machen, bekam er auf dem Marsche früh halb 6 Uhr noch einen Nachzügler:

„Eilen der Herr General über Steinach nach dem Brenner."

Der General war glücklich in Steinach am Fuße desselben angekommen. Chasteler hatte sein Hauptquartier von da nach Lueg auf dem Berge selbst aufgeschlagen; die Truppen wollten sich eben ein wenig vom Hin- und Hermarschiren erholen, als am 17. Mai Mittags schon wieder der Befehl kam:

„Der Herr General haben zu Matray an beiden Ufern der Syll sich aufzustellen, eine Avantgarde bei Latsch aufzustellen, die Vorposten bis zur Haller- und Voltersbrücke, auch bis auf den Schönberg vorzuschicken, weil ich gute Nachrichten vom General Ettingshausen wegen Besetzung der Gebirgspässe bekommen habe."

Nachmittags halb 5 Uhr, als der erste Befehl also kaum in Steinach effektuirt worden sein konnte, folgte schon der neue:

„Der Herr General haben sich sogleich in die Verschanzung nach Lueg und die Avantgarde nach Matray zurückzuziehen."

Am 18., wo Buol demnach im Luegpasse stand, bekam er die Weisung, folgenden Tags mit allen seinen Truppen vom Brenner nach Schabs zu marschiren, und dann, wenn der Oberst Volkmann, sowie der Oberstlieutenant Leiningen eingetroffen sein würden, mit ihnen die Richtung nach Toblach zu nehmen. Es wäre aber zu arg gewesen, einen so klaren und bestimmten Befehl in Kraft zu erhalten, deshalb erging Abends geschwind ein neuer:

„Die Position auf dem Brenner bis auf weitern Befehl zu behaupten und die Avantgarde in Matray verbleiben zu lassen, da der Feind den Bauern eine Kapitulation antragen lasse.“

Ein am 19. folgender Befehl schrieb wieder den Marsch nach Schabs links ab vor, ward aber von Hofer aufgefangen. Am 19. Nachmittags ordnete ein anderer dagegen an, daß der Brenner behauptet werden müsse, indem die Vorposten bis Steinach gehen sollten. Am 20. stand Buol bereits auf den Höhen von Schabs, und da ging ihm die Ordre zu:

„Ungeachtet der gemachten Vorstellungen und des bereits verlassenen Brenners muß selber wieder besetzt und vertheidigt werden, und ist keine Kapitulation, die nicht von mir (Chasteler) gefertiget, anzunehmen.“

Nachmittags wurde sie aufs Neue eingeschärft: „Wenn auch der Brenner vom Feinde besetzt ist, so muß selber, koste es was es wolle, angegriffen und genommen werden.“

Endlich den definitiven Befehl, den Brenner zu verlassen und die Richtung nach Lienz zu nehmen, wohin Chasteler definitiv den Rückzug angetreten hatte, fing ebenfalls der Sandwirth Hofer auf. Sollte man es glauben, daß ein Mann, dem die Eroberung eines Landes, die Vertheidigung desselben anvertraut ist, dem es aufgetragen ist, die Bewohner desselben zu den Waffen zu rufen, so gar nicht weiß, was er thun und lassen muß? Damit man noch einen Beleg von der Art habe, wie hier ein braves, argloses, Gut und

Blut opferndes Volk von diesen schwachen Generalen für gar nichts gehalten wurde, so wollen wir hier noch den Schluß eines Schreibens des Generals Marschall an Buol vom 21. Mai an der Laditscher Brücke mittheilen, über welche er die Drau hinab nach Lienz zu kommen eilte. Chasteler war bereits in vollem Zuge dahin und hatte Buol das Kommando der noch in Tyrol befindlichen Truppen übergeben. Bei seinem Marsche nach Lienz hatte er nun die Absicht, „in den engen Gegenden Luft, vielleicht für dieses Korps, wie für sich selbst, zu machen.“ Es lag dem General Marschall aber daran, mit dem Feinde zu kapituliren, und so schließt er denn mit der unmaßgeblichen Erinnerung: „Da in den allermißlichsten Umständen nur die Person des Kommandirenden allein (Chastelers) einigen Unterhandlungen entgegen war, daß hiermit bei einer schicklichen Gelegenheit die Abgabe des Kommando des Herrn Feldmarschall-Lieutenants dem Feinde dürfte bekannt gemacht werden, und daß man hiermit befugt sei, die von ihm eingeleiteten Mittel der Vertheidigung des Landes, die der Feind mißbilligte, zu ändern.“ In solchem Sinne entwarf der Oberstlieutenant von Taxis, der die Vorposten befehligte, sogar einen Kapitulationsentwurf, und übergab ihn dem General Buol, der ihn aber doch voll Unwillen zerriß und ihm vor die Füße warf. Es schien, als ob diesen alten „bordirten Hüten,“ wie sie Hormayr späterhin nannte, nur daran gelegen sei, Napoleons Ungnade nicht in noch größerem Maße auf sich zu laden. Chastelers große

Laufbahn war in Lienz, so weit es von ihm abhing, beendigt, die Truppen Buols aber waren vom ewigen Hin= und Hermarschiren in diesen Tagen mehr abgemattet worden, als wenn sie das ganze Land von Nord nach Süd durchzogen gehabt hätten. Zur Erklärung von Marschalls Benehmen darf man nicht vergessen, daß er ganz nach alter Art den Soldaten vom Bürger und Bauer geschieden betrachtete. Wer nicht im Militäralmanache stand, konnte und sollte, nach seinem Willen, auch nicht berechtigt sein, in Angelegenheiten des Militärs zu sprechen oder gar einzugreifen. Keine unglücklichere Wahl hätte man wohl treffen können, als ihn nach Tyrol zu schicken. Dem Volke hier begegnete er barsch und stolz; öffentlich klagte er darüber, daß er mit dem Sandwirth Hofer an einem Tische zu essen genöthigt gewesen wäre. Als die bei der Laditscher Brücke und Sterzingen gefangenen ersten baierischen Truppen in Chastelers Quartiere zu Mühlbach (an dem Rienz) von den Landleuten abgegeben wurden, behauptete er laut, daß es unwürdig sei, mit den Bauern gemeine Sache zu machen, und unrecht, die Gefangenen zu behalten, sie müßten auf der Stelle wieder freigegeben werden. In gleichem Sinne sprach und handelte der Chef des Generalstabes, Major von Lebzeltern, und so kann man wohl sagen, daß 1809 in der That oft nicht nur nichts, sondern in Manchem gerade das Gegentheil von dem gethan wurde, was den Tyrolern schon im Januar versprochen worden war, um das alte Band von 1363 her wieder neu zu knüpfen.

## XVI.

### Andreas Hofers neues Einschreiten. — Eisensteckens Besonnenheit. — Speckbacher sucht um Hülfe nach.

Bereits hatte über das Benehmen des Generals Marschall und Lebzelters Andreas Hofer im Hauptquartiere zu Villach beim Erzherzog Johann bittere Klage führen lassen, indem er eine Deputation des gesammten Südtyrols dahin abgehen ließ. Der Erzherzog schrieb darüber am 16. Mai an Hormayr sehr ausführlich:

„Die Bemerkung, die ich machte, daß Zwietracht unter den Anführern herrsche, giebt mir wahrlich eines der unangenehmsten Gefühle! Man traut dem General Marschall nicht. Man will den Oberstlieutenant Grafen Leiningen zum Anführer in Wälschtyrol. Der Sandwirth will unter ihm mit den Seinigen frei operiren, und verlangt von mir die hiezu nöthige Vollmacht. Alles klagt, man berücksichtige mehr das nördliche, als das mittlere und südliche Tyrol. Die Leute sagen, alles werde hinaufgezogen, so Munition und alles was zugeschoben wird. Es kamen mehrere

Deputirte, die sich laut darüber beschwerten, daß man alle Truppen gegen Innsbruck ziehen lasse. Es ist besser, das Land vertheidigen, als ins Ausland fallen und den Feind auf sich ziehen. Thun Sie Ihrerseits hiefür was sie können. Zur Erzielung entscheidender Thaten muß alles in ununterbrochenem Einklange bewirket werden. Vom Ganzen abgerissene, theilweise Operationen sind ohne Erfolg. — Auffallend ist mir der Umstand, daß es an Munition fehle. Ich habe bereits doch so viel an Pulver und Blei dahin gesendet, und schicke noch fortwährend, ohngeachtet ich selbst nichts weniger, als Ueberfluß daran habe. Ich vermuthe daher mit Grund, daß man damit verschwenderisch umgehe, und nichts weniger, als mit der nöthigen Sparsamkeit. Auch muß ich bemerken, daß ich diesen Bedarf, jetzt wo der Feind vor Wien steht, selbst nur aus Ungarn beziehen kann, als auf der einzigen noch offenen Straße."

Hofer hatte während der Ereignisse im Unterinnthale die Pässe Südtyrols nach Italien hin bewacht, und dem genannten Graf Leiningen, welcher unter dem Volke sich durch ein ungekünsteltes, fröhliches, zutrauliches Benehmen allgemeine Liebe erwarb, bei einer Gelegenheit, wo ihn General Rusca drängte, hinter Lavis unfern Trient mit dem Landsturme dermaßen Luft verschafft, daß er in der allgemeinen Meinung wiederum einen so großen Stein gewann, wie durch den Kampf bei Sterzingen. Jetzt kam ihm nun auf den Bergen, wo er die Hochwacht hielt, ein dunkles Gerücht, wie das österreichische Militär den heiligsten, mündlich und schriftlich gegebenen,

Versprechungen entgegen, das Land verlassen wolle, und nun war er nicht länger zu halten. Mit bitterm Unwillen erfüllt, durch die Tage bei Strub und Schwatz den Sieg von Sterzingen und Wiltau vernichtet zu sehen, machte er sich ungesäumt nach Chastelers Hauptquartier auf, den General zur Rede zu stellen. Ihn begleitete der junge Wirth aus der Badewirthschaft bei Botzen, Eisenstecken, von seinem Gewerbe auch öfters nur der Badler genannt, welchen er seit einigen Tagen als Adjutant angenommen hatte. Hormayr rühmt sich, ihm denselben gegeben zu haben, „um ihn desto besser zu leiten," und schildert den jungen, feurigen, leidenschaftlichen Mann als muthvoll, von gesundem militärischen Blick. Sie trafen den Feldmarschall-Lieutenant Chasteler schon nicht mehr auf dem Brenner, sondern in Brunecken, und fragten ihn, es war am 20. Mai, ob es denn wirklich wahr sei, was er schon Tags vorher einer Deputation aus Botzen erklärt habe, daß er Tyrol aufgeben wolle? Der tapfere Ritter bejahte es, und der biedere Hofer, der muthige Eisenstecken, solches Ja mit seinen ersten Proklamationen vergleichend, trauten ihren Ohren nicht. Sie machten ihm begreiflich, daß noch lange nicht alles verloren sei; im Gegentheile aber solle er sich nur vor dem Grimme der Pusterthaler in Acht nehmen, wenn er durch ihre Mitte wieder dahin zöge, wo er hätte bleiben sollen. Sie stellten ihm vor, daß Oesterreich das Land aufgerufen und in wilden Zustand versetzt habe, mithin sein General verpflichtet sei, das Leben selbst für dasselbe einzusetzen,

nicht aber es einem ergrimmten Feinde preiszugeben. So lange der Soldat nicht den Muth verliere und die Ehre opfere, so lange werde der Muth auch nicht dem Landmanne fehlen.

Der General schämte sich entweder, denn die Proklamationen, von ihm und Hormayr und Erzherzog Johann in Gemeinschaft berathen, entworfen und ausgestreut, standen doch mit der Erklärung abzumarschiren in zu grellem und großem Widerspruche; oder vielleicht wollte er auch nur die Quälgeister los sein; genug, er schien von ihren Gründen überzeugt und trug dem Sandwirth auf, alle Kräfte aufzubieten, so schnell wie möglich, im Passeyrerthale, im Vintschgau und im Etschthale. Er selbst wolle gleich wieder nach dem verlassenen Brenner marschiren, und in Sterzingen solle sich Hofers Landsturm mit ihm vereinen. Hormayr und Teimer möchten gleichzeitig die Oberinnthaler anfeuern und ebenfalls dahin führen.

Dies war doch also männlich gehandelt! — Männlich? Wir haben oben gesehen, wie ein Befehl an Buol immer den gegebenen widerrief und darthat, daß Chasteler allen Kopf verloren hatte. Er entließ den Sandwirth höchst freundschaftlich und schenkte ihm zum Andenken dieser Stunde einen Ehrensäbel, ein Paar prächtige türkische Pistolen, welche man von den Baiern erbeutet hatte. Voll von Hoffnung reiste Hofer mit Eisenstecken ab. Gleich im Augenblicke ging es nach Brixen, nach Botzen, nach Meran, und überall wurde verkündet, was in Brunecken geschehen war, so daß am 22. Mai schon 6000 Mann,

gut bewaffnet, auf der Ebene von Sterzingen, von Hofer geführt, eintrafen, um sich den Oesterreichern auf dem Brenner anzuschließen.

General Buol fanden sie in Sterzingen; aber vom Feldmarschall-Lieutenant war nichts zu sehen, als der Befehl, schwarz auf weiß von ihm an Buol gegeben, sich schnell mit ihm zu vereinen, weswegen derselbe schon seit mehreren Stunden die Verschanzungen an dem Brenner unten jenseits verlassen und in vollem Rückzuge nach Mühlbach am Rienz war. Hofer, uns überhaupt nicht als fester, entschlossener Mann bekannt, gerieth außer sich vor Schmerz und Zorn über solchen Verrath von Chasteler, den er mit seiner Biederkeit unverträglich fand. Im Wirthshause zu Sterzingen warf er sich aufs Bett, weinte wie ein Kind und flehte zu den Heiligen um Erleuchtung. Der Gedanke, so getäuscht zu werden, und die Ursache des Verderbens vieler Tausende zu sein, mochte schmerzlich in ihm kämpfen. Und um den Verrath, wie er es wohl mit Recht nennen konnte, noch greller zu machen, kam ihm nun gar das Gerücht zu, daß Hormayr in der Schweiz eine Freistätte suche, mit den Behörden derselben in Briefwechsel stehe, zum Scheine aber jetzt im Oberinnthale zu den Waffen gerufen habe, um Zeit zu gewinnen und zu erfahren, ob man ihn mit „seinen Schätzen" aufnehmen werde. Als er seiner etwas mächtiger war, gab er einen Befehl, Hormayr zu verhaften, der aber nicht zur Ausführung kam, denn die Ordre wurde von dem damit beauftragten Landsturms-Kommandanten

Frischmann *) Hormayrn selbst zugestellt und ihm gesagt, daß er in der Mitte dieser Truppe sicher sei; den General Buol wollte er ebenfalls mit Gewalt zwingen, Stand zu halten. Aber auch Letzteres ward ihm erspart; Eisenstecken hatte dafür rasch und besonnen gesorgt. Derselbe hatte mit Freude vernommen, daß die Offiziere in Buols Korps solche Feigheit und Treulosigkeit des Generals Chasteler mit großem Unwillen tadelten, und demnach besonders denen im Bataillon Lusignan, sowie denen des Salzburger Jägerbataillons, als beide eben vom Brenner abmarschirten, mit natürlicher Beredsamkeit vorgestellt, daß dies der Wille des Kaisers unmöglich sein könne; Chasteler handle im Gegentheil ohne Kopf, wie ohne ausdrückliche Weisung vom Kaiser; es sei hier Pflicht eines Ehrenmannes, dem Generale nicht zu gehorchen, und die Offiziere, hingerissen von solcher Sprache, schworen hoch und theuer, daß sie nie von der Tyroler Sache sich trennen würden, daß sie mit den Tyrolern leben und sterben wollten. Eisenstecken holte geschwind einen Bogen Papier. Flüchtig schrieb er darauf: „Nachbenannte Offiziers sind zu jedem wichtigen Angriffe, zu Stürmen und sonstiger Ausführung, zur Vertheidigung Tyrols bereit, und zwar mit Leib und Seele.“ Geschrieben war es, unterschrieben wurde es auch von allen den Herren, mehr als zwanzig an der Zahl, unter ihnen Grafen und Barone. Der

*) S. über ihn I. S. 163.

Tyroler unter sich bedarf solcher Vorsicht selten; ein Wort und eine Unterschrift sind ihm gleichviel; mit diesen Männern stand es anders. Ihr General=Feldmarschall=Lieutenant hatte erst am 20. Mai ein Beispiel gegeben, was sein Wort werth sei.

Gegen alle Kriegsartikel hatten die Herren gehandelt! Wie nahm General Buol diesen Schritt, diese Felonie wohl auf? Sehr gut. Sie schienen seinen Geist errathen zu haben. Eisenstecken und der von ihm neubelebte Hofer kamen zu ihm und erklärten, daß, da seine Mannschaften blieben, sie ihn nicht zwingen würden, seiner Ordre untreu zu werden, allein lieb solle es ihnen sein, ihn an ihrer Spitze zu sehen. Er selbst entgegnete nun, daß er das Seine gethan zu haben glaube, seinen erhaltenen Befehlen gemäß zu handeln, aber daran vollkommen gehindert, werde er auch nun seine Soldaten nicht verlassen. Und damit er nicht etwa wieder andern Sinnes wurde, ließ Hofer durch seine Bauern zwischen hier und dem Pusterthale hin tüchtig aufpassen. Jede wichtige Depesche von Chasteler wurde aufgefangen und dem Sandwirth gebracht, eine Maßregel, welche hier ihren Zweck erreichte, aber von Hormayr wohl nicht mit Unrecht als nachtheilig für den Dienst im Allgemeinen dargestellt wird. „Die ächten Tyroler," sagt er, „hielten alle Kuriere und Ordonnanzen auf, erbrachen alle Depeschen (aus lauter Furcht, man möchte kapituliren und die verhaßte baierische Regierung wieder eintreten), zerrissen oder warfen ins Wasser, nicht was ihnen bedenklich schien, sondern auch was sie nicht verstanden oder faßten, und um so viel mehr

glaubten, es könne denn doch eine Verrätherei dahinter stecken." Daß Vorarlberg vom 21—30. Mai der Sache Tyrols einige Zeit fast gänzlich absagte, die Kämpfer hier, welche nicht die Waffen niederlegen wollten, nach Böhmen zu flüchten trachteten, aber auf dem Wege dahin meist in Gefangenschaft der Baiern und Würtemberger fielen, soll, dieser Quelle zufolge, nur jener Bauernmaßregel entsprungen sein, da die Befehlshaber des Landsturms dort auf ihre Anfrage bei dem österreichischen Generale ohne alle Antwort blieben. Was ihnen diese hätten Tröstliches sagen sollen, sieht man freilich nicht ein, und schlimm war es, daß der Landmann solches Mißtrauen zu hegen volle Ursache hatte.

Die erste Folge von Eisensteckens kühnem Verfahren war der Rückmarsch auf den Brenner, dessen Schanzen seit vielen Stunden verlassen, aber von den Baiern noch nicht besetzt worden waren. Tags darauf, am 23. Mai, erschien Joseph Speckbacher in Buols Quartier. Mit seinem treuen Knechte Georg Zoppel und einem andern, Namens Simon Lechner, ein jeder mit einer guten Büchse bewaffnet, war er aus dem Unterinnthale nach dem Brenner mehr gelaufen als gegangen. In Steinach gesellten sich noch zwei bewaffnete Männer bei, und diese fünf Leute allarmirten eine Reiterpatrouille von wohl hundert Mann, welche auf Rekognition nach dem Brenner ritten. Auf dem Rückwege von daher lauerten sie ihnen auf einer Höhe vor Steinach auf und gaben Feuer auf sie; sie eilten dann höher auf einen Berg, aufs

Neue zu laden und wieder zu schießen, indem die Reiter in der Düsterheit der Nacht nicht wußten, wie viel ihnen in der Flanke sein möchten, und daher nur aufs Eiligste davon sprengten.

Es war Mitternachtsstunde, als Speckbacher bei Buols Vorposten, kommandirt vom Oberstlieutenant von Taxis, im Dörfchen Gries unten auf dem Brenner gelegen, anlangte und ihm erzählte, wie er mit allen Landleuten am rechten Innufer viel Zwiesprache gehalten und sie gefragt habe, ob sie noch nicht wieder Herz gefaßt hätten, sich zu erheben. Der erste Schrecken sei vorüber; sie möchten gut machen, was sie bei Wörgl am 13. Mai verdorben hätten. Bei allen wäre wieder der alte Muth eingekehrt, und so möge man ihnen doch zur Hülfe kommen.

Der Oberstlieutenant setzte ihm das Benehmen der Landleute am 13. Mai entgegen, und äußerte sich bitter über den Anführer Straub. Speckbacher führte ihm dagegen seine eignen Verdienste zu Gemüthe, und da ihm diese nicht abzusprechen waren, von Taxis aber doch nicht allein entscheiden konnte, so gab er ihm einen Brief an den General Buol, bei welchem Speckbacher am 23. Mai früh bei guter Zeit eintraf.

---

# XVII.

Speckbacher und Hofer halten Rath mit einander. — Abmarsch der meisten Baiern. — Neuer allgemeiner Aufstand.

Der General Buol ließ eben, als Speckbacher erschien, die Schanzen auf dem Brenner bei Lueg oder Lug, was in alter Zeit Spelunca oder auch die Höll geheißen haben soll, verstärken, und als er das Anliegen des Tyrolers gehört hatte, erwiederte er, wie seine Autorität dabei gar nicht in Betracht komme. Der Sandwirth Hofer sei Kommandant des Landvolkes und ordne die ganzen Sachen. Was hier am Tage vorher geschehen war, wie Buol halb freiwillig, halb wider Willen hier stehe, hatte Speckbachern kein Mensch gesagt, und so schüttelte er ungläubig, mißtrauisch den Kopf, als er hörte, daß er zum Sandwirth gehen müsse. Müde und matt vom tagelangen Wandern über Berg und Thal, nahm er einen Wagen, den Sandwirth aufzusuchen, der ihm beim Schellenberge mit fünf andern begegnete, welche die Arbeiten am Luegpasse besehen wollten.

Halb zweifelnd, halb hoffend, entdeckte ihm Speckbacher sein Anliegen, und gab die Zahl der Baiern in und um Innsbruck für geringer an, als sie wirklich war. Hofer konnte ebenfalls nicht umhin, den Tag bei Wörgl als höchst nachtheilig für den Ruhm der Unterinnthaler zu bezeichnen, allein als verwandte Seelen in dieser Sache, kamen sie bald überein, und da die fünf Begleiter Hofers eben so viel Befehlshaber von Landleuten waren, so ließ sich alles um so viel besser festsetzen. Binnen zwei Tagen versprachen sie, unten bei Innsbruck anzukommen, und da mit Speckbachers Getreuen den neuen Kampf zu wagen. Solches gaben sie ihm schriftlich mit, daß er es den Freunden vorzeigen und sie also um so sicherer ermuthigen konnte. In anderthalb Stunden war alles abgeredet; dann fuhr er rasch bis Mattray zurück, und von da lief er freudig fort, so daß er schon Abends in Rinn, seiner Heimath, eintraf. Er selbst erzählte späterhin Bartholdy'n:

„Ich war gleichsam durchsichtig geworden in dieser Zeit, und leicht wie ein Vogel. Fast kein Schlaf war seit dem 14. Mai in meine Augen gekommen, und bis zum Juni ging es so fort. Meine Geschäfte, oder die Sorge, wie es ausfallen würde, daß ich etwas versäumen könnte, verscheuchten den Schlummer, auch Essen und Trinken schmeckte mir nicht."

Wer von uns begreift die Männer dort in jenen Tagen? Mit Recht läßt Immermann diesen Speckbacher zu sich selbst sagen:

„Ich hasse sie*), ich weiß nicht recht: warum,
Doch haß' ich sie, und bis ich diesen Haß
In ihrer Leiber rothem Born gelöscht,
Soll mir von Fried' und Freundschaft Niemand sprechen!“

Das Schicksal schien es mit Hofers und Speckbachers Plane, die Feinde zum zweitenmale aus dem Lande zu treiben, wunderbar gut zu meinen. Der größte Theil war in der nämlichen Stunde fast abgezogen, als sie am Schellenberge berathschlagten. Hormayr will aus aufgefangenen Depeschen wissen, daß der Herzog von Danzig, durch einen Kurier über den Rückzug des Erzherzogs Johann belehrt, so wie unterrichtet, daß Chasteler ohnedies Tyrol zu räumen entschlossen sei, die Absicht gehabt habe, den General Jellachich vor sich herzutreiben, und dann dem Erzherzog Johann den Rückzug zu versperren, der, vom Vizekönig verfolgt, alsdann zwischen zwei Feuer gerathen, das Gewehr zu strecken genöthigt werden konnte. Eine mäßig starke Kavalleriekolonne, mit Geschütz von dem zurückbleibenden baierischen Korps unter General Deroy, sollte rasch über den Brenner gehen, um die Verbindung mit Italien zu öffnen, und das Hauptkorps hielt er für hinreichend, Tyrol im Zaum zu halten. Chasteler schien ihm jedenfalls noch Zeit genug in die Hände fallen zu müssen**). Wir meinen, sein Abzug sei zu künstlich erklärt,

*) Die Baiern und Franzosen.

**) Hormayr a. a. O. S. 214.

und durch die Nothwendigkeit, Napoleons Streitkräfte bei Wien zu verstärken, schon hinlänglich motivirt. Eine Offensivbewegung blieb von Tyrol her jetzt nicht mehr zu fürchten, und Deroy's Macht hinreichend, die Rückkehr der Scenen im April zu verhüten. Der Krieg mußte in der Hauptsache an der Donau in Wiens Umgegend entschieden werden, wo sich die Streitkräfte von beiden Theilen wie zwei furchtbare Gewitter drohend einander entgegenzogen. Gingen auch die Baiern nicht alle selbst dahin ab, so rückte doch eine Division über Salzburg in die Stelle des Korps von Bernadotte ein, welches den Uebergang über die Donau bei Linz bewacht und am 17. Mai ein siegreiches Gefecht bestanden hatte. Eine starke Kolonne Oesterreicher von Böhmen her hätte, den Strom hier überschreitend, in dem Rücken der französischen Armee große Gefahr bereiten können.

Mit einem Worte: das baierische bei Innsbruck lagernde Heer war um zwei volle Drittheile seiner Stärke gerade in diesem Augenblicke verringert worden, wo Speckbacher und Hofer alle Kräfte zu vereinen beschlossen hatten, einen Kampf mit dem unverminderten zu wagen.

Speckbacher war sogleich davongegangen, alle Landleute am jenseitigen wie diesseitigen Ufer des Inn von der Verabredung mit Hofer in Kenntniß zu setzen. Bei den Letztern that er es mündlich, jene wurden schriftlich benachrichtigt, was jedoch nicht ohne große List geschehen konnte, denn die Brücken bei Hall und Volders waren, so wie jeder Uebergangs-

punkt, von baierischen Wachen besetzt, und wer von Landleuten hinüber wollte, wurde scharf visitirt, wohl selbst bis aufs Hemd durchsucht. Aber worauf der Herr nicht gedacht hatte, das fiel dem Knecht Georg Zoppel und der Magd ein. Sie ging zuerst über die Brücke bei Hall. Man fand bei ihr nichts und ließ sie also passiren. Dann kam der große Zoppel ganz unbefangen, denn er hatte auch nichts bei sich. Doch während die Baiern bei ihm in Rock und Weste und Gott weiß wo nachsuchten, pfiff die Magd am jenseitigen Ufer dem flinken Pudel ihres Herrn, dessen zottiger Bauch das bedenkliche Briefchen verbarg, welches Speckbacher an die Gemeinen richtete.

Er schilderte die Zahl der Oesterreicher, den gesunkenen Muth wieder zu beleben, um eben so viel größer, als er bei diesen die der Baiern geringer angegeben hatte, und machte besonders von ihrem zahlreichen Geschütze viel Rühmens. Jedoch seine Worte fanden nicht überall den Anklang, welchen sie beim erstenmale gehabt hatten. Die Arbeiter in der Saline zu Hall, im April so thätig und wacker darein schlagend, waren z. B. scheu geworden, weil sie nach einem zweiten Kampfe, wenn auch er unglücklich ende, ihr wenn auch nur kärgliches Brot beim Sieden oder Holzschlagen zu verlieren fürchteten. Wo auch ganze Gemeinen aufstanden, gab es doch Einzelne, welche scheel zu dem Spiele der Leidenschaften sahen, zur Ruhe ermahnten, oder auch, umgekehrt, von der Mehrzahl gezwungen wurden, gegen ihren Willen den

Stutzen zu ergreifen. Wir sahen ja, wie schon der Schulmeister in Schlanders solche Erfahrungen gemacht hatte. Aehnliche Scenen kamen jetzt öfters vor, und Einzelne wurden ein Opfer der wildbewegten Menge.

So war ein Jäger, Henny genannt, als wackerer Schütze und braver junger Mann sonst immer von allen im Dorfe geachtet, jetzt allen ein Dorn im Auge geworden, denn er hatte nichts vom Kampfe gegen die Mächtigen wissen wollen, und allen Nachbarn Ruhe, Ergebung ins Geschick, Ordnung empfohlen. Dagegen verlangten sie, daß er sich an ihre Spitze setzen solle. Jetzt ging das Toben von Neuem los; er war mit seinem Söhnchen in die Kirche gegangen, eine Stunde vom Dorfe entfernt. Er kehrt zurück, und schreiend kommen ihm schon mehrere entgegen, daß er ihr Kommandant sein müsse. Er weist auch diesmal ihr Begehren fest zurück, läßt aber einige mißbilligende Worte fallen, und regt so die Leidenschaft noch mehr auf. Ehe er noch sein Häuschen erreicht, schallt ihm wildes Geschrei und Wehklagen entgegen. Er beflügelt den Schritt; ein Haufe tobender Bauern steht außen. Da kommt seine Tochter jammernd heraus und sagt, wie die Mutter gemißhandelt worden wäre, wie alles, was an Wein und Lebensmitteln sich vorgefunden habe, hätte den Bauern preisgegeben werden müssen. Henny's Auge funkelt, als er die Menge scheltend und drohend auseinander treibt, allein der Sprecher derselben, im hohen Grade betrunken, packt ihn, den Wehrlosen, bei der Brust, und verlangt Antwort, ob

er mitgehn, oder sein Grab auf der Stelle hier finden wolle? Ein lautes Geschrei der Menge hindert jedes Wort, das sich hätte erwiedern lassen; seine drohende Geberde wird durch die Mordinstrumente aller Art beantwortet, welche man gegen ihn erhebt. Schon treffen andere Anstalt, die Hütte anzuzünden, wo die Mutter mit den Kleinen gemißhandelt wird. Ihr Angstgeschrei, das Flehen der herausgekommenen Tochter, die Wahl, vielleicht auf dem Platze hier umzukommen, oder Ehre und Achtung im andern Falle für immer verloren zu haben, und dagegen durch Nachgiebigkeit alles zu retten, bestimmten endlich den Mann, in Alles zu willigen, was man von ihm verlangte. Doch seinem unglücklichen Geschick entging er nicht; im ersten Gefechte, dem er beiwohnte, traf ihn eine baierische Kugel! Gleich ihm aber weigerten sich auch ganze Gemeinen. Die von Absam z. B. und die des nahen Thauer griffen nicht eher wieder zu den hingestellten Waffen, bis schon der Erfolg sich besser überschauen ließ. Andere rüsteten sich zwar und bewegten sich, jedoch ohne eigentlichen Eifer zu zeigen.

Man muß die Unverdrossenheit und Ausdauer bewundern, die Speckbacher wiederum hier bewies, denn bis zum 24. Mai war alles von ihm in Ordnung gebracht, so daß er mit den zahlreichen Landleuten, die sich um ihn geschaart hatten, von Rinn aus nach dem Patschberge ziehen konnte, welcher den Fuß eines noch größern bildet, der unter dem Namen des Patschkofel bekannt und durch seinen tonnen-

ähnlichen Gipfel bei heiterm Himmel weit umher sichtbar ist. In uralter Zeit mag er schon dem Volke hier heilig gewesen sein, denn ein großer Tumulus, von Menschenhänden aufgeworfen, diente entweder als Grabmal oder als Altar. Weit über 6000 Fuß hoch, beherrscht so dieser Berg die ganze Gegend am rechten Ufer der schmaragdnen Wipp, welche zwischen Hasselhof und Mutters in die Sill fällt, und die fruchtbare Ebene nach Innsbruck hin.

Es fehlte jedoch sehr viel daran, daß Speckbacher alle Kräfte auf diesem Berge vereint gehabt hätte. Sie bildeten im Gegentheil eine gegliederte Kette von hier bis zur Vo1dererbrücke, welcher er alles Schießen und jeden Angriff zu meiden geboten hatte, denn er wollte nur sehen, wie die Sache stände, wie von oben herab, vom Brenner her, die Landleute, von Hofer geführt, ihr Wort lösen würden; weil dieselben jedoch minder pünktlich auf dem verabredeten Sammelplatze hier eintrafen, so ward ihm das neue Unternehmen jetzt nicht wenig erschwert, denn schon fingen die furchtsamen, mißtrauischen Nachbarn an, über List und Verstellung und leere Versprechungen zu klagen, und wie man sie wieder im Stiche lassen werde. Fast war es gut, daß der Zufall herbeiführte, was Speckbacher verboten hatte: einen lebhaften Kampf. Eine starke baierische Patrouille kam gerade an einen Punkt, wo die hitzigsten und muthigsten Schützen aufgestellt waren. Entdeckt war einmal die feindliche Absicht der Tyroler. Ruhig konnten die Baiern solche Schaaren derselben

unmöglich im Besitze der dominirenden Höhen lassen. Speckbachers Weisung war vergessen; das Feuern ging von beiden Theilen los, und eben als die Verwegensten dasselbe begonnen hatten, trafen auch, alle Herzen mit Freude erfüllend, die tapfern Haufen von Andreas Hofer ein. Er führte mehrere Kompagnien Meraner, die Algunder, welche wenig zu sprechen, aber tüchtig drein zu schlagen gewohnt waren; die Männer von Schalders, welche an der Laditscher Brücke schon thätig gewesen waren; die Landleute von Mais, wo der heil. Valentin sein Grab hat, der als ein Patron und Apostel Tyrols sehr geehrt ist; die Streiter von Schönna, von Partschings, vom alten Stammschlosse Tyrol; die Hirten des Pusterthales, welche oft lieber dem Stiere, ihrem sanften Hausgenossen, das Roggenbrot geben und sich mit Haferbrot begnügen; die Passeyrer selbst, die Vintschgauer, welche so gern erscheinen, wo es Beute zu hoffen giebt; die im Schnitzwerke gewandten Grödener, die Sarnthaler, die Rhodenecker, und noch mehrere Kompagnien, unter welchen besonders der Kapuziner Joachim Haspinger, aus Toblach im Pusterthale gebürtig, jetzt zum erstenmale eine thätige Rolle wieder spielen sollte. Seit 1807 hatte er im Centralkloster von Clausen — zwischen Botzen und Brixen — wenig besser als Gefangener gelebt, denn er war der besonderen Aufsicht des strengen Guardians anvertraut, weil er sich unvorsichtig geäußert hatte. Die jüngstvergangenen Tage hatten ihm aber wieder die Zunge gelöst, Oesterreichs Trompete war wieder

in das Thal von Latzfons, nach Villanders und Velthurns gedrungen; mit den Kämpfern aus diesen Dörfern Sieg oder Untergang zu theilen, war sein fester Vorsatz.

Selbst österreichische Truppen kamen mit diesen zahlreichen Schaaren. Vom Brenner, dem Punkte, der Tyrol durchschneidet, seine Gewässer nach Nord oder Süd zu senden, schickte General Buol sechs Kanonen und etwa 900 Mann, d. h. den dritten Theil seiner ganzen Stärke. Unter ihnen befanden sich das Bataillon Lusignan und die Salzburger Jäger, welche ihn, von Eisensteckens Beredsamkeit hingerissen, zum Bleiben genöthigt hatten. Etwa 70 Mann Kavallerie stießen noch hinzu, aber allerdings waren sie zu schwach, um entscheidend zu wirken.

---

## XVIII.

**Der Kampf am 25. Mai. — Das alte Männlein. — Vorbereitungen zum Kampfe am 29. Mai.**

So waren also am Morgen des 25. Mai hier eine Anzahl von wohl 18,000 Landleuten vereint, die etwa halb so viel baierische Truppen gegen sich hatten, denn die Stärke von Deroy's Division wird sehr verschieden, zwischen 6—12,000 Mann, angegeben. Das Terrain, welches die Tyroler besetzten, war allerdings sehr ausgedehnt, und erstreckte sich vom Patschberge bis über Hall hinab. Auch hatte die ganze Stellung den Fehler, daß man den Feind nur in der Fronte fassen konnte, und da er in der Ebene vor Innsbruck, letzteres im Rücken, stand, so eigneten sich die Tyroler wenig dazu, einen entscheidenden Angriff hier auszuführen. Eine große, combinirte Bewegung, auf dem andern Ufer des Inn von oben herab geleitet, würde jeden Rückzug der Feinde unmöglich gemacht und die Gefangennehmung des ganzen Korps derselben herbeigeführt haben, hätte aber mindestens noch drei Tage Zeit gekostet, und bei der gewaltigen Verstimmung, welche

zwischen dem Volke und Militär herrschte, würde ersteres nur wieder Hinhalten oder gar Verrath gewittert haben. Hormayr verzichtete daher lieber auf jeden Versuch, schon froh, die Leute nur erst wieder ins Feuer zu bringen und ihnen dadurch Selbstvertrauen einzuflößen.

Den rechten Flügel der weiten Schlachtlinie befehligte Speckbacher mit seinen Landleuten aus dem Unterinnthale; zwei Stunden lang mußte er sich bis an die Volderer Brücke hin ausdehnen, indem ihm von den 900 Oesterreichern, welche General Buol vom Brenner zur Hülfe geschickt hatte, nur ein kleiner Theil Unterstützung gewährte. Der Hauptschlag sollte auf dem linken Flügel geschehen, wo Hofer befehligte, oder vielmehr, wenn man Hormayr's Angaben Glauben beimessen darf, die Sache gehen ließ, wie es der Gott der Schlachten und Maria mit dem Christkindlein wollte. Von Schönberg herab drangen die Landleute lebhaft nach Mutters vor, gegen die Gallwiese, wo die Baiern nun zwischen dem Inn und den Bergen standen. Auf dem Berge Isel behaupteten sie sich aber auch noch, und hier drückte der Mittelpunkt der Tyroler vorzüglich auf sie los, indem hier vornehmlich die Oesterreicher unter dem Oberstlieutenant von Ertel eine kräftige Unterstützung gewährten. Der ganze Tag verstrich so in immerwährendem, aber sehr vereinzeltem Kampfe. Die Tyroler, von den Höhen herabstürzend, trieben die Baiern jetzt nach dem Inn hin; bald aber, vom Geschütz verjagt, eilten sie wieder die Berge hinauf. Die Vortheile, welche sie

in der That errungen hatten, raubte ihnen ein ziemlich starker des Nachmittags eintretender Regen, weil er die Schützen av einem wirksamen Feuer hinderte. Am Abend war man so weit, wie man früh Morgens gewesen war. Die Baiern sahen nun ein, daß alle Hoffnung auf Tyrols Unterwerfung ein leerer Traum gewesen sei; daß man mit eben soviel Gefahren zu kämpfen habe, wenn man siege, wie wenn man geschlagen werde. Auf der andern Seite bemerkten auch die Tyroler, daß es diesmal minder leicht sei, mit den Feinden fertig zu werden, wie in der Ebene von Wiltau im vorigen April.

Am 26. Mai hatte kein Theil Lust, wieder zu raufen. Im Gegentheil suchte der alte, greise General Deroy die Tyroler durch eine herzliche Proklamation zu gewinnen, die nun freilich das Unnützeste war, was er hätte aussinnen können:

„An die Tyroler jenes Theils, so die Waffen noch nicht niedergelegt, und der von Sr. Majestät dem französischen Kaiser und Sr. Majestät dem König von Baiern allergnädigst zugesicherten Verzeihung nicht Gehör gegeben haben.

„Tyroler!

„Noch beharret ihr in euer Verirrung, ohne daß ihr hoffen dürft, einen Zweck damit zu erreichen; diese Hartnäckigkeit kann euch zu nichts anderm führen, als daß Se. Majestät der Kaiser der Franzosen und Se. Majestät der König von Baiern euer Land mit einer solchen Macht überziehen, die euch die Geißel des Krieges doppelt empfinden ließe, welches jeder, der mit kalter, ruhiger Ueberlegung der Sache

nachdenken, jeder, welcher seine Vernunft zu Rathe ziehen will, erkennen muß.

„Da es aber meinem Herzen wehe thut, verirrte königliche Unterthanen zu sehen, die sich durch ihre Hartnäckigkeit in unvermeidliches Unglück stürzen; so ermahne ich euch, sonst so biedere Tyroler, der von Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen, so wie von Sr. Majestät dem König von Baiern euch so gnädig zugesicherten Verzeihung eurer Verirrung euch würdig zu machen, und zum Gehorsam, so ihr euerm rechtmäßigen Monarchen schuldig seid, zurückzukehren.

„Tyroler! habt Vertrauen in jenem, was ich euch ermahne, sendet einige aus eurer Mitte zu mir, um sich mit mir zu besprechen, mit wenigen Worten werden wir uns verstehen; und ich versichere jenen, so vertrauensvoll zu mir kommen, auf jeden Fall feierlich und öffentlich volle Sicherheit ihrer Person unter ungehinderter Rückkehr zu euch."

Die Stellung der Tyroler ward etwas mehr links gezogen, daß man näher nach Mattray hinkam, und so die Baiern besser in der rechten Flanke umgehen konnte, besonders wenn auf diesem Punkte die Oberinnthaler unter dem Major Teimer eintrafen, wie er versprochen hatte; doch ließ Hofer den Schönberg festhalten und bis nach Wiltau hinabstreifen. Auch am 27. geschah nichts. Speckbacher besuchte den Sandwirth in seinem Quartiere im Wirthshause des Schönbergs, wo dieser am 25. dem Kampfe des linken Flügels zugesehen hatte. Jetzt war er sehr kleinmüthig. Das Gefecht,

hatte er gehofft, sollte gleich so entscheidend gehen, wie es früher geglückt war. Statt dessen war nichts gewonnen worden; mancher Tyroler hatte sein Leben geopfert, was seinem guten Herzen wehe that. Es fehlte wenig, daß er nicht wie ein Kind geweint hätte, besonders da auch General Buol mit der den Tyrolern zugetheilten Unterstützung sehr sparsam gewesen war und namentlich wenig Munition gegeben hatte. Von den Tyrolern waren schon am Abend des 25. Mai viele nach Hause gegangen, noch mehrere hatten sich am 26. verlaufen. Auch hatte es den Sandwirth nicht wenig verstimmt, daß der Major Teimer immer noch nicht mit seinen Oberinnthalern eingetroffen war, wie er doch wohl zu thun, meinte Hofer, im Stande gewesen wäre, und fest versprochen hatte. Speckbacher redete ihm freundlich zu und bewies ihm, daß viele Männer des Landsturmes beisammen, an der Zahl mehr, wie am 25., da wären, denn die Kommenden ersetzten immer die nach Hause Wandernden, und getrösteter vernahm nun der Sandwirth auch die Meinung der übrigen auf dem Schönberge versammelten Hauptleute. Die Stimmen waren verschieden. Während Speckbacher nichts, als raschen neuen Angriff im Sinne hatte, drangen andere Bauernanführer darauf, Teimer mit seinen Mannschaften abzuwarten. Andere behaupteten, daß, wenn er ausbliebe, am besten der ganze Angriff aufgegeben werden solle. Noch Andere stimmten, wie Speckbacher, gleich loszuschlagen, und so lange, bis alles vom Feinde todt, gefangen oder zum Lande hinausgejagt sei. Da stand nun Hofer

wieder nach seiner Art ziemlich unschlüssig da. Allein ein fremdes altes Männlein gab den Ausschlag. Es drängte sich in die Wirthshausstube, wo die Hauptleute sich im heftigen Meinungskampfe zu überwinden suchten, kam an den Tisch, wo sie saßen, und nahm Andreas Hofer gegenüber seine Stelle ein. Mit seltsamer feierlicher Stimme sprach der Greis aber nun: „Ihr sollt gar nicht eher schlagen, bis am 29. Mai, Montags, am Herz-Jesufeste. Das sag' ich Euch im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau. Da sollt Ihr angreifen, und ich verkündige Euch, daß Ihr siegen werdet!"

Und als der Alte so gesprochen hatte, ging er wieder. Alle aber staunten ob seiner Rede, und da sie ihn nie gesehen zu haben sich erinnerten, sahen sie sich einander fragend an, bis Hofer, von dem unerwarteten Zwischenspiele hingerissen, der Berathung ein Ende machte, indem er ausrief: „Wie er gesagt hat, so soll es werden!" Alle stimmten bei; der Aberglaube wirkte, wie öfterer. Hatte bei der Einnahme von Innsbruck der Heilige Jakob sich Tyrols angenommen und dem Obersten Dittfurt mit dem Schwerte gedräut, so konnte ja auch dieser Greis ein Engel sein, ein Heiliger, oder es war ein alter Mann, dem aber Gott oder Maria einer Eingebung gewürdigt hatte. Letztere bestand vermuthlich nur im Ergreifen des rechten Augenblicks. Der Greis wußte Eindruck zu machen, indem er, durch Alter und Rath und die Art, wie er sprach, begünstigt, seine Worte vorbrachte. Später ist die Sache noch ein wenig aufgeputzt worden.

So war der 28. Mai noch für beide Theile ein banger Ruhetag, und man muß sich wundern, daß ihn der General Deroy nicht dazu benutzte, zu thun, was am 30. geschah: den Heimweg anzutreten, der ihm wahrscheinlich jetzt noch leichter geworden wäre, als zwei Tage darauf, wo die Uebermacht und Siegestrunkenheit auf ihn stürmten, und die gebahnte Straße verlassen werden mußte. Die Anführer der Landleute verwendeten dagegen den langsam hinschleichenden Tag, ihre Leute mit Munition zu versorgen, welche in geringer Menge da war, und im feindlichen Lager aushorchen zu lassen, wie die Sache wohl hier stehe, wo man dann mit Freude vernahm, daß dort eben auch nicht viel Ueberfluß an Pulver und Blei sei. Die Ankunft von Geld und Lebensmitteln aus Botzen verbreitete neue Lust, und indem allerdings viele Streiter nach Hause liefen, nach Weib und Kind zu sehen, oder zu sagen, wie der Acker bestellt werden solle, stiegen eben so viele auf den Bergen herum, überall die beste Gelegenheit erspähend, wo man den Feind am sichersten erwarten, am besten beschießen könne. Von Zeit zu Zeit trafen auch neue von fern kommende Kompagnien des Landsturmes ein, so daß Abends die Zahl der Kämpfer größer war, als am 25. Mai.

Beinahe wäre der kathegorische Rath des alten Männchens, am Herz-Jesufeste loszuschlagen, zu nichte geworden, denn Hormayr sandte von Landeck aus, wo ihn ein bedenkliches Unwohlsein fesselte, mehrere Boten an Hofer, um ihm zu melden, wie die Sachen oben im Innthale ständen, dann

zu erfahren, wie und wann von Hofer angegriffen werde, und endlich ihn zu bestimmen, den Kampf bis zum 30. Mai zu verschieben. Es hatte der Freiherr hierzu gewichtigen Grund. Ein Theil der Oberinnthaler schlug sich gegen Norden, jenseits des Inn an der Scharnitz und dem Luitaschpasse, mit einem baierischen Freikorps unter dem Grafen Arco herum, und hatte die sicherste Aussicht, dasselbe aus dem Lande zu vertreiben, so wie dann am 30. unten bei Innsbruck mitwirken zu können. Eben aus diesem Grunde konnte auch Teimer nicht so schnell eintreffen, wie sonst geschehen sein würde. Aber Andreas Hofer hatte nun einmal alles Vertrauen zum Oberintendanten aufgegeben, und fertigte alle seine Boten ohne gehörige Antwort ab. Zuletzt kam noch ein Hauptmann Röhle, als der Sandwirth beim Wirthe Etschmann in der Schupfen am Schönberge eben seinem Pferde Futter reichte. Daß der österreichische Hauptmann erschien, störte ihn nicht in diesem Geschäfte. Er ließ ihn reden, was er nur anzubringen hatte, und als er fertig war, trank ihm Hofer freundlich, aber doch auch beißend ein Glas Wein zu:

„Melden Sie dem Herrn Intendanten, daß Sie den Sandwirth Andre Hofer wirklich und wahrhaftig beim Freunde Etschmann in der Schupfen seinen Fuchsen abfüttern, Brot abschneiden und Ihre Gesundheit trinken sahen.“

Und so drückte er ihm die Hand und ging seines Weges, daß der Hauptmann nicht wußte, was er von dem wunderlichen

Kauze denken sollte. Der Oberstlieutenant Ertel gab endlich so vielen Aufschluß, als nöthig war. Außerdem hätte der 29. Alles entscheiden können, ohne daß man in Hormayr's Quartiere das Geringste geahnet hätte. Es zeigt auch diese kleine Scene, wie schnell und in welchem Grade das Vertrauen zu diesem österreichischen Agenten selbst in dem Herzen des sonst so arglosen Hofers nach dem Unglückstage bei Wörgl verschwunden war. Vielleicht hatte Hofer eingesehen oder dunkel gefühlt, daß er dem Freiherrn nur als Aushängeschild dienen sollte, und beharrte daher um so fester bei seinem Vorsatze, am 29. zu schlagen. Dann aber mochte auch der Aberglaube bei ihm gar zu sehr wirken, daß er von diesem Tage nicht abging. Das Herz-Jesu war ihm zu wichtig und zu heilig, der Sieg versprochen, wenn er an dem Tage schlage. Längst war das Herz-Jesufest aufgehoben, und zwar mit Recht für den Denker, aber in seinem Herzen that er jetzt das Gelübde, diesen Feiertag zu einem der ersten zu erheben, wenn er siege.

Statt Hormayr zu antworten, sandte er einen Aufruf in einigen Abschriften an die Männer oben am Inn:

„Liebe Brüder Oberinnthaler! Für Gott, den Khayßer und das thayre Vaterland! Morgen in der Frueh ist der löste Angriff. Wier wollen die Boaren mit Hilff der göttlichen Muetter fangen oder erschlagen und haben uns zum liebsten Hertzen Jesu verlobt. Kombt uns zu Hilff, wollt Ihr aber gescheiter sein, als die göttliche Fürsichtigkeit, so werden Wier es ohne Enk auch richten. Andere Hofer, Oberkommandant."

Den Ort des Schlagens wußten sie, und das „Morgen" mußten sie sich denken, wenn sie Hofers Zettel noch am 28. zeitig genug erhielten. Hormayr fand denselben sehr „komisch," und er ist es auch nach unsern Vorstellungen. Auf die Landleute aber dort that er sicher größere Wirkung, als jede Proklamation des Intendanten jetzt und selbst vielleicht eine Rede Teimers gethan haben würde.

---

# XIX.

## Der Kampf am 29. Mai.

Der 29. Mai brach an; für Viele der letzte Tag des Lebens. Schon als er graute, herrschte von Mattray bis Volders hinab große Bewegung. Wohl 18,000 Mann stark standen die Tyroler auf allen Bergen vertheilt; die Disposition war in der Hauptsache wie am 25., nur mehr links ausgedehnt, um in der rechten Flanke und im Rücken des Feindes zu operiren, sobald die Verstärkungen unter Teimer eintrafen. Hofer kommandirte das Ganze, wenn man es überhaupt kommandiren nennen kann, daß er im Wirthshause seines Freundes Etschmann in der Schupfen am Schönberge saß, eifrig betete und noch fleißiger trank. Adjutanten und Ordonnanzen kamen jeden Augenblick, zu melden oder Befehle zu erhalten, die aber meistentheils mehr dunkeln Orakelsprüchen glichen. Der natürliche Takt der Tyroler, ihr scharfer Blick, die vortheilhafte Stellung mußte das Beste thun, und was endlich Hofern obgelegen hätte, geschah statt seiner von einigen Andern, z. B. dem Oberstlieutenant von Reißenfels, dem Oberstlieutenant

von Ertel, welche die den Tyrolern zugetheilten Truppen des General von Buol befehligten.

Die Baiern hatten ihre Stellung ebenfalls nicht wesentlich verändert. Sie hielten die Ebene von Innsbruck besetzt. Früh halb 7 Uhr begannen die Tyroler den Angriff. Eisenstecken, der Wirth aus dem Bade von Botzen, rückte mit einer Anzahl Schützen so weit vor und nach der Ebene hinab, daß die Vorposten der Baiern im Bereich ihrer Stutzen kamen. Die österreichischen Jäger hatten sich kameradschaftlich hinzugesellt. Das erste Zeichen war gegeben; auf der ganzen meilenlangen Linie überall Kampf und Feuer, obschon nur an einigen Orten Mann gegen Mann stand. Hier bei Innsbruck z. B. hielt das Kanonenfeuer und die Reiterei der Baiern fast alle Tyroler lange ab, in die Ebene hinabzustürmen. Dagegen wirkten die Schüsse dieser viel zu mörderisch aus den Bergen, als daß die Baiern es ernstlich versucht hätten, sich ihrer zu bemächtigen. Wie hätten sie auch, selbst den einen und den andern Gipfel erobernd, so eine durchschnittene Kette behaupten können, da sie kaum höchstens 8000 Mann, vielleicht aber lange nicht so viel zählten, denn auch sie hatten sich der Innbrücke wegen bis Hall und Volders vertheilen müssen.

Wenn Hofer hier gerade nicht große Beweise von Muth und persönlicher Tapferkeit oder kriegerischem Scharfblicke gab, so zeichneten sich darin desto mehr der Kapuziner Haspinger auf dem linken Flügel und Speckbacher auf dem äußersten rechten aus. Haspinger wanderte mit seinem weißen Wander-

stabe immer vor den Kämpfern hin und führte sie immer nach der rechten Flanke des Feindes zu, durch Husselhof an der Sill nach Mutters dringend, und das sumpfige Terrain von der Gallwiese am Inn zum Ziele nehmend. Er errieth die Bewegungen der Feinde, vereitelte dieselben, beschwor die Streiter, hier auszuharren, wenn der Feind drängte; den Oesterreichern, wenig mit den Vortheilen des Bergkrieges bekannt, zeigte er, wie sie diese zum Schutz und Trutz benutzen könnten. Unverzagt bot er allen Gefahren die Stirn. Ein Baier wollte ihn eben mit dem Bayonnette niederstoßen, als ein Tyroler Schütze es noch zeitig genug gewahrte, um über des Mönchs Achsel hinweg dem Feinde eine Kugel ins Herz zu jagen, so daß der Bart Haspingers dabei verbrannte. Der Klosterbruder fürchtete sich vor keiner Kanone. Besonders thaten sich unter seiner Anführung die Meraner und Algunder, unterstützt von zwei Kompagnien Oesterreicher, hervor. Und so, gleich einem tapfern Krieger kämpfend, sorgte er doch auch als Mönch! Die Verwundeten half er verbinden oder bei Seite tragen, die Sterbenden segnete er ein und tröstete sie mit dem Himmel, weil sie „im heiligen Kampfe blieben." Kam ihm aber bei solchen Mühen ein Feind zu nahe, dann ward das Kruzifix, erst einem Sterbenden zum Kusse gereicht, zu einer Waffe, die eben so kräftig wie ein Flintenkolben wirkte. Manche Baiern fuhren auch wohl selbst vor dem Anblick scheu zurück. Mit Haspinger wetteiferte ein anderer jüngerer Klosterbruder, Petrus, gleichsam sein Adjutant, der an diesem Tage, auf

Hormayr's Geheiß, wie dieser sich selbst rühmt, gar manchen Lucaszeddel ausgetheilt hatte, die Abergläubischen zu versichern, daß ihnen kein Hieb und Stich und keine Kugel schade.

Eine Meierei ward auf diesem Flügel besonders von den Baiern lebhaft bestürmt, der Rainerhof genannt, und von einer der Töchter hier erzählt man einen Zug, der das Gepräge von eben so viel Anmuth, als Unerschrockenheit trägt:

Auf dem Kopf' ein blankes Fäßchen,
In der Hand ein volles Gläschen,
Schreitet die Tyrolerin
Durch der Kämpfer Reihen hin.

Sieht sie einen, der ermattet
Einen Rückschritt sich gestattet,
Reicht sie ihm den Rebensaft,
Neuen Muth und neue Kraft.

Wohl gewahret sie mit Grausen,
Wie der Feinde Kugeln sausen,
Und wie mancher Freund schon ruht
Todt und kalt in seinem Blut.

Doch sie hält mit Fleiß sich heiter,
Heiter mahnend auch die Streiter:
„Vorwärts, Brüderl! haltet Schritt!
Fürchtet die Dampfnudeln nit!“

Ruft's! Da fährt der Kugeln eine
In und durch das Faß, das kleine —
Daß der Wein sich d'raus ergießt,
Ihr auf Brust und Nacken fließt.

Und sie nimmt das Faß vom Kopfe;
Daß sie beide Löcher stopfe,
Dazu hat sie Rath im Nu:
Jede Hand hält eines zu.

„B r ü d e r l!“ ruft sie jetzt gar munter:
„H a l t e t f r i s c h d a s G l ä s e l u n t e r!
B e s s e r n o c h: v o r j e d e n S p u n d
H a l t e e i n e r s e i n e n M u n d!

„M a c h t! i h a b e n u r z w e i H ä n d e;
B o h r e n m i r d i e F e i n d' a m E n d e
N o c h e i n L ö c h e l i n d a s F a ß,
L a u f t d i e G o t t e s g a b' i n s G r a s.“

Und die jugendkräft'gen, flinken,
Schier verliebten Bursche trinken! —
Feinde nah'n. Das Faß ist leer.
Frisch greift jeder zum Gewehr. *)

Anders hatte sich aber eine andere Dirne benommen, die man auch mit dem Stutzen in der Hand gefangen nahm, gleich mancher ihrer Schwestern. Sie bat ganz naiv, ihre Patronen zu untersuchen. Es geschah; man fand in keiner eine Kugel. Sie habe gezwungen mitmarschiren müssen, erfuhr man nun, aber alle Kugeln weggeworfen und blind geschossen, um so das Gebot erfüllen zu können: „Du sollst nicht tödten!“

Viel Kampf herrschte auch an der Brücke über die Sill. Eine Kolonne von 500 Tyrolern unter ihrem Hauptmann

*) Aus dem „Leben des Sandwirths A. Hofer“ rc. Barmen, 1839. S. 76.

Gasteiger und von österreichischem Militär unterstützt, rückte über sie nach dem Patschberge und Schlosse Ambras vor. Die Baiern drangen ihrerseits ebenfalls dagegen an, nahmen sie wieder und wurden erst fortgetrieben, als die aufgestellten Reserven, die aber über 1200 Köpfe zählten, von den Höhen beim Dorfe Lans herabkamen. Von diesem Augenblicke an blieb die Brücke den Tyrolern.

Ueberall war der Kampf hier, wenn auch nicht außerordentlich blutig, doch sehr hartnäckig, und man lies't mit Staunen, welche Begeisterung in den Herzen dieser Landleute herrschte. Tödtlich verwundet, ermunterten sie die ihnen nahe stehenden, für Gott, den Kaiser und das Land zu kämpfen, die aber, denen ein Vater, ein Bruder, ein Sohn, ein Freund fiel, schworen, dafür die blutigste Rache zu nehmen, daß jeder Todte einen um so gefährlicheren Kämpfer hinterließ. Ein Vater brachte nur die Leiche seines Sohnes in Sicherheit, um dann gleich wieder ins Feuer zurückzueilen. Furchtlos sah mancher dem letzten Augenblicke entgegen. Als der Kapuziner einen schwer Verwundeten wegtragen lassen wollte, verlangte dieser liegen zu bleiben, „denn," sagte er, „ehe die Feinde kommen, bin ich nicht mehr." Andere verlangten liegen zu bleiben, um nicht die Zahl der Streiter durch ihr Wegtragen zu vermindern. Andere suchten nur unter den Schatten des nächsten Baumes zu gelangen, und glaubten den Himmel geöffnet zu sehen. Mancher der Gebliebenen ward vornehmlich bedauert. So der österreichische Jägerhauptmann Amman, ein geborner

Tyroler, welcher mit Eisenstecken den Kampf begann. Eben so der Graf Stachelburg von Meran, der letzte seines Stammes und Namens, welcher als Freiwilliger sich, hohen Standes, doch den Schützen zugesellt hatte, deren von seinen Gütern viele ausgezogen und von ihm gerüstet worden waren. Als sie ihn baten, sich nicht zu sehr auszusetzen, erwiederte er ihnen, daß er nur ein Leben habe, dieses aber gern für Gott, die gerechte Sache und Oesterreich aufzuopfern bereit sei. Nach dem Siege brachte man den Leichnam in das uralte Meran, um ihn bei seinen Vätern beizusetzen, und viele tausend Tyroler wohnten der Messe bei, welche seiner Seelenruhe gehalten wurde. Doch wer, gleich ihm,

So siegumstrahlt dem Schicksal unterliegt,
Gewinnt im Tod' des Nachruhms ew'ges Leben!

Bis Mittag schwankte der Kampf unentschieden hier hin und her. Der Sandwirth, den wir noch nicht an demselben haben Theil nehmen sehen, verließ da das Wirthshaus Etschmann's und stieg den Schönberg hinauf, wo er einen freien Ueberblick ins Thal der Wipp und Sill hinab bis Innsbruck hatte und die bald heraufstürmenden, bald hinunter geworfenen Baiern überschauen konnte. Das viele Blutvergießen ging seinem Herzen nahe, wie an dem Tage, wo er bei Sterzingen zuerst solch Schauspiel sah. Er wandte sehnsüchtig den Blick seitwärts das Innthal hinauf, woher der Major Teimer erwartet werden konnte, der auf dem jenseitigen Innufer im Rücken des Feindes erscheinen sollte und so dem Kampfe schnell

ein Ende zu machen im Stande war. Aber eine Zeit verging nach der andern, und endlich gewann bei Hofer der Muth die Oberhand. Nicht umsonst wollte er länger an diesem Tage nur Oberkommandant heißen, sondern es auch sein. Nach allen Seiten gingen seine Boten ab, mit Gottes und Maria's Hülfe sogleich einen allgemeinen Angriff zu machen; alles, was noch nicht zum Kampfe verwendet worden war, ordnete sich nun mit den bereits überall dem Feinde die Spitze Bietenden. Jetzt gab er das Zeichen, und jubelnd setzte sich der Strom in Bewegung. Auf der Hauptstraße des Berges Isel zog schnellen Schrittes das Militär herab, geführt vom Oberstlieutenant Ertel. Zu beiden Seiten flutheten die Tyroler. Das Dorf Wiltau ward zum Richtpunkt genommen. Jenseits war die baierische Reserve und das Lager. Eisenstecken trieb, was vor ihm stand, vor sich her; es kamen frische Truppen des Feindes entgegen, und eine starke Kolonne desselben zog sich durch einen Hohlweg so hin, daß sie den rechten Flügel der Tyroler am Berge hier umgehen, so aber die Stellung gewinnen konnte, welche diese bis jetzt unbesiegbar gemacht hatte. Allein der Oberstlieutenant Ertel sah diese kühne Bewegung noch zeitig genug, sie mit den zu seiner Verfügung bereitstehenden Tyrolern und Soldaten zu vereiteln. Die Trommel rief überdies alle zerstreut fechtenden Jäger zusammen, und die wenigen Reiter, welche an dem Kampfe Theil nahmen, wählten den günstigsten Augenblick, über die am Berge heraufklimmenden Baiern herzufallen.

Mitten in diesem Gewirre, wo Trommeln und Pfeifen, Trompeten und Hörner, Geschrei und Donner des Geschützes weit umher alles hier erfüllte, hörte man jenseits des Inn auf den Höttinger Bergen ein schwaches Geschützfeuer. Es war 1 Uhr. Die Zeit, die Gegend, Alles stimmte zusammen. Major Teimer erschien mit den Brüdern aus dem Oberinnthale. Die Spitze ihres Zuges langte an und machte sich sogleich bemerklich. Jetzt konnte der Feind nicht mehr blos hier thätig sein. Den ersten Haufen dort folgten, hoffte Hofer, immer neue, denn spät kamen sie, aber sie kamen doch, und wollten nun Innsbruck von der anderen Seite fassen. Deroy entsendete sogleich einige Kompagnien dagegen und ließ zu eben der Zeit alles aufbieten, sich der Tyroler auf dem rechten Ufer des Inn zu erwehren.

Mit Ungeduld hofften diese von den Brüdern jenseits unterstützt zu werden, allein das Häuflein auf den Höttinger Bergen wuchs nicht so schnell, als sie dachten, und noch schlimmer war es, daß die Munition zu Ende ging. Der österreichische Oberstlieutenant von Reißenfels wollte von fernerem Vorgehen deshalb so wenig mehr wissen, daß er mit seinen Soldaten den Rückweg nach Patsch antrat. Wenn die Tyroler hier dasselbe gethan hätten, so wäre die Arbeit des ganzen Tages umsonst gewesen; aber sie blieben, wo sie waren, wenn sie auch nicht den Angriff entschlossen fortsetzen konnten, und da auch das Schloß Ambras in ihrem Besitze war, so merkten die Baiern von dem Rückzuge der Oesterreicher nichts.

Auch Hofer und der Oberstlieutenant Ertel mußten darauf verzichten, weiter vorzudringen, und suchten Zeit zu gewinnen, in welcher alle Kräfte Teimers und neue Patronen herangekommen sein könnten. Sie sendeten einen Parlamentär zu den Baiern und gaben ihm die Weisung, hübsch langsam zu unterhandeln, aber hauptsächlich zum Ziel der Unterhandlung die Ergebung aller Baiern zu nehmen.

Der Lieutenant Nötzker ging mit dieser Botschaft ab. Die baierischen Vorposten stellten sogleich ihr Feuer ein, als er seinen Trompeter blasen ließ. Mit verbundenen Augen führte man ihn durch das Dorf Wiltau in die Stadt, wo ihm lauter Jubel entgegenschallte. Die baierische Generalität empfing ihn, seine Anträge zu vernehmen. Er stellte in weitläuftiger Rede vor, wie bedenklich die Lage des baierischen Militärs, wie sie mit jeder Stunde schlimmer werde; wie jetzt noch der Abschluß einer ehrenvollen Kriegskapitulation von Soldaten mit Soldaten möglich sei, morgen aber nicht mehr stattfinden könnte, denn da würde General von Buol über das ergrimmte stündlich wachsende Landvolk nichts mehr vermögen. Was die Franzosen und Baiern im April hier erfahren hätten, würde in noch größerem Maße jetzt statt finden.

Der General Deroy ließ ihn abtreten, sich mit seinem Stabe zu berathen. Das Resultat konnte Nötzker voraussehen. Daß der 14. April wiederkehre, stand nicht zu erwarten. Damals waren die Baiern überfallen worden und zählten kaum die Hälfte der Mannschaft, die sie jetzt unterm

Gewehre hatten. Mit den Truppen Bissons waren sie allerdings eben so zahlreich, aber letztere hatten höchstens einige Taschenmunition bei sich und waren demnach, besonders als Conscribirte, zum Kampfe noch viel weniger geeignet. Jetzt sahen sich die Baiern, im Besitze von Innsbruck, doch viel weniger gedrängt, und konnten an einen, wenn auch beschwerlichen Rückzug denken. Jedoch auch bei ihnen herrschte bereits einiger Mangel an Munition vor, und so übereilte sich Deroy nicht mit der Entlassung des Parlementärs. Erst um 5 Uhr fand diese statt, indem ihm erklärt ward: „Auf so einen Antrag lasse sich keine Antwort geben. Man werde ihn wieder über die Vedetten hinausbringen lassen. Zu einem Waffenstillstande sei man jedoch allerdings geneigt, der auf vier und zwanzig Stunden abgeschlossen werden könne."

Die Zeit, welche so hingegangen war, hatte aber gar gute Früchte getragen. Von Sterzingen her kam Munition. In gestrecktem Galopp jagten die Fuhrleute vom Schönberge herab mit ihren Wagen nach der Ebene. Mehrere Piquets waren der Stadt sehr nahe gekommen. Es war bereits 6 Uhr. Teimers Schaaren hatten sich nun ebenfalls auf den Bergen jenseits zahlreich eingefunden, ohne aber eine entscheidende Bewegung zu machen, und da diese am heutigen Tage nicht mehr erzielt werden zu können schien, so sollte der kommende das Schauspiel erneuern, was im April hier aufgeführt wurde.

Doch die Umstände waren, wie wir schon bemerkten, nicht ganz die gleichen. So wenig die Tyroler an diesem Abende

noch anzugreifen Lust hatten, so wenig suchte sie Deroy aus ihrer Stellung zu vertreiben. Seine Posten blieben stehen, wo sie waren. In der Dunkelheit der Nacht aber zog sich alles Volk der Baiern zusammen in die Stadt, und trat dann den Rückmarsch über Hall und Kuffstein nach Rosenheim an, woher es gekommen war. Der Abzug geschah so still, daß man jenseits des baierischen Lagers nichts bemerkte, und die tyroler und österreichischen Berichte sagen, daß sogar die Hufe der Pferde, um wievielmehr die Räder der Kanonen mit Heu umwunden worden wären. Bis zur Ankunft in Rosenheim hätte der Soldat nicht *einmal* abkochen können. Beides wird von den Baiern geläugnet.

---

## XX.

### Aufruf von Teimer. — Speckbacher's Thaten.

Warum aber kam denn der kühne Major von Teimer so spät an? Traf er mit der ganzen ihm zu Gebote stehenden Macht selbst nur gegen Mittag ein, so konnte die Division Deroy dem Geschicke ihrer Waffenbrüder am 14. April kaum entgehen. Wir dürfen nicht vergessen, daß Hofer über seine Absichten wenig Auskunft gegeben hatte. Dann aber stand auch die Lage der Dinge an der nördlichen Grenze Tyrols so, daß Teimer längs dem linken Innufer hinab nicht eher rasch ziehen konnte, bis er wenigstens im Allgemeinen sicher war, nicht im Rücken mitten auf dem Wege gefaßt zu werden.

„Es wurden," schrieb damals die Innsbrucker Zeitung nach dem Abzuge der Baiern, „fast alle Grenzpässe von Reuth bis Achenthal durch feindliche Streifpartien alarmirt, zusammengesetzt aus den Depots aller baierischen Regimenter, aus Förstern, Jägern, Bürgergarden, Schergen und Schindern!" Man sieht gleich aus diesen Zeilen, daß sie übertrieben, und was nun von „den Grausamkeiten und ver-

worfensten Scenen aller Art, von Mordbrennereien in Luitasch und Scharnitz, vom Erwürgen der Wehrlosen, der Schändung junger Weiber, dem Zerbeißen und Ausspucken der Hostien, der Entweihung der Altäre, der Verstümmelung aller Kruzifixe am Wege, dem Verbrauche des heiligen Oeles zum Einschmieren der Stiefeln" erzählt wird, sagt uns nichts, als daß man wohl darauf ausging, den Haß gegen die Baiern bis aufs Höchste anzufeuern. Allerdings aber hatte sich ein Korps von meist Freiwilligen unter Anführung des Grafen von Arco hier jenseits der Nordwestgrenze Tyrols aus „Bürgern und Bauern," wie die baierischen Berichte angeben, gebildet, „um den Räubereien, Plünderungen, Requisitionen und Mißhandlungen" gewachsen zu sein und sie mit den Waffen in der Hand zu rächen, welche sich die herüberkommenden Tyroler, verbunden mit österreichischen Soldaten, die sich aus der französischen Kriegsgefangenschaft ranzionirt hatten, dann und wann gestatteten; denn daß diese Leutchen bei solchen Ausfällen ebenfalls nicht selten lange Finger machten und vermeinte oder wirklich erduldete Unbilden zu rächen suchten, läßt sich leicht denken. Genug, dieses Korps von baierischen Freiwilligen war gerade in diesen Augenblicken lebhaft durch die Pässe der Scharnitz und Luitasch bis nach Telfs dicht am Inn hereingedrungen, und mußte daher nothwendig hinausgejagt werden. Mit dem Landsturme von Petersberg und Hörtenberg, zu dem viele Wildschützen der Grenze stießen, alle von Joseph Mayrberger angeführt,

gelang es auch, die Baiern von hier bis Mittewald hin zu treiben, wo es dann noch am 2. Juni zu einem sehr ernsten Gefechte kam, in welchem 27 Todte des Feindes auf dem Platze und 83 Gefangene in die Hände der Tyroler gefallen sein sollen. Bevor aber nun Teimer diese Pässe nicht gesichert hatte, konnte er auch unmöglich gegen Innsbruck vorrücken, und daher jenes Säumen, was ihm Hofer mit Unrecht als Folge bösen Willens anrechnete.

Minder können wir ihn entschuldigen, daß er Tags darauf sich erlaubte, was er vorher, wenn auch ohne seine Schuld, versäumt hatte, durch einen gewaltigen Aufruf gut zu machen. Er wollte eine zweite Kapitulation von Wiltau unterzeichnet sehen, und schrieb daher an den in vollem Rückzuge befindlichen General Deroy:

„An das königl. baierische Militärkommando in Innsbruck.

Ich stehe mit 50,000 Landesschützen und k. k. Militär aus ganz Vintschgau und Innthal allhier. Mein Kamerad steht am Bergisel und dortiger Gegend nicht schwächer als ich. Das Corps des Grafen von Arco bei Scharnitz und Luitasch habe ich gestern ganz vernichtet. Nur einige Wenige entliefen als traurige Boten des Schicksals ihrer Brüder. Alle Engpässe Tyrols sind bestens besetzt. Zu entkommen ist gar keine Möglichkeit. Ich offerire daher dem königl. baierischen Truppenkorps sowohl insgesammt, als auch theilweise, eine für selbiges ehrenvolle Kapitulation. — Die Menschlichkeit fordert mich auf,

dem von allen Seiten eingeschlossenen königl. baierischen Militär augenblicklich eine, es nicht entehrende, Convention anzutragen: Sicherheit der Personen und die allerbrüderlichste Behandlung soll die Basis unsers Vertrages sein. Wird aber dieser Zeitpunkt der Gnade versäumt, fängt das unnütze Blutvergießen heute noch einmal an, bekomme ich innerhalb einer halben Stunde keine befriedigende Rückantwort, so fängt heute das von Seiten des königl. baierischen Militärs gewiß tollkühne Blutvergießen von neuem an und ich schwöre, daß sodann auch dem letzten königl. baierischen Mann kein Pardon mehr wird gegeben werden.

Teimer,

m. p. k. k. Major und Oberkommandant der Tyroler Landesdefension.

Nachschrift. *)

In diesem Augenblicke auf dem Wege zwischen Zirl und Kranewitten erhalte ich einen Courier von Schönberg aus Kärnten, daß die französische Armee bei Wien am 22., 23. und 24. Mai d. J. ganz aufgerieben, daß sich die Preußen und Russen mit uns vereinigt, daß Erzherzog Ferdinand bereits in Schwaben stehe, Nürnberg, Augsburg, München und Ulm bereits besetzt haben werde, daß eine Colonne Oesterreicher durch Schwaben nach Vorarlberg und Tyrol anrücke. Wirklich

*) Am Rande mit Bleistift geschrieben.

sind 9 Bataillone Oesterreicher vor drei Tagen in Bregenz eingerückt. Ueber Kempten und Schorgau ist eine andere in Bewegung. Zwanzigtausend Vorarlberger sind auf dem Anhermarsche. In einer halben Stunde eine Antwort, oder das Signal zum allgemeinen Angriff ist bestimmt. Es steht einen königl. baierischen Offizier anherzuschicken und meine Lager zu sehen frei.

Hauptquartier Kranewitten, am 30. Mai 1809, um 6¾ Uhr Morgens." *)

Der Major erhielt auf diese Zuschrift keine Antwort. Um Mitternacht schon merkte man jedoch außen vor Innsbruck den Abzug der Baiern. Die zurückgelassenen Posten derselben wurden gefangen genommen; um 4 Uhr besetzten Oesterreichs Krieger die Thore. Hofer hielt in Begleitung der Kapuziner Haspinger und Petrus seinen Einzug, indem Teimer und Speckbacher es auf sich nahmen, den Rückzug des Feindes so beschwerlich zu machen, als es nur geschehen konnte. 2300 Mann sollen die Baiern an Todten und Verwundeten, 369 an Gefangenen, außerdem mehrere Kanonen u. s. f. verloren haben. Sie selbst geben in ihren Berichten nur 50 Todte, 323 Verwundete und 180 Vermißte an; die ganze Beute, welche den Tyrolern in die Hände fiel, habe in drei Marketenderwagen bestanden, welche zu schwer und schlecht bespannt

*) Allg. Zeit. vom 11. Juni 1809.

waren, um in den engen Hohlwegen fortgebracht zu werden *). Die Tyroler wollen nur 62 Todte und etwa 100 Blessirte gehabt haben.

Und sonst hatte Speckbacher am Tage des 29. Mai gar nichts gethan? Im Gegentheil, an ihm lag es nicht, daß ein einziger Baier wieder aus Tyrol entkam. Auch ihn begleitete ein Detachement österreichischer Soldaten, befehligt vom Oberstlieutenant von Hohenlohe-Bartenstein. Das Erste, was Speckbacher that, bestand darin, den geregelten Waffenbrüdern eine tüchtige Mahlzeit auftragen zu lassen. Elf Zentner Fleisch schaffte er aus seinen Mitteln. Unmittelbar darauf ging er an das schwere Stück Arbeit, dem Feinde alle Punkte abzuschneiden, wo er über den Inn kommen konnte. Zu dem Zwecke bildete er mit seinen Freunden den äußersten rechten Flügel der Streiflinie, die von Mattray an bis Volders lief. An der Spitze von 600 Mann griff er die Brücke hier an, auf welcher ein baierisches Detachement stand. Von seinem Muthe befeuert, drehten die Schützen gleich nach dem ersten Schusse ihre Gewehre um, mit den Kolben drein schlagend, und so war diese Brücke weggenommen. Er ließ sie schnell abbrechen. Damit nicht etwa die verjagten Baiern wiederkommen und sie zu nehmen suchen möchten, ward schnell eine blinde Batterie aufgeworfen, d. h. einige Baumstämme, wie Kanonen zugestutzt, waren hinter einen Erdwall gestellt. Zwei Flintenläufe, zusammen-

*) Europ. Annalen 1809 S. 315 im 9. St.

gebunden und stark geladen, wurden von Zeit zu Zeit abgefeuert, um den Schall einer Kanone nachzuahmen und so die Täuschung zu unterhalten.

Mittlerweile ward die Brücke von Hall ernst angegriffen, denn bis dahin war sie nur alarmirt worden. Hier standen die Baiern in größerer Menge, noch von fünf Kanonen unterstützt! Es kostete mithin auch ungleich mehr Anstrengung, sie zu vertreiben, und dreimal mußte gestürmt werden. Der kleine zehnjährige Sohn Speckbacher's hatte sich mitten ins Handgemenge zum Vater gewagt, als es zum erstenmale gegen die Brücke ging. Beim zweiten Anlaufe wurde dem Vater bange; er befahl ihm, heim nach Rinn zu laufen und die Mutter nicht in Angst zu lassen. Dem Befehle folgten ein Paar Püffe, als er nicht hörte. Und doch ging er nicht weiter, als bis zu der Waldkante, wo er sich hinter die Schützen versteckte, daß ihn der Vater nicht mehr sehen konnte. Hier grub er jede baierische Kugel mit seinem Taschenmesser aus der Erde, und am andern Morgen brachte er das ganze Hütchen voll dem Vater, denn von diesem hatte er gehört, daß die Munition sehr rar wäre. Ja, solche

Knaben treibt's hinaus ins wilde Leben;
Aus der Mutter ängstlich straffen Hand
Reißen sie das Gängelband,
Daß die Lust sich frei geberde.
Wie der Huf der jungen Pferde
Zu den Wolken treibt den Sand,

Peschock sc.

SPECKBACHER'S KNABE SUCHT KUGELN.

d. Binder's Kunst Verlag.

Reizen sie den Stein der Erde,
Stampfend, auf zum Widerstand,
Daß die Kraft zur Stärke werde
Und die Thorheit zum Verstand!

Mit vieler Mühe brachte man ihn endlich nach Hause und dann auf eine entfernte Alpe, von welcher er aber doch zu entfliehen wußte, „Boarfercken zu schießen," wie er einmal antwortete, als man ihn gefragt hatte, wo sein Vater sei.

Alle Angriffe auf die Haller Brücke führten aber doch nicht zum Ziele, und Nachmittags um 5 Uhr trugen die Baiern einen Waffenstillstand an, weil mit Hofer ein solcher eingegangen worden sei. Speckbacher verweigerte ihn; die Munition schien den Baiern zu fehlen. Sie zerstörten hierauf, von den Schützen immer beunruhigt, die Brücke selbst, worauf bei eintretender Finsterniß die Pikets von beiden Theilen so dicht, aber ruhig und friedlich einander gegenüber standen, daß sie mit einander sprachen und tranken, denn von Innsbruck her war mittlerweile die halb wahre und halb unwahre Kunde gekommen, daß Waffenstillstand sei. Man hatte die Waffenruhe in Folge der Absendung des Lieutenants Nötzker falsch gedeutet. Speckbacher wollte von einer solchen so wenig, wie von einer Kapitulation wissen, welche freien Abzug gewähre. „Man muß sie fangen oder niederschlagen!" antwortete er, deshalb befragt, von wilderem Sinne als Hofer getrieben.

Als aber die Nacht weiter vorgerückt war, ließen auch hier, wie in Innsbruck, die Baiern ihre Wachtposten stehen,

um unter Begünstigung der Dunkelheit und des Rauschens vom Inn abzuziehen. Als der Tag anbrach, wurden die Vedetten gefangen genommen. Die Menge drang nach Hall über die Balken der abgetragenen Brücke hinüber und stürzte sich über den Weinkeller eines Beamten her, wo sie sich dermaßen betrank, daß kein Mensch daran denken konnte, die Baiern einzuholen.

So unlieb dies Speckbachern sein mußte, so wunderte er sich noch mehr, daß von Innsbruck aus keine verfolgende Kolonne ankam. Einen Boten nach dem andern sendete er ab, die Ursache davon zu erfahren. Aber die Zeit war auf solche Art verloren gegangen. Erst gegen Abend traf Teimer ein, und zog nun Speckbachers Leute an sich, um dem Feinde rasch nachzurücken.

Es ging dieser auf dem linken Ufer hin, statt daß man geglaubt hatte, er werde auf dem rechten bleiben, denn die gebahnte Heerstraße lief längs diesem, und deshalb hatte Speckbacher sich so mit Zerstörung der Brücken hier bei Hall und Volders geplagt. Auf dem entgegengesetzten Wege gab es allerdings schreckliche Hohlwege, aber die ärgsten Schluchten bei Mariastein und in den Angeter Bergen waren unbesetzt geblieben. Einem gewissen Margreiter, der im April eine Handvoll Baiern überfallen und entwaffnet, so aber einen Namen erworben hatte, welchen er von da an durch nichts mehr geltend machte, war von Teimern am 30. Mai ausdrücklich die Weisung zugekommen, hier Verhaue anlegen zu lassen, doch er hatte es gänzlich aus der Acht gelassen. Ueber-

haupt war für Angriff, Rückzug oder Verfolgung unter den Anführern der Tyroler keine klare Disposition entworfen worden, und das österreichische Militär war zu gering an der Zahl, als daß dessen Befehlshaber hätten durchdringen können. Viel Noth mag der Rückzug den Baiern aber doch gemacht haben, denn indem die Truppen „durch unwegsame Gegenden, Gebirge und Waldungen marschirten, wurde auf sie von den in denselben versteckten Rebellen von vielen Punkten" gefeuert, wie sich der Münchner Bericht *) ausdrückt.

*) A. Zt. 1809 No. 162.

## XXI.

**Alte Prophezeihung. — Das Herz-Jesufest. — Glückliche Nebenereignisse. — Die Schlacht bei Aspern. — Kaiserliche Handschreiben.**

Diese Kämpfe am 29. Mai hatten, verbunden mit den von uns bemerkten geringern an der Nordgrenze nach Mittewald hin, Tyrol wieder gänzlich befreit, und der Iselberg, die Abtei Wiltau war, wie sechs Wochen früher, wiederum zu großen Ehren gekommen, was späterhin nochmals der Fall sein sollte. Eine alte Prophezeihung schien demnach gerechtfertigt zu sein. Speckbacher wollte wenigstens in alter Zeit gehört haben, daß Wiltau und die Umgegend ein Glücksort von Tyrol sei. Da indessen der Sieg im Namen des Herzens Jesu erkämpft worden war, so unterließen auch Hormayr und Hofer, welcher letztere diesmal nicht wieder um die Ehre und Freude kam, die von ihm befreite Stadt zu sehen, keineswegcs, das Fest desselben sogleich ganz besonders den Tyrolern anzuempfehlen.

War auch der 29. u. 30. Mai nicht mit der Gefangennehmung des baierischen Korps gekrönt worden, was in den

Schluchten der Angeter Berge recht gut geschehen konnte, wenn sie von Verhauen geschlossen waren, so kamen doch mehrere andere Dinge dazu, die Freude der Tyroler über den davon getragenen Sieg aufs Aeußerste zu treiben. Es ist doch wahrlich schon ein eigenthümliches Gefühl, sich sagen zu können, daß man den verhaßten Feind bis auf den letzten Mann zum Lande hinausgejagt hat, denn jetzt gab es weder einen Baiern noch einen Franzosen in allen Thälern Tyrols. Selbst Vorarlberg war nämlich am 29. Mai frei geworden. Bei Hohenems und an der Achbrücke bei Bregenz hatte man hier die vereinten Streitkräfte der Franzosen und Würtemberger und Baiern mit so vielem Muthe empfangen, daß sie weit zurückgetrieben wurden und mehrere Wochen vergingen, ehe wieder eine derselben über die Grenze kam. Sie waren schon froh, die Ebenen Schwabens gegen die Streifereien der Tyroler hier zu decken, und Hormayr, der unmittelbar nach dem Treffen am Iselberge in Innsbruck eintraf, fand auch die Nachricht von jenem glücklichen Kampfe vor, indem er auf der Stelle einen Glückwunsch absendete, der eines Theils Deroy's Korps „vernichtet" sein ließ, andern Theils die Versicherung gab, daß das österreichische kaiserliche Haus für solche Anstrengungen nicht zu viel thun könne, sich erkenntlich zu beweisen*).

Als die Franzosen und Baiern im April bei Wiltau das

*) Sein Schreiben an die Vorarlberger i. d. Allg. Zt. No. 77. S. 707. 1809.

Gewehr zu strecken genöthigt wurden, schien es allerdings einleuchtend, wie Anstrengungen gemacht werden könnten, solche Schmach an Tyrol zu rächen. Jetzt aber war nicht einmal Ursache vorhanden, die Rückkehr der Scenen von Lofer, Rattenberg, Schwatz fürchten zu müssen. Die französische Armee war ja am Gestade der Donau vernichtet worden; die Nachricht davon kam den Tyrolern, und zwar nicht etwa in verjüngtem Maßstabe, in dem Augenblicke zu, wo sie den Sieg erkämpften. Selten ist wohl eine blutigere Schlacht geliefert worden, wie die bei Aspern am 21. und 22. Mai. Kaum war Napoleon am 10. Mai vor den Barrieren Wiens angekommen, als auch der Erzherzog Karl, vereint mit dem Korps des Generals Hiller, der bei Stein zwei Tage später auf das andere Ufer der Donau übergesetzt hatte, auf den Höhen derselben jenseits Wien erschien. Die Stadt war noch in den Händen der österreichischen Truppen, und der Erzherzog Maximilian gab sich die Miene, sie bis aufs Aeußerste zu vertheidigen. Gelang es dem Erzherzog Karl, über die Taborbrücke einzurücken, so büßte der französische Kaiser sogleich alle die vielen Hülfsmittel ein, welche der Besitz einer solchen Residenz in die Hände gab, und der Nimbus, die Kaiserstadt in Folge einer einzigen Schlacht bei Regensburg — erobert zu haben, verschwand ebenfalls. Dann war aber auch leicht die Nothwendigkeit da, auf dem rechten Donauufer dem Erzherzog Karl eine Schlacht liefern zu müssen, welche, wenn sie verloren ging, einen Rückzug durch ganz verheerte Gegenden zur Folge hatte. Unter

solchen Umständen wurde Wien nicht nur sogleich zur Ergebung aufgefordert, sondern auch, als diese nicht erfolgte, eine Batterie gegen die Taborbrücke aufgeführt, sie zu zerstören, sobald sich der Erzherzog Karl derselben nähern würde. Der Erzherzog Maximilian sah diese Vorkehrungen, wo er dann in der Stadt eingeschlossen gewesen wäre, als er noch schnell über die Brücke zu kommen eilte, welche er hinter sich abzubrennen befahl. Wien ging sofort durch Kapitulation über, und der französische Kaiser traf nun alle Einleitungen zu einer Hauptschlacht auf dem linken Donauufer, welche über das Haus Oesterreich entscheiden sollte. Eine Meile unter der Stadt sollte bei Ebersdorf über die Donau gesetzt werden. Der Fluß theilt sich hier in einen großen breiten und einen schmalen Arm; zwischen ihnen liegt eine große, dicht bewaldete Insel: die Lobau. Der große breite Arm ist rechts, und hier mußte also der Hauptübergang stattfinden. Die Lobau bot zur versteckten Aufstellung des Heeres, und indem man auf mehreren schnell improvisirten Brücken den kleinen Arm des Stromes passiren konnte, viele Vortheile dar. Am 20. und 21. defilirte das große Heer in die Insel, welche für Tausende ein Grab werden sollte. Auf dem linken Ufer lagen zwei Dörfer, Aspern und Eßlingen. Sie bildeten die zwei Stützpunkte des französischen rechten und linken Flügels bei der Aufstellung des Heeres, das hier eine unabsehbare Ebene vor sich hatte, die von der österreichischen Artillerie bestrichen wurde, sobald die Franzosen auf derselben sich weiter auszubreiten suchten. Der

Abend am 21. fand schon ein weites Gefilde mit Todten und Sterbenden bedeckt, obschon wenig Anderes geschehen war, als daß das französische Heer sich hatte für die Kämpfe des folgenden eigentlichen Schlachttages formiren wollen. Besonders war um das Dorf Aspern viel gekämpft worden, woran sich der linke französische Flügel lehnte. Die Oesterreicher hatten es am Abende zur Hälfte im Besitz, und die Vorposten standen kaum 30 Schritte aus einander.

Immerfort aber gingen in der Nacht vom 21. zum 22. neue Schaaren vom rechten auf der schwankenden Brücke durch die Lobau nach dem verhängnißvollen linken Ufer der Donau über, und mit dem Anbruch des 22. Mai brach auch der Kampf an. Schon halb 4 Uhr debouchirte ein Korps aus Aspern, Lannes that es aus zwei Dörfern im Mittelpunkte, der rechte Flügel hielt sich zurück. In Kolonnen und Vierecken rückte man vorwärts. Die österreichische Artillerie wüthete verderblich in diesen großen Massen, und die französischen Kürassierangriffe gegen die schrecklichen Batterien prallten ab. Es war 8 Uhr herangekommen, da wurde schon das Feuer der französischen Geschütze schwächer. Im Rücken des Heeres hatte das schrecklichste Ereigniß stattgehabt. Eines der trefflichsten Korps des französischen Heeres, das vom Marschall Davoust, alle Reservekorps waren noch auf dem rechten Ufer, und die Brücke zur Lobau hier verschwand! Der tückische Strom hatte sich, schnell vom Regen in den Bergen angeschwellt, gehoben; Mühlen, Stromschiffe, die er mit sich fortriß und die der Feind herabsendete,

zerrissen die auf Booten erbaute, von keinem Pfahlwerke gedeckte Brücke. Unter solchen Umständen ließ sich nicht mehr an die Fortsetzung der Schlacht, an das Gewinnen eines Sieges denken. Es galt nur, den Kampf so beharrlich fortzusetzen, daß man auf die Lobau zurückkam. Da nahmen die Oesterreicher das Dorf Eßlingen, von wo aus sie in zehn Minuten die Donau erreichen und das in die Lobau zurückgehende französische Heer zusammenschießen konnten. Der General Mouton, Adjutant Napoleons, der im Kanonenfeuer diese gefährliche Wendung der Schlacht sah, erhielt von letzterem Befehl, das Dorf mit den Gardejägern wieder zu nehmen, und „ce mouton est un lion!“ sprach der Kaiser, als er sah, wie schnell der Tapfere, indem er dabei gefährlich verwundet ward, den Auftrag vollführte. Lannes sank fast in demselben Augenblicke; er führte eben das Mitteltreffen in die verlassene Centralstellung, als der Kaiser die dem linken Ufer zugekehrte Seite der Lobauinsel mit Geschütz garniren ließ, um jede zu große Näherung der Oesterreicher zu hindern. Hierhin retirirte nun Alles, indem Massena bis zum folgenden Tage die Brücke über den kleinen Donauarm deckte. In der Lobau aber herrschte ein Jammer ohne Gleichen; Tausende von Blessirten waren fast ohne alle Hülfe; sie und die Gesunden ohne alle Lebensmittel. Die Donau hatte immerfort neuen Zuwachs gewonnen, so daß zwei kleine Arme derselben, die, gleich kleinen Bächen, die Insel durchschneiden, jetzt besondere Brücken nöthig machten. Kopf an Kopf des zahlreichen Heeres lag hier beisammen, vom Hunger und der

Furcht gepeinigt, denn eine heftige Kanonade, gegen die Insel eröffnet, mußte, wenn nur Baumstämme zersplittert und ihre Kronen herabgestürzt wurden, die nachtheiligsten Folgen haben. Das französische Geschütz hätte aus Mangel an Munition nicht antworten können. Aber der Erzherzog Karl mag von der eigentlichen Lage des französischen Heeres hier gar keine gehörige Vorstellung gehabt haben, oder auch das seinige war gar zu sehr zerrüttet, denn ohne dies Ereigniß wäre es wohl besiegt worden. Einmal mußte der Erzherzog selbst die Fahne einer Grenadierkolonne ergreifen, um dieser Muth einzuflößen. Man könnte sich sonst nicht erklären, warum er zu siegen, den Sieg aber nicht zu nutzen verstand. Napoleon eilte in einem Nachen nach Wien hinüber, sendete auf Fahrzeugen so viel Lebensmittel, als zusammen zu bringen waren, und suchte von den verwirrten Massen soviel herüber zu bringen, als nur ohne Brücke auf Kähnen gehen wollte. Endlich gelang es, eine Interimsbrücke zu bauen, weil 1200 Gardematrosen eintrafen, die mit Bekämpfung der hohen Fluthen vertrauter waren, als die Sappeurs.

Kurz, Napoleon war diesmal — zum erstenmale — in einer Art geschlagen worden, daß es fast einem halben Wunder glich, nicht mit Mann und Maus gefangen genommen zu werden; und da das Gerücht oder absichtliche Vergrößerung die Sache noch viel schlimmer machte, so mußte die Siegestrunkenheit der Tyroler ins Unendliche gehen, besonders als nun auch noch einige Handschreiben vom kaiserlichen Hause

eintrafen, welche unmittelbar an sie gerichtet waren. Das Eine kam vom Kaiser selbst:

„Nach bedeutenden Unglücksfällen und nachdem der Feind selbst die Hauptstadt der Monarchie eingenommen hat, ist es meiner Armee gelungen, die französische Hauptarmee unter Napoleons eigner Anführung im Marchfelde am 21. und wiederholt am 22. Mai zu schlagen und nach einer großen Niederlage über die Donau zurück zu werfen. Die Armee und die Völker Oestreichs sind von höherem Enthusiasmus als je beseelt; alles berechtigt zu großen Erwartungen. Im Vertrauen auf Gott und meine gerechte Sache erkläre ich hiermit meiner treuen Grafschaft Tyrol mit Einschluß des Vorarlberges, daß sie nie mehr von dem Körper des östreichischen Kaiserstaates soll getrennt werden, und daß ich keinen andern Frieden unterzeichnen werde, als den, der dieses Land an meine Monarchie unauflöslich knüpft. Sobald als möglich wird sich mein lieber Bruder, der Erzherzog Johann, nach Tyrol begeben, um so lange der Anführer und Schützer meiner treuen Tyroler zu sein, bis alle Gefahren von der Grenze der Grafschaft Tyrol entfernt sind.

Wolkersdorf, den 29. Mai 1809.

Franz."

Das andere war vom Erzherzog Karl, und zwar an den Feldmarschall-Lieutenant von Chasteler, aber doch auch zunächst

wegen der Tyroler geschrieben. Der Erzherzog trug ihm darin auf, den Getreuen zu melden, daß er im Begriff stehe, die Offensive zu ergreifen und den Feind aus Oesterreich zu vertreiben hoffe. Sie sollten hübsch vereint bleiben, und dann würden sie in ihren Bergen unbesiegbar sein. Bald würde er sich ihnen nähern und die Hand bieten. Den lügenhaften Proklamationen der Franzosen solle man ja nicht glauben. — Das Billet war vom 10. Juni aus dem Hauptquartiere Deutsch-Wagram datirt.

---

# XXII.

## Mißlicher Zustand der Dinge im Innern.

So schön alle diese Worte klangen, welche die Innsbrucker Zeitung so schnell als möglich mittheilte und noch mit andern auftischte, die nichts weniger als aus einer reinen Quelle kamen, so wenig war doch die Lage der Dinge in Tyrol bei genauerer Prüfung eine befriedigende zu nennen. Der „geliebte Bruder" des Kaisers, Erzherzog Johann, hatte allerdings den Plan gefaßt, sich wieder gegen den Vizekönig von Italien zu setzen, angriffsweise zu Werke zu gehen und so, vom Sieg begünstigt, wieder durchs Pusterthal den Weg nach Tyrol zu finden. Bereits meldete die Innsbrucker Zeitung vom 3. Juni, „wie der Erzherzog Johann 10,000 Mann von der kroatischen Insurrektion und das 12,000 Mann starke Korps des F. M. L. Jellachich an sich gezogen habe und sein Hauptquartier zu Grätz sei. In Lienz stehe der General Kollowrath mit 60,000 Mann dem retirirenden Feinde entgegen." Beides waren zwei tüchtige Windbeuteleien; die eine besagte nur was beabsichtigt, aber nicht erfüllt wurde, die zweite war rein aus der Luft gegriffen.

Der Erzherzog Johann hatte allerdings Jellachich's Korps an sich ziehen wollen, und hätte dann wohl dem vordringenden Vizekönig die Spitze bieten können, wenn gleich keine 10,000 Kroaten zu ihm stießen, denn gerade von der Seite bedrohte ihn der Herzog von Ragusa immer in der Flanke. Allein Jellachich, der schon einmal im Oktbr. 1805 mit einem ansehnlichen Korps in Vorarlberg dem Marschall Augereau gegenüber das Gewehr streckte, ließ sich auf dem Plateau des St. Michaelberges zu einem Treffen mit der ganzen Macht des Vizekönigs (25. Mai) verleiten, und wurde von diesem in der Fronte so gewaltig angegriffen, in der rechten Flanke dermaßen umgangen, daß das treffliche Korps gänzlich aus einander gesprengt davon floh. Kaum 3000 Mann kamen beim Erzherzoge in entmuthigtem Zustande an, der nun eilig Schritt vor Schritt nach der Donau zurückgehen mußte, und hinter derselben, dem Erzherzog Karl die Hand bietend, sich aufstellte, als die verlorne Schlacht bei Raab am 14. Juni auch am rechten Ufer dieses Stromes nicht mehr zu bleiben gestattete.

Wenn demnach die Hoffnung Tyrols auf eine tüchtige Militärmacht gegründet sein sollte, so war sie schon in dem Augenblicke vereitelt, als die Innsbrucker Zeitung diese, wie von nun an so manche Unwahrheit verbreitete. Der General Buol war auf dem Brenner oben, wie er sich selbst ausdrückte, zurückgelassen und verlassen. Ein Feind war freilich nicht da. Aber nun fragte sich's, was er mit seinem kleinen Korps von etwa 7000 Mann mit 70 Pferden beginnen

sollte. Stehen bleiben auf dem Brenner? oder sich im Lande auf verschiedene Hauptpunkte vertheilen? Im letzteren Falle: welche lange Linie von Innsbruck nach Roveredo und von Kuffstein nach Lindau! Wo sollte man die Hauptpunkte hier aufsuchen? Ging es nach den Tyrolern, so hätten die österreichischen Truppen sich an den Grenzpässen aufstellen müssen, dann war aber auch der kleinste Unfall, wenn der Feind wieder hereinzudringen suchte, hinreichend, einen solchen vereinzelten Posten aufzuheben, was allerdings kein sehr erheblicher Verlust gewesen wäre, wo die Oesterreicher ihren Verlust an Gefangenen zu Tausenden zählten. Die Hauptsache also blieb immer, dem Lande seine eigne Vertheidigung anzuvertrauen, wobei zunächst das ganze Unterinnthal bis Salzburg hin in Betracht kam, aber freilich beim Vordringen des Feindes seiner schrecklichsten Rache preisgegeben war. Dasselbe Verhältniß trat dann auch nach Süden hinab in der Gegend Roveredo's ein Die Gemeinden hier alle zum Widerstand zu organisiren, hieß sie der Rache des feindlichen Kriegers preisgeben; sie von der Pflicht der Landesvertheidigung loszählen, hätte alle andern Streiter unwillig gemacht.

Zu den wenigen Truppen, welche Buols Korps formirten, kam allerdings bedeutende Verstärkung durch Mannschaften, welche sich aus der Gefangenschaft des Feindes befreit hatten, aber ihnen fehlte es an allem Nöthigen, namentlich an Kleidung und Waffen; in Tyrol dagegen hatte man wieder in den Kassen kein Geld, solche Dinge herbeizuschaffen, und

Hormayr wendete sich deshalb gerade an die öffentliche Mildthätigkeit. Unterm 20. Juni erließ er einen Aufruf:

„Mehrere glückliche Ereignisse haben den größten Theil unserer Kriegsgefangenen aus der Gewalt des Feindes befreit. Diese braven Männer, Opfer eines beispiellos hartnäckigen, und wenn auch nicht immer glücklichen, doch für die Ehre der österreichisch kaiserlichen Waffen ewig denkwürdigen Kampfes, haben in Tyrol eine sichere Freistätte gefunden.

„Es ist von der allerhöchsten Wichtigkeit, unsere, durch den Rückzug des F. M. L. Marquis Chasteler ohnehin geschwächten Streitkräfte zu vermehren, durch den überaus wichtigen Zuwachs dieser Braven, welche vorzugsweise durch ihre Erfahrung zur Anleitung der tapfern Landesvertheidigung dienen können.

„Von Seiten der Militärbehörde hat man alle Mittel erschöpft, durch Kleidung und Bewaffnung dieser wichtigen Bestimmung nachzukommen.

„Nun bedarf man hiezu der wohlwollenden Mitwirkung des Landes wenigstens für den gegenwärtigen Augenblick, und bis die entscheidend wichtige Communication mit der Hauptarmee und mit dem Innern des österreichischen Kaiserstaates wieder hergestellt ist: — ein Zeitpunkt, der bei den ewig denkwürdigen Siegen des Durchlauchtigsten Erzherzogs Generalissimus unmöglich mehr lange entfernt sein kann, und ein Zweck, der für den Wehrstand Tyrols selbst von der größten Bedeutung ist.

„In Folge dessen wird Jedermann erinnert, und jedweder Tyroler, dem das Wohl und die Freiheit des Vaterlandes nur einigermaßen am Herzen liegt, dringendst aufgefordert, was er an Gewehren, es seien Stutzen oder Musqueten, für den Moment entbehren kann, dann Kavallerie-Sättel, Reitzeug und Säbel unverzüglich an die geeignete Civil-Schutzdeputation oder Kommandantschaft zu befördern, von welcher ihm die Quittung und zu seiner Zeit die angemessene Vergütung geleistet werden wird.

„Die Deputationen und Kommandantschaften haben die einkommenden Vorräthe so schleunig als möglich nach Brixen abzuliefern, welches, als im Mittelpunkte des Landes gelegen, als die militärische Hauptstadt, als die Niederlage und der Sammelplatz alles Kriegsstoffes und aller Mittel der Vertheidigung betrachtet wird, und von wo aus am leichtesten und schnellsten nach allen Richtungen hin die nöthige Hülfe gesendet werden mag.

„Ohne gehörige Bekleidung wird die Truppe uns eben so wenig in die Länge zu schützen vermögend sein, als ohne Waffen. — Die Bedürfnisse und die Werkzeuge des Krieges sind theils Vorläufer, theils halten sie gleichen Schritt mit den wirklichen Operationen. Das eine oder andere dieser Bedürfnisse befördern, heißt dem Defensionsdienst selbst den wichtigsten Vorschub geben rc. rc.“

Die Waffen halfen jedoch wieder nichts, wenn nicht Munition zur Hand war, und diese fehlte nicht minder. Es

kam eben so sehr darauf an, in dieser Hinsicht für die Truppen, wie für die Tyroler selbst zu sorgen, denen Hormayr wohl nicht unbegründeten Vorwurf macht, daß ihre „ungestümen Forderungen" kaum zu befriedigen gewesen seien, daß sie „nie genug Pulver und Blei gehabt, das einmal Gefaßte nie wieder zurückgegeben, wohl aber bei jeder Hochzeit und Kirchenfeier vergeudet hätten." Einen großen Transport von 275 Zentner, den man in der Schweiz negozirt hatte, hielt man an der Grenze dort an, wo gerade der Bedarf am größten war. Mit emsigstem Fleiße arbeitete man in allen Pulvermühlen des Landes, forschte überall nach Salpeter, aber beides konnte nicht große Vorräthe schaffen. Mit Geld wären diese am Ende doch zu erlangen gewesen. Was kann man nicht mit diesem erzwingen! Der Krämer kennt selten einen Feind, welcher Geld in der Hand hat! Aber die wenigen Baarschaften mußten für das unentbehrlichste, nächste Bedürfniß geopfert werden: für Brot. Den größten Theil desselben bezieht Tyrol aus den Ebenen der Lombardei eines= und denen Schwabens anderntheils. Große Magazine, von der väterlich deshalb sorgenden baierischen Regierung, waren im März bereits wieder geleert worden, um das am Lech sich sammelnde französische Korps unter Marschall Oudinot zu ernähren, und die nachfolgenden Ereignisse hatten die neue Anfüllung unmöglich gemacht. Wie schwer hielt es da, das Nöthige über den Gardasee und durch Vorarlberg zu beziehen, da namentlich Baiern, Schwaben und die Schweiz alle Zufuhr

aufs Strengste bewachte. Immer und immer gehörte Geld hierzu, und die Kunst, dieses aufzubringen, hatte hier noch mehr mit Schwierigkeiten zu kämpfen, als in einem andern Lande, das im Kriegszustande begriffen war.

Die Sache lief doch nur im Wesentlichen darauf hinaus: Anlehen zu machen, oder Auflagen zu erheben. Auflagen? Wegen neuer Auflagen hatte ja Tyrol zum großen Theil die Waffen gegen Baiern ergriffen. Jetzt sollte es sich auch dergleichen gefallen lassen? Im Gegentheil hoffte es „von der Rückkehr der alten geliebten österreichischen Herrschaft" auch gleich die Zeiten, wo Milch und Honig fließt und das Manna vom Himmel fällt. Es war unter solchen Umständen kaum und am allerwenigsten immerfort daran zu denken, nur die alten, ursprünglichen Abgaben einzuziehen. Die Aus- und Eingangszölle z. B. hatten früher einen Hauptzweig des Einkommens gebildet. Baiern erhöhte sie, und allgemeine Unzufriedenheit entstand dadurch. Jetzt verminderte sie Hormayr, aber statt das Frühere zu geben, wollte jetzt gar Niemand zahlen. Die Fuhrleute klatschten höhnisch mit der Peitsche, wenn sie vor einer Mauthstätte hinfuhren und der Mauthner Geld verlangte. Nach Klausen kamen deshalb einige Mann Soldaten. Der erste Fuhrmann, welcher nicht zahlen wollte, wurde angehalten, aber bald folgten 10—12 andere nach, zogen die Sturmglocke und nöthigten den kommandirenden Korporal, alle ziehen zu lassen, denn schon sammelten sich einige hundert Bauern, die am Ende wohl Ernst gemacht

hätten, wie wenn es Baiern gewesen wären. „Es würde," versichert Hormayr, „ein Leichtes sein, an diesen Vorfall hundert andere anzureihen."

An Enthusiasten, welche unter Freiheit wenig anderes als Abgabenfreiheit verstanden, fehlte es in solchen Tagen am allerwenigsten. In Menge kamen Aufrufe, in welchen bald der General Buol, bald Hormayr erklärte, wie alles zu Grunde gehen müsse, wenn Niemand zahle, wie so manche Gefälle, welche fortbestånden, schon lange vor der baierischen Herrschaft erhoben worden wären. Solche Patente, deren im Junius allein drei erschienen, wurden theils nicht gelesen, theils nicht verstanden, da sie für die Menge wenigstens in viel zu hohem Kanzleitone gehalten waren, und wenn nun auch der eine oder der andere die Hauptsache als richtig zu geben wußte, so behagte ihm die Form nicht, in welcher sie vorgetragen wurde. Die getreuen Stände Tyrols waren nicht dazu einberufen worden. Daß die Zeit viel zu kurz war, letztere Maßregel zu ergreifen, mußte wohl billig Denkenden einleuchten, aber dagegen machte es doch auch selbst die Letzteren mißtrauisch, weil kein Aufruf dazu erging, weil die Beitreibung der Steuern nicht provisorisch bis zur Einwilligung der Stände angeordnet war, Hormayr selbst aber, so wie auch Chasteler, ersterer nach seinem eigenen Geständnisse, in dem Verdachte standen, daß sie „verborgene Schätze besäßen, welche sie nicht herausgeben, sondern aus dem Lande hinaus ins Trockne bringen wollten." Nöthig mochte wohl die Art sein,

wie der freiherrliche Intendant vom 31. Mai regierte und organisirte, aber Vertrauen konnte sie unmöglich erwecken, denn die alten Stände des Landes rief er nicht zusammen, selbst die Einberufung bloßer Schutzdeputationen hielt er lange hin, und mit einem Worte, er war der Lobredner des ältern vormaligen Zustandes, ohne aber denselben selbst ins Leben rufen zu wollen.

# XXIII.

## Sendschreiben an A. Hofer.

Mit welchem Auge der damalige Zustand der Dinge auch von einem der rechtlichsten und gebildetsten Männer betrachtet wurde, zeigt sich in folgendem Schreiben aus Nauders vom 8. Juni 1809 an den Sandwirth Andreas Hofer:

„Edelmüthiger, Hochachtbarer Freund des Vaterlandes!

„So wie ich dem Namen nach Sie kenne, so hoffe ich, wird Ihnen auch der meine nicht unbekannt sein, wenn wir uns nicht vielleicht schon auf dem Landtage vom Jahre 1790 gesehen haben.

„Da ich nun weiß, daß wir beide eines Sinnes sind, so scheint mir, wir sollten miteinander gemeinschaftliche Sache machen, und wechselseitig einander in die Hand arbeiten.

„Durch den augenscheinlichen Beistand Gottes, durch Ihre Entschlossenheit und einsichtsvolle Anstrengung, Herr Oberkommandant, durch Mitwirkung der Gutgesinnten, die theils als Befehlshaber mit dem Säbel in der Hand, theils unter

dem Gewehre, theils auch blos mit der Feder am Schreibtische das ihrige eifrig beigetragen haben, sehen wir uns zwar von dem Feinde befreiet, wofür wir und unsere Nachkommen dem gütigen barmherzigen Himmel nicht genug danken können, so lang Tyrol wiederum Tyrol heißen wird.

„Allein mir liegt dessen ungeachtet noch vieles, sehr vieles ungemein an, was einerseits auf die künftige Landesvertheidigung, andrerseits auf die Erhaltung oder Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung im Lande selbst, und endlich auch auf die so wesentlich nothwendigen Vorarbeiten für den bevorstehenden Landtag Bezug hat.

„Wenn wir fürs Erste die Einrichtung der für die uns vielleicht noch drohenden feindlichen Anfälle zu treffenden Anstalten einzig dem Militär oder dem immer noch aus den vormal'gen und nicht neu gewählten Stimmenführern bestehenden Landesausschusse überlassen wollen; so wird schwerlich ein zweckmäßiges und gleichförmiges System zu Stande gebracht werden.

„Desgleichen stehen wir fürs Zweite in der größten Gefahr, in eine allgemeine Zerrüttung, ja in eine gänzliche Anarchie oder Auflösung des bürgerlichen Verbandes, zu gerathen, wenn dem Ungehorsam gegen die recht- und verfassungsmäßigen vorgesetzten Behörden, dem eigenmächtigen Verfahren gegen jedermann ohne Unterschied, und dem alle Eintracht vergiftenden Mißtrauen selbst gegen solche Personen, die ihr Vermögen, ihre Reputation, ja selbst den Kopf für das

allgemeine Beste auf das Spiel gesetzt haben, nicht allsogleich mit allem möglichen Nachdruck Einhalt gethan wird; denn wenn es so weit kommt, daß es nichts andres braucht, als das Geschrei eines oder des andern unsinnigen Lärmenmachers, um jemand in Mißkredit zu bringen, außer Thätigkeit zu setzen, oder wohl gar zu mißhandeln, so vergehet man sich einerseits in der Hitze ganz gewiß an manchem Unschuldigen, und andererseits bleibt der verschmitzte Schurke gleichwohl oft unbemerkt: und sobald diejenigen, welche bei dem allgemeinen Umsturz der gesellschaftlichen Vereinbarung nichts zu verlieren haben, wohl aber zu gewinnen hoffen, und es daher vielleicht dahin zu bringen trachten möchten, einmal die Oberhand gewonnen, so haben wir den gefährlichsten Feind im Lande, den uns Gott über den Hals schicken kann: so haben wir den einheimischen Krieg unter uns selbst, und reiben uns untereinander auf.

„So sehr ich überzeugt bin, daß Sie nicht Liebhaber von derlei Abscheulichkeiten sind, und so ein rühmliches Denkmal Sie sich bei Ihrem letzttheiligen so ruhigen, und ohne die mindeste Ausschweifung bewerkstelligten Einzuge in Innsbruck dießfalls errichtet haben, so gewiß dürfen Sie versichert sein, daß ich dadurch keinesweges für unsere gemeinschaftlichen Widersacher, nämlich die Feinde des Vaterlandes, das Wort führen will: nein, sie sollen entfernt, sollen unschädlich gemacht, oder auch gestraft werden. Aber nur mit Ordnung, nach vorläufiger Untersuchung, und über erfolgte gesetzmäßige Entscheidung! —

„Und endlich fürs Dritte hat Tyrol mehr, zehnfach mehr im Defensionswesen geleistet, um wieder an das Durchlauchtigste Erzhaus Oesterreich zu gelangen, als blos dessen verfassungsmäßige Schuldigkeit gewesen wäre: dagegen uns ist nicht einmal das gehalten worden, was man uns öffentlich — so heilig, und feierlich versprochen hatte! —

„Anstatt uns, sogleich hinter den beiden in das Land eingerückten Armeen, Waffen, Munition, Geld und allenfalls auch Proviant zuzuführen: anstatt uns für jeden Unfall mit hinlänglichen Truppen zu decken, und vollkommen sicher zu stellen (was man auch gar leicht hätte thun können, wenn man unser Bergland als eine natürliche Festung gehörig zu benützen gewußt hätte; und was man nebst dem hätte thun sollen, wenn man das Vorwerk der gesammten Monarchie nur kriegsmäßig — ich will nicht sagen, pflichtmäßig vertheidigen wollte): mußten unsere Landsleute halb bewaffnet, größtentheils ohne Pulver und Blei, und beinahe durchgehends ohne einen Kreuzer Geldes vor den Feind rücken; mußten unterwegs gleichsam wie von Almosen der Gemeinden, wo sie durchmarschirten, leben, auf den Posten oft die äußerste Noth leiden, während so mancher Familienvater noch dazu wußte, daß indessen zugleich Weib und Kinder daheim im nämlichen Elende schmachteten: und am Ende sahen wir uns zum Lohne für unsere Treue von allen Provinzen, allen Generalen, und allen Truppen, die man uns nur noch hatte entführen können, so treulos verlassen, so schändlich dem blinden Schicksale, der

Wuth des unmenschlichen Feindes preisgegeben, um uns wieder in weit schwerere, weit schmählichere Ketten schmieden zu lassen, wenn wir nicht selbst noch Mannheit genug gehabt hätten, selbe unsern Unterdrückern aus den Händen zu winden, und sie aus dem Lande zu jagen! — ! — ! —

„In der That sind die Königl. Bairischen Proklamationen, was sie uns über diesen Punkt vorhalten, eben so schwer zu widerlegen, als die uns vor dem Einmarsche, und während dem Dasein der österreichischen Armeen zugeschickten kaiserlichen Patente zu rechtfertigen.

„Ich weiß übrigens wohl, oder will es zu meiner Beruhigung von der Herzensgüte, und Rechtschaffenheit des Kaisers, so wie von der Biedermännigkeit seiner Brüder, der beiden Durchlauchtesten Prinzen Erzherzog Karl und Johann hoffen, daß dieß alles ohne ihr Wissen, ja sogar wider ihren Willen, geschehen sei.

„Allein im Grunde, und im Anbetracht der Folgen, die es nach sich zog, ist es einerlei, ob dasjenige, was zur Behauptung Tyrols hätte angeordnet werden sollen, nicht befohlen oder nicht befolgt worden sei: und es ist also eine unwidersprechliche Thatsache, daß die Tyroler sich von der Bairischen Regierung fürs Erste selbst losgerissen, und fürs Zweite auch frei erhalten haben: denn sei es auch, daß das achte Armeekorps unter dem Feldmarschall-Lieutenant Chasteller durch Pusterthal, bei seinem Einfalle von Kärnthen, dann die Obristlieutenants Ertel, Reißenfels und von

Taxis bei Verdrängung des Feindes so viel auf sie, und die Truppen ankam, wie Helden stritten, und möglichst mitwirkten, so wird sich doch selbst der unverschämteste Großsprecher in der österreichischen Armee nicht zu behaupten getrauen, daß alle diese Operationen auch nur das mindeste gefruchtet haben würden, wenn die einheimische Vertheidigungsmannschaft das gethan hätte, selbe zu hindern, was sie gethan hat, solche zu befördern, oder vielmehr mit den ihrigen zu verweben.

„Sollen denn also die Stände das Land der österreichischen Herrschaft blindlings, und ohne allen Vorbehalt, ohne alles Bedingniß wieder übergeben? — und sollen selbst unter den Ständen diejenigen, welche das meiste, ja zu sagen alles, hiezu beigetragen haben, bei Festsetzung dieser Bedingnisse nicht mehr zu sagen haben, als diejenigen, welche nichts thaten, und zum Theil auch nichts thun konnten? —

„Sollen wir uns auf ein neues an den alten Schlendrian des faulen, vielfältig zweckwidrigen Geschäftsganges im gelben Hause*) zu Innsbruck gewöhnen? auf ein neues solch einen Schwarm von landschaftlichen Beamten zur lebenslänglichen Abnährung aufdringen, und gerade nur aus dem immatrikulirten Adel vexiren lassen?

„Auf ein neues eine Repräsentation, oder Nationalvertretung einsetzen, die am Ende ihrer Committentschaften, und der von ihnen erhaltenen Aufträge vergessen, und sich zu unum-

*) Das Haus mit dem goldnen Dache. A. d. V.

schränkten Machthabern über uns aufwerfen, mit dem landschäftlichen Säckel nach Willkühr schalten, das Wohl des Landes bei Seite setzen, und ihr Privatinteresse uns zur Gottheit aufstellen sollte? —

„Und endlich sollen wir unsere Landesverfassung nicht vorerst von den in manchen andern Stücken eingeschlichenen Mißbräuchen und Gebrechen reinigen, und in Anbetracht der Verhältnisse gegen den Hof möglichst genau berichtigen, um klar auseinanderzusetzen, was als Fundamental-Gesetz, was als sonst erworbenes Vorrecht, oder löbliches Herkommen, und was als ein bloßes Privilegium zu betrachten sei, damit nie mehr ein Zweifel darüber erreget, nie mehr eine schwankende Ausdeutung stattfinden möge? —

„Ich bin weit entfernt, unserm dermaligen Kaiser dießfalls unlautere Absichten von Unterjochung, oder Schmälerung unserer Constitution zuzumuthen; allein er hat Vorfahrer gehabt, die dieses thun wollten, ja zum Theil wirklich gethan haben: er kann also mit der Zeit wieder solche Nachfolger bekommen; denn was schon einmal geschehen ist, kann nochmals geschehen.

„Meine Meinung geht demnach kurz nun dahin, wir sollten fürs Erste der kaiserl. Armee-Intendantschaft einen ständischen Defensions-Ausschuß beigeben, welcher derselben im Vertheidigungswesen bei Vollziehung der vom Hof einlangenden Befehle, bei Erstattung der dahin gerichteten Berichte, bei Ausarbeitung der Angriffs- und Vertheidigungsoperate, wie

auch in Rücksicht der Stellung, Vertheilung, Bewaffnung und richtigen Bezahlung der Landtruppen sowohl, als der übrigen Defensionsauslagen an die Hand zu gehen hätte: sodann fürs Zweite dürfte nicht überflüssig sein, einen Inquisitions-Ausschuß niederzusetzen, welcher über die entweder an ihn eingelieferten, oder anderswo untersuchten Vaterlandsfeinde zu entscheiden, und das Nöthige zu verfügen hätte: und endlich brauchen wir noch einen diplomatischen oder Constitutions-Ausschuß, der für den Landtag die nöthigen Materialien sammeln, ordnen und vorbereiten müßte.

„Damit jedoch diese drei Corporationen auch das nöthige Ansehen, und die öffentliche Legalität überkämen, müßten freilich Mitglieder aus allen Ständen, und sämmtlichen Hauptbezirken des Landes beigezogen werden; wo sodann der Herr Intendant den Beitritt derselben schwerlich ausschlagen würde, oder auch nicht wohl könnte; besonders wenn man ihm sagte, daß sie nur zu seiner Sicherheit, und allenfälligen Rechtfertigung da wären.

„Wie es übrigens anzustellen wäre, diesen Antrag auszuführen, behalte ich mir vor, mündlich zu erörtern: denn wenn Ihnen diese, und dergleichen Gegenstände anders von Wichtigkeit zu sein schienen, so glaubte ich, daß wir zu einer Unterredung zusammenkommen sollten, die aber vielleicht wohl etwas länger dauern möchte, als nur ein paar Stunden.

„Um kein unnöthiges Aufsehen zu erregen, wollte ich, da sich mein Weib und drei Kinder bei dem Schwager Hofer,

Metzger in Meran, befindet, auf einen bestimmten Tag hineinkommen, gleichsam als ob dieses die einzige Absicht meiner Reise wäre.

„Wenn Sie demnach mit mir einverstanden sind, so lassen Sie mich es jedoch, damit ich mich darnach richten kann, mindestens drei Tage, vor ich von hier abgehen soll — wissen.

„Leben Sie indessen wohl, machen Sie sich die vielleicht nur auf kurze Zeit eingetretene, und Ihnen so nöthige, Ruhe zu Nutzen.

„Ich bin mit wahrer Verehrung,

Herr Oberkommandant,

Ihr

Michael Senn."

---

# XXIV.

**Gezwungenes Anlehen. — Stellung des A. Hofer zu Hormayr. — Nepomuck Kolb. — Speckbacher zieht gegen Kuffstein.**

Mit Recht konnte unter solchen Umständen wohl Hormayr in einem Berichte vom 19. August an den Grafen Zichy über diesen Zustand sagen:

„Das Land war einmal insurgirt, und wenn auch gegen unsern Feind, doch immer aus allen Schranken der gesetzlichen Ordnung gedreht. Wie alles in der Welt zwei Seiten hat, so hatte auch jenes militärisch höchst vortheilhafte Ereigniß administrativ nachtheilige Folgen, denn die Obrigkeiten waren ohne Ansehen, die Steuern und Gefälle flossen nur langsam und in unbedeutenden Beiträgen ein, denn (so meinten die Bauern ganz treuherzig) wenn sie fortzahlen sollten wie vorhin, so hätten sie auch wohl ganz unter der bairischen Regierung bleiben können, und nicht gebraucht so vieles zu thun, und alles aufs Spiel zu setzen. An executive Eintreibung der Gefälle war vollends nicht zu denken.

„Trotz dessen erfolgte das sicher nicht geringe Resultat, daß das Militär, das seit der Hälfte Juni keinen Kreuzer mehr hatte, in allem über 300,000 Fl. baarer schwerer Münze vom Lande erhielt, daß die Gerichte, noch darüber hin, die zahlreichen Schützen-Kompagnien bezahlten, die drückenden Vorspanns-, Verpflegungs- und Einquartierungs-Lasten, dann die Fortifikationskosten und große Vorschüsse für Ankauf und Erzeugung der Munition, wie für die Militär-Spitäler in Innsbruck, Brixen, Sonnenburg, Lienz und Trient auf sich nahmen; daß aus den Landeskassen der Ankauf von Montur- und Rüstungssorten und die Werbegelder bestritten, endlich auch das nöthige Getreide für die Truppen und das Land selbst aufgekauft wurde."

Besonders drückend war diese Geldklemme nach Abzug von Chasteler, der die geringen Baarschaften der Kriegskasse fast alle mit sich fortnahm. Baiern hatte beim Ausbruche des Krieges alle Beamten drei Monate voraus bezahlt, sonst wäre das ganze Personal derselben dem größten Mangel ausgesetzt gewesen, denn in vielen Expeditionen fehlte es selbst an Geld, die nöthigsten Requisiten anzuschaffen. Außerdem gab es nun Pensionärs und Kapitalisten, welche aus den Staatskassen ihre Renten erheben wollten und nichts erhalten konnten. Das Nothwendigste herbeizuschaffen und nach Möglichkeit zu sparen, ließ Hormayr das Salz um herabgesetzte Preise verkaufen. Ansehnliche Vorräthe von Messing wurden ebenfalls flüssig gemacht. Eben so suchte er Silber anzuschaffen, um Zwanzig-

kreuzer zu prägen, von denen noch 3000 Fl. W. W. beim Abzuge aus Tyrol mitgenommen wurden. Indessen war der Augenblick nahe, wo das Militär hätte auf Requisition leben, wo es sogar seinen Sold auf diesem Wege hätte erhalten müssen, wo Anarchie und Selbsthülfe und Desertion das ganze Korps aufgelöst haben würden, ob man schon zur Ersparniß alle Schützenkompagnien so viel wie möglich beschränkte, weil diese einen regelmäßigen Sold bezogen. Und da es nun schwer hielt, auf dem Wege alter oder neuer Abgaben das Nothwendigste herbeizuschaffen, so nahm er seine Zuflucht zu einem Anlehen, das eigentlich nur eine verdeckte Steuer war. Es war nämlich auf 300,000 Fl. berechnet, welche die Communen pro rata unter sich aufzubringen hatten. Frühere Versuche, auf den Kredit des Landes oder Oesterreichs eines dergleichen im Auslande zu negoziren, hatten keinen Erfolg gehabt, denn Oesterreichs Kredit war damals sehr schwach. Der Schlag von Regensburg schien zwar durch den Sieg bei Aspern ausgeglichen, aber allmälig schwand auch diese Hoffnung, da Napoleon ungehindert das rechte Donauufer tief bis nach Ungarn hinab behaupten konnte. Indessen das Ausschreiben des Anlehens geschah erst am 2. Juli nach einer Konferenz, welche mit einem Ausschusse aller vier Stände gehalten worden war, denen die bedenkliche Lage auseinandergesetzt wurde, und da schon am 6. Juli die Schlacht von Wagram der Sache eine ganz andere Wendung gab, so war auch diese Maßregel zu spät ergriffen.

Was Hofer zu dem allen sagte? Er war zwar jetzt immer Hormayr's Gefährte, aber deshalb nicht sein Freund. Mit süßen Worten mancherlei Art vom Intendanten hingehalten, kränkte es ihn doch, nicht zum Oberkommandanten von ganz Tyrol, sondern nur vom südlichen Theile desselben ernannt worden zu sein, indem der Major Teimer das Oberkommando im nördlichen erhielt. Dann wurde auch das Recht, den Landsturm aufzubieten, ihm ganz entrissen, indem der General Buol und Hormayr sich die Miene gaben, als wünsche man die Leute nicht zu oft ihrem Hause entrissen. Nur fünf dazu bestimmte österreichische Offiziere und Hormayr selbst nebst seinen Unterintendanten sollten das Recht haben, die Sturmglocke ertönen und das Feuerzeichen leuchten zu lassen *). Solche Dinge konnten unmöglich ein sehr gutes Vernehmen, noch weniger ein herzliches nähren und fördern.

Am wenigsten eignete sich Hofer dazu, der viel zu rechtlich war, die Klugheit, das Abwägen, Berechnen und alle die Rücksichten zu billigen, welche jedem Schritte Hormayr's zum Grunde lagen. So lange dieser ihn nicht aus dem Auge verlor und wie das Schiff seinen Ballast herumschleppte, womit er ihn einmal in einem Briefe verglich, ging es, aber ließ er ihn einmal aus dem Auge, so mußte er auch gleich die Erfahrung machen, daß der offenherzige Landmann sein Ohr einem andern geliehen habe und ganz anderen Vorstellungen zugänglich

*) Vergl. S. 179 u. 180 im I. Th.

geworden sei. Besonders klagt der Freiherr über einen abenteuerlichen Nepomuck von Kolb in dieser Hinsicht, ein Mann von altem Adel, aber halb verrückt. Ein großes Vermögen hatte er durchgebracht; bei einer Kasse als Steuereinnehmer angestellt, arge Reste zurückgelassen; mit Geistern, mit der Mutter Gottes hielt er vertraute Gespräche, und zwar öfters, indem eine ganze Menge Zuhörer ihn umringte, die einfältig genug waren, in dem hirnverrückten Manne einen Weisen, einen Propheten zu sehen. Bald schmiedete er tolle Berichte von der Eroberung der französischen Hauptstadt, welche den Spaniern und Sizilianern in die Hände gefallen sein sollte; bald war Napoleon geschlagen und todt; bald stieg er im Kampfe auf einen Berg, den Moses auf dem Horeb nachzuahmen, und was solcher Possen mehr waren, die auch Immermann mit wenigen aber sichern Pinselstrichen angedeutet hat*). Er will den kriegsgefangenen Kapitän Raynouard erschießen, gegen allen Gebrauch, gegen Völkerrecht, denn, sagt der Verwirrte:

Der Krieg ist ungebräuchlich. — Was Gebrauch?
Wir sind kein Volk, drum haben wir kein Recht.
Wir sind 'ne heil'ge, gottgeweihte Rotte!
Für meine Sünden muß ich Buße thun.
Die Engel sagen mir: Schieß diesen nieder,
Das wird ein gottgefällig Opfer sein
Dem zornigen, dem eifrigen Jehovah!

*) Trauersp. i. Tyr. II, 10., S. 82.

Nicht publice fällst Du in dieser Schlacht,
Privatim schlachtet Dich der Nepomuck!
(Und nun spannt er den Hahn.)
Herr Gott, sieh' diesen gegenwärt'gen Franzmann,
Der deine Kirche und den Pabst nicht achtet,
Den schieß' ich jetzt zu deinem Preise nieder,
Und hoff', daß du dafür die Kassenreste,
Die ich als Steuerkontroleur gemacht,
Mir jenseits nicht ins Deficit wirst schreiben.
(Zu Raynouard.)
Knie nieder — sprich nun auch Dein fromm Gebet!
Empfang' den Schuß dann meiner tapfern Flinte!

Daß Hofer einem solchen Manne nur einen Augenblick sein Ohr leihen konnte, muß der Behauptung, wie er selbst im Ganzen sehr schwachen Geistes war, nach Anleitung des spanischen Sprüchworts Gewicht leihen: Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich will Dir sagen, wer Du bist! Daß er noch zu Ende des Julius „unbeschränktes Vertrauen" zu ihm hegte, bezeugt auch Bartholdy *). Ein Gleiches werden wir noch späterhin sehen.

Sechs Tage nach der Einnahme von Innsbruck begleitete er den Freiherrn nach Brixlegg und Rattenberg. Letzterer hatte die Häupter der Unterinnthaler dahin beschieden, mit ihnen die Vertheidigung dieses so wichtigen Weges zu berathen, auf welchem am ersten neue Versuche von feindlicher Seite gemacht werden konnten. Fast hätte ihm die Reise das

*) A. a. O. S. 179.

Leben gekostet; der Inn war sehr angeschwollen; in der Gegend von Brixlegg warf Hofers Wagen um und er kam in Gefahr zu ertrinken, aus welcher ihn einige nachfolgende Freunde retteten, welche mit Stangen versehen waren.

In Rattenberg traf er den kühnen Speckbacher, welcher von der Verfolgung der Baiern aus den Schluchten der Angeter Berge über Wörgl hergekommen war. Auch ihm gefiel das Treiben der zwei Herren in Tyrol nicht, welche so wenig dafür gethan hatten und sich doch alle Gewalt anmaßten. Ohne den Intendanten zu fragen, setzten beide Heroen des Freiheitskampfes hier ein Schreiben an den Kaiser auf, worin sie ihm die Thaten und die Gesinnungen, aber auch die Noth und Bedrängniß des Landes schilderten, indem sie dann um Unterstützung, namentlich um Geld und Munition baten. Ein treuer Knecht, Sebastian Riedel aus dem Zillerthale, trug das Brieflein an die österreichischen Vorposten in Kärnthen, von wo es dann seine Weiterbeförderung fand, ohne aber eine Wirkung zu haben. Zu Schilderungen des Jammers und Elends hatte die Fahrt von Innsbruck im Thale des Inn hinab gerade genug geboten, denn alle die blühenden Ortschaften waren vom siegreich heraufdringenden erbitterten, dann zurückziehenden Feinde mit Feuer und Flammen verheert worden. Nicht minder konnte man die Gesinnungen der unglücklichen Bewohner dessenungeachtet rühmen. Kaum ließ sich eine weibische Klage hören; alle sprachen nur von der Rache, die sie fürs Vaterland und ihre Brandstätten zu nehmen

hofften, und wo die Wuth des Feuers etwa zufällig ein Marienbild oder einen Schutzpatron verschont hatte, indem alles rings herum von ihr verheert worden war, machte man es sicher als ein großes Mirakel bemerklich. Zu Kirchdorf auf der Straße von Salzburg her waren dem Wirthe Winterstaller, der als Kommandant des Landsturms hier schon früher gedient hatte, acht Häuser mit allen Vorräthen verbrannt worden. Drei entsetzliche Tage hatte ihn die Angst verfolgt, daß auch Weib und Kinder in den Flammen umgekommen seien. Aber nichts davon sagte er Hofern, sondern pries sich nur glücklich, die große Trommel und Fahne gerettet zu haben, welche 1703 sein Großvater den Baiern abgenommen hatte.

Eine Nachricht, daß der Liebling Tyrols, Graf v. Leiningen, bei einem Streifzuge nach Bassano auf überlegene Streitkräfte gestoßen und nach Trient zurückgetrieben, hier aber eingeschlossen sei, bewog Hofern, schnell dahin aufzubrechen, den Freund durch den aufgebotenen Landsturm des Etschlandes zu befreien; allein dies war schon bewirkt worden, ehe er ankam. Eine andere Unternehmung, welche zu Ende des Junius projektirt wurde, erstickte im Keime. Man wollte das gänzlich isolirte Tyrol mit Kärnthen in Verbindung setzen, Klagenfurth erobern und so einen festen Punkt gewinnen, im Rücken des Feindes ganz Innerösterreich wo nicht zu befreien, doch in Aufstand zu bringen. Der General Buol fand den Gedanken sehr gut; eine Rekognition stellte sie als ausführbar dar.

5000 Tyroler sollten den Kern unter Anführung von Andreas Hofer bilden; aber als man beim kommandirenden General des österreichischen neunten Armeekorps deshalb anfragte und die Mitwirkung desselben in Anspruch nahm, erfolgte — nicht einmal eine Antwort. Es bleibt ein Räthsel bisweilen, wie bei so vielen niederschlagenden Erfahrungen doch die Anhänglichkeit des Volkes an Oesterreichs Haus so unerschüttert blieb, sein gesunder Sinn aber zwischen dem es gutmeinenden Kaiser und seinen kopflosen Generalen richtig zu unterscheiden wußte.

Thätiger griff während des Junius in die Angelegenheiten Tyrols Speckbacher ein. Seinem Wunsche, Kuffstein zu erobern und so dem Feinde einen der wichtigsten Pässe zu entreißen, durch welchen er ins Land zu dringen suchen konnte, kam jetzt, nachdem der erste Versuch mißlungen war, der Graf d'Esquille entgegen, der im Auftrage des General Buol mit 300 Mann gegen diese Festung beordert ward, indem zu ihm 2000 Schützen stoßen sollten. Er selbst suchte Speckbacher in Brixlegg auf, und da gleich nach Kuffsteins Eroberung das ganze kleine Heer offensiv nach Baiern vordringen konnte, war dieser Tyroler ganz außer sich vor Freude, wenigstens einen Augenblick lang; „denn," sagte er später, „ich schwindelte bei dem Gedanken, die Tyroler nach Baiern zu führen. Das ganze Innthal wäre aufgebrochen. Aber was hätte es in der Hauptsache genutzt? Die Leute waren alle erbittert, und hätten geplündert, das Vieh weggetrieben und gebrannt, um sich zu entschädigen und zu rächen. Da hätten

wir uns aber einen bösen Ruf gemacht, und wenn es schief gegangen wäre, die Baiern noch stärker gereizt."

Der Graf d'Esquille träumte von nichts Geringerem, als daß Kuffstein gleich durch Sturm genommen werden könne; aber eben diese auf Mangel aller Ortskenntniß gegründete Voraussetzung war der beste Dämpfer für die erste Aufwallung Speckbachers. Statt nach Kuffstein mitzuziehen, wäre er unter solchen Umständen lieber nach Hause gegangen, was nach so vielen sauern Tagen ein wohl zu billigender Wunsch war. Allein Teimer und Hormayr vereinigten, als er nach Innsbruck gegangen war, sie um Rath zu fragen, ihre Vorstellungen, ihn zum Zuge nach Kuffstein zu bereden; und so zog er denn mit 1000 Mann Tyroler noch einmal gegen die von ihrem Felsen herabdräuende Burg, indem ihm für Geschütz und was sonst vonnöthen war, kräftig dagegen aufzutreten, zu Innsbruck die besten Versprechungen gegeben wurden.

---

Peschek dir.

FESTUNG KUFSTEIN.

Leipzig, d. Binder's Kunst Verlag.

## XXV.

### Kuffsteins zweite Belagerung.

Es war diesmal mit Kuffsteins Belagerung noch viel größerer Ernst, als das erste Mal, und je länger sie dauerte, desto mehr wuchs der Unternehmungsgeist Speckbachers, der aber viel zu wenig Unterstützung erhielt, und zu seinem Verdrusse zwei Kolonnen Baiern von 3000 Mann zusammen an beiden Ufern des Inn, über Windhausen die eine, über Rosenheim die andere, herankommen sah, alle Kranke aus der Festung auf dem Inn hinab zu cotoyiren, die etwa ausgegangenen Bedürfnisse dagegen in solcher Menge zu ersetzen, daß es fast an Platz fehlte, alle Lebensmittel, Arzneien, Munition und Monturen unterzubringen. Es geschah solches vom 17. bis 18. Junius *), und zwar, den Münchner Nachrichten zufolge, ohne daß nur ein Mann verwundet worden wäre. Kuffstein war nun für

*) Nicht am 26. Junius, wie Bartholdy (a. a. O. S. 156) meldet, denn schon am 19. erhielt man in München die Nachricht davon, welche die A. Zt. unterm 23. mittheilt.

lange Zeit mit allem Nöthigen versorgt, und die Einnahme um so unwahrscheinlicher, da Speckbacher zwar alles that, die Stückbetten für Batterien anlegen und ebnen zu lassen, während aus der Festung ein gewaltiges Feuer aus Kanonen und Haubitzen gegen die Arbeiter donnerte (23. Junius), aber die wiederholt versprochenen Stücke immer und immer nicht ankamen. Eine Haubitzgranate hätte ihn bei diesem Geschäfte fast getödtet; sie fiel so dicht neben ihm nieder, daß er den Zünder mit dem daraufgesetzten Hute löschte. Am 12. Julius wanderte er in die Kirche des Heiligen Andreas auf dem Judenstein nahe bei Hall, ein — Gelübde zu erfüllen, und diesem brachte er das gefährliche Wurfgeschoß zum Weihgeschenk. In allem tritt hier wieder der ächte Tyrolergeist hervor. Welcher Weg von Kuffstein nach Hall! Und weshalb? Zu einem Heiligen, zu einem Apostel zu beten, der vielleicht gar nicht existirt, zum mindesten nichts gethan hat, was ihn besonderer Aufmerksamkeit werth machte! Besonders ärgerte sich Speckbacher, daß die Baiern so leichten Kaufes Kuffstein nun mit allem versorgt hatten, und so traf er zunächst Anstalten, die Wege jenseits des Inn nach Rosenheim hin dergestalt zu verderben, daß man lange zu thun hatte, ehe sie wieder zu passiren waren.

Von dem erhaltenen Getreide wurde in den Mühlen eine Menge gemahlen, welche unter den Kanonen der Festung lagen und von zwei kleinen in den Inn fallenden Bächen getrieben wurden. Am 28. Junius überfiel Speckbacher diese Mühlen seiner Gewohnheit nach, erbeutete einige hundert Metzen Getreide,

zerstörte die Mühlsteine und nahm von den erschrockenen Müllern mit der Warnung Abschied, daß er bei dem nächsten Besuche, wenn sie wieder für die Besatzung da oben mahlen würden, die Mühlen über ihren Köpfen anstecke.

Das Städtchen Kuffstein war der Besatzung zugethan, mehr als sonst in den kleinen Tyrolerortschaften der Fall wohl gewesen sein würde, weil die Offiziere fast mehr in der Stadt, als in der Festung waren, wo ein häßliches Nervenfieber herrschte, und viel Geld in den Wirthshäusern, bei den Bürgern allen in Umlauf brachten. Nicht selten ließen sich daher die Mädchen und Weiber der letzteren bereden, herauszugehen, um zu erfahren, wie die Stellungen von Speckbachers Schützen seien, und dieser ergriff deshalb ein strenges Mittel. Er befahl, jeder, die innerhalb seiner Linien ergriffen würde, den Kopf zu scheeren, was auch an der ersten, die sich herein gewagt hatte, und bei der zweiten ohne Barmherzigkeit vollzogen wurde. Hierauf drohte er gar, das Städtchen anzuzünden, um so die Einwohner wie die Garnison zur Ergebung zu stimmen. In der Nacht führte er aber einen kleinen Streich aus, welcher der Drohung Nachdruck gab. Er schlich sich in das Städtchen, schraubte den Schläuchen der Feuerspritzen die Köpfe ab, während das baierische Militär umherstrich, und zündete gegen tausend Klafter Holz an, die unten am Felsen der Festung aufgeschichtet waren. Von der Stadt wurden zugleich 27 Häuser in die Asche gelegt. Auch die Innbrücke wurde auf solche

Art zerstört. Allein die Besatzung selbst unter dem uns bekannten Major Aigner ward dadurch nicht entmuthigt. Auf ihrem hohen Felsen, wenig und noch weniger nachdrücklich beschossen, sah sie den Gang der Dinge mit an, ohne an eine Kapitulation zu denken.

Bedenklicher war für sie, daß dem Verluste der Innbrücke auch der von 11 Schiffen folgte, welche in jedem Falle zum Schlagen einer Schiffbrücke, außerdem aber zum Transport von Kranken und Blessirten nach Wasserburg hinab dienen sollten. In einer finstern stürmischen Nacht schlich sich der kühne Speckbacher, der gleich dem Helden Hektor im trojanischen Kriege eben so das Schwert wie die Brandfackel gebrauchte, hinüber aufs andere Ufer, schob mit gleich kühnen Gefährten ein Schiff nach dem andern ins Wasser, und trotzte, da die schwere Arbeit am Morgen noch nicht vollendet war, dem Kartätschenhagel aus der Festung so lange, bis alle flott waren. Das Wasser ging ihm hoch zur Brust hinauf bei solchem Beginnen, das für die Baiern höchst nachtheiligen Erfolg hatte. Sehr eigensinnig und fast zu bedächtig benahm er sich sechs Tage nach diesem Abenteuer. Es kamen nämlich am 22. Julius einige Frauen baierischer Beamten mit Pässen von Hormayr ꝛc., aus Innsbruck über Kuffstein heimkehren zu dürfen. D'Esquille, welcher die österreichischen Truppen befehligte, wollte die Pässe respektirt wissen, Speckbacher dagegen nicht, weil sie der Besatzung in Kuffstein und dann der Behörde in München

Nachrichten von der Schwäche des Belagerungskorps geben könnten. Endlich ließ er sie zwar in die Festung hinein, aber als sie nach zwei Tagen zurück kamen, um über Windhausen Tyrol zu verlassen, gab er jedem Wagen einige Schützen mit und ließ den Weg nach St. Johann einschlagen, nachdem vorher erst die Wagen von den Schützen und die Frauen von dazu bestimmten Weibern aufs Genaueste untersucht wurden. Wie schlimm wäre es ihnen ergangen, hätte man das geringste Papier bei ihnen gefunden! Allein sie waren ganz verdachtlos geblieben. Statt sie nun wenigstens gleich den Weg fortsetzen zu lassen, mußten sie zwei Tage lang bleiben, unter dem Vorwande, daß viele Streifparteien herumschwärmten. Erst alsdann schickte man sie über Eps nach Windhausen zurück, indem Speckbacher selbst der Frauen wegen gewaltigen Wind machte und eine Menge Volkes, bewaffnet, längs dem ganzen Wege aufgestellt hatte und hin- und hermarschiren ließ. In Eps mußte sogar die Wirthin vorgeschriebenermaßen schrecklich über die vielen Oberländer jammern, welche ihre Ankunft hätten anzeigen lassen und alle ihre Vorräthe aufzehren würden. Zur Entschuldigung von Speckbachers etwas hartem Benehmen mag es allerdings dienen, daß seine Posten nach dieser Seite hin nicht in der besten Stellung waren; zugleich hat man aber auch einen neuen Beleg, wie wenig ein österreichischer Militärbefehl respektirt wurde, wenn er nicht mit den Ansichten der Landleute harmonirte.

Das keckste Stück, was jedoch hier Speckbacher unternahm, fand am 24. Julius statt. Die Belagerung zog sich für seine Ungeduld immer mehr in die Länge. Alles kam darauf an, zu erfahren, wie es mit den Lebensmitteln und der Munition in der Festung stehe. Gingen die Vorräthe von beiden zu Ende, kamen keine neuen herbei, so ließ sich auch die Uebergabe erwarten oder erzwingen. Sein Schnauz- und Backenbart waren seit lange nicht geschoren worden, sie bedeckten das halbe Gesicht. Jetzt ließ er sich sauber barbiren, veränderte auch seine Kleidung und ging nun mit zwei andern kühnen Männern, Moser und Bernlocher, in der Nacht keck gegen die Festung, an deren südlichem Thore er mit einem Steine klopfte.

„Wer da?" fragte die Schildwache.

„Joseph Harter, ein Tyroler, der den Kommandanten sprechen muß!" war seine Antwort.

Er wurde gemeldet; Major Aigner erschien selbst und ließ die enge Pforte öffnen, indem erst eine Rekognition unternommen wurde, ob Niemand sonst in der Nähe sei. Jetzt krochen Speckbacher und seine Gefährten hinein. Ein vertrauter Bürger, der sie begleitet hatte, leuchtete in die Wohnung des Kommandanten die Stufen im Felsen hinauf, und nun verlangte dieser zu wissen, was er denn mit seinen Begleitern wolle?

„Er sei," gab er zur Antwort, „mit den Oesterreichern unzufrieden und darum entschlossen, seine Landsleute unten

zu verlassen, da sie alle der Gefahr immerwährend ohne Nutzen ausgesetzt würden. Nun habe sich das Gerücht verbreitet, es sei Waffenstillstand, wo nicht gar Friede geschlossen worden. Im österreichischen Lager könne man darüber gar keine gewisse Auskunft bekommen, und so käme er, diese zu erhalten, hierher, um, verhalte es sich so, sich von d'Esquille's Truppen zu entfernen, indem eine Menge Schützen folgen würden. Besonders ein abscheulicher Kerl sei der Speckbacher; der behandle alle seine Landsleute ungebührlich, und wenn es nur etwas eintrüge, wolle er den Patron sicher nächsten Tages in des Kommandanten Hände liefern."

Der Kommandant v. Aigner war nicht so leicht zu hintergehen; er stellte mancherlei verfängliche Fragen, setzte ihm endlich das Licht gerade vor's Gesicht und ließ einige Bewohner Kuffsteins unvermuthet aus einem Nebenzimmer treten, den Fremdling zu betrachten, zu sehen, ob er ihnen etwa bekannt wäre. Zum Glück kannten sie ihn überhaupt nicht, um so weniger vermochten sie, ihn in seiner neuen Gestalt zu errathen. Große Gefahr gab es, als der Kommandant Brot und Wein auftragen ließ, und die beiden Genossen Moser und Bernlocher letzterem so oft zusprachen, daß sich ihre Zunge lös'te und sie gar unnütze, unüberlegte Dinge schwatzten. Doch auch dies ging vorüber. Er bat, entlassen zu werden; der Kommandant bestärkte ihn in den geäußerten Vorsätzen und begleitete ihn

hierauf bis zu dem Pförtchen, das sich ihnen allen Dreien geöffnet hatte, eine große Gefahr, aber ohne großen Nutzen, zu bestehen, denn Fleisch abgerechnet, schien die Festung an nichts Mangel zu leiden; nur viele Kranke gab es in der Garnison.

---

## XXVI.

### Die Schlacht bei Wagram.

Jedoch wenn auch wirklich die Feste Kuffstein auf dem Punkt gewesen wäre, sich ergeben zu müssen und schon selbst ergeben gehabt hätte: ihr Schicksal war, wie das von ganz Tyrol, schon lange, seit dem 6. Julius, an den Ufern der Donau entschieden worden. Die Schlacht von Aspern hatte zu nichts gedient, als Napoleons Anstrengungen eine Zeit lang zu lähmen. Vom 22. Mai an hatte der Gewaltige Alles aufgeboten, das Kriegsglück noch einmal zu versuchen, aber zunächst Sorge dafür zu tragen, „daß Oesterreich nicht wieder einen Verbündeten fände, an den es wahrscheinlich nicht gedacht habe: den General Donau, sein bester Offizier!" wie er scherzend geäußert haben soll. Der Verlust an Menschen war durch die Ankunft des Vizekönigs mit dem siegreichen Heere aus Italien ausgeglichen; Rekonvalescenten strömten aus den Spitälern herbei, in welchen an die Verwundeten das Geld mit vollen Händen ausgetheilt wurde, so daß selbst jeder Gemeine 60 Franken erhielt. Tag und

Nacht ward an einer Brücke vom rechten Donauufer nach der Lobauinsel gearbeitet. Immerfort stießen 40 Rammeln Grundpfähle dazu ein, und große Pfahlwerke sicherten die Arbeit gegen neue Versuche von Steinschiffen oder Schiffmühlen, die von oben herab etwa gesendet würden. Die dem linken Ufer zugekehrte Seite der Lobauinsel verwandelte sich in eine Bastion, welche im schlimmsten Falle dem österreichischen Heere gegenüber die Spitze bot.

Erzherzog Karl hatte sich umsonst die Miene gegeben, bei Preßburg die Donau passiren und auf das rechte Ufer herübergehen zu wollen; ein tüchtiges Bombardement der Franzosen hatte es verhindert, und so lagerte er von Adlerklau bis Markgrafneusiedel in langer Linie aufgestellt, gleichsam der Dinge harrend, die da kommen sollten, und nur eine strenge Defensive beobachtend.

Bereits aber hatte General Bertrand eine zweite, eine Schiffbrücke, hinter der Lobau vollendet, über die kleinern Arme in der Insel Bockbrücken aufwerfen lassen und mehrere andere ersonnen, die im Nu gleichsam aufs andere linke Ufer geschoben werden konnten, obschon eine davon 240 Fuß lang war, und deshalb für ein Meisterstück der Kriegsbaukunst angesehen wurde. Selbst das Pfahlwerk zum Schutze der Hauptbrücke diente als ein Uebergang, der daher in ungewöhnlich kurzer Zeit vom ganzen Heere in drei Kolonnen, ohne daß sie sich mit einander kreuzten, bewerkstelligt werden konnte. Im Städtchen Ebersdorf war das

erste große Rendezvous aller Korps. Jedem wurde Tag und Stunde des Eintreffens vorgeschrieben. Am 3. Julius Abends und am 4. den ganzen Tag über ging das trefflich geordnete Heer in die waldige Insel; 150,000 Mann Fußvolk, 300 Schwadronen Reiter, 750 Feuerschlünde standen hier alle hinter einander geordnet, wie sie auf das linke Ufer hinüberbrechen sollten. Nachmittags spät sanken hier die Brücken zu diesem Zwecke, und erst jetzt schien man im österreichischen Hauptquartiere zu merken, was vorgehen sollte. Es kam ein Parlementär unter geringem Vorwande herüber, den Napoleon nicht wieder zurück ließ, sondern zur Fürstin von Kaunitz, seiner Schwester, nach Wien schickte, bis die Schlacht vorbei war.

In kaum zehn Minuten waren die Brücken fertig. Schrecklicher Donner, furchtbar herabströmender Regen begünstigte die Arbeit, indem sie die Oesterreicher das Getöse nicht hören ließ. Früh am 5. Julius stand das ganze Heer am linken Ufer schon schlagfertig aufmarschirt; Massena links, Davoust rechts, Bernadotte und Oudinot im Mittelpunkte befehlend. Man marschirte fast den ganzen Tag, von früh 10 Uhr an bis Nachmittags 4 Uhr, ohne viel gewahr zu werden, weil durch den gewählten Uebergangspunkt die Verschanzungen der Oesterreicher in der linken Seite umgangen und deshalb geräumt worden waren. Erst gegen Abend begann ein heftiges Kanonenfeuer von beiden Heeren in ihren Mittelpunkten. Der der Oesterreicher, Wagram, wurde unter

Bernadotte von den Sachsen erstürmt, konnte aber, da keine Reserven bereit standen, nicht gehalten werden, und gab deshalb späterhin zu großen Differenzen zwischen Bernadotte und Napoleon Anlaß, welche auf das Benehmen des ersteren im Jahre 1812—13 einen bedeutenden Einfluß gehabt haben mögen. Auch Oudinots Anstrengungen hier im Centrum endeten mit einem sehr verwirrten Rückzuge, den die Nacht mit ihrem Schleier deckte, indem sie dem Morden überhaupt ein Ziel setzte.

Staatl. Bibliothek Passau

Leipzig
1842.

Stich, Druck und Verlag von B. G. Teubne

Med (b)

*r

Andreas Hofer und der Freiheitskampf in Tyrol 1809 mit 24 Stahlstichen

Bd.: 2

Leipzig 1841

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Med (b) 39-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11343579-8